Oecon. 828

<36611726240013

<36611726240013

Bayer. Staatsbibliothek

E, I

4 Oec. ~~822~~ 828

Oeconomia. Itineraria oeconomica

p. 91.

~~Oec. gen. No. 225.~~

Oecon. 828

R

Oeconomische und Statistische Reise durch Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein.

Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen,

von

Valentin August Heinze,
der Weltweisheit Doctor und Professor zu Kiel.

Mit Kupfern.

Kopenhagen,
bei Christian Gottlob Proft, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner
Königlichen Hoheit
dem
Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn
Herrn
Friederich,
Kronprinzen zu Dänemark und Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzoge zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, wie auch zu Oldenburg ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigster Kronprinz,

Gnädigster Kronprinz und Herr.

Schon seit mehreren Jahren ist es eine meiner angenehmsten Beschäftigungen gewesen, vorzügliche dänische Schriften, welche die Geschichte und die Verfassung ihres Vaterlandes, welches ich auch das meinige nennen zu dürfen mich freue, oder anderer Länder aufklären, in Deutschland bekannt, und durch Uebersetzungen oder Auszüge gemeinnütziger zu machen. Hiedurch glaube ich zugleich einen Theil derjenigen Pflichten zu erfüllen, welche mir mein Amt auflegt, und meine Zeit nützlich anzuwenden. So geringe daher auch diese Arbeit sein mag: so darf ich es doch wol kühn wagen, gegenwärtige neue Frucht derselben Eurer Königlichen Ho=

heit unterthänigst vorzulegen, da Höchstdieselben eine treue Befolgung der Pflichten, welche einem Jeden sein Stand auflegt, und nützliche Beschäftigungen, so gering sie auch sein mögen, Höchstdero gnädigsten Beifalls zu würdigen gewohnt sind. Auch darf ich mir schmeicheln, daß Eure Königliche Hoheit ein Werk, welches Höchstdieselben schon in der dänischen Urschrift mit Gnade angesehen haben, auch itzt in seinem deutschen Gewande nicht verschmähen werden.

Edle und liebenswürdige Freimüthigkeit ist schon lange das Eigenthümliche vieler vortreflichen dänischen Schriftsteller gewesen, und die gegenwärtige Schrift

ist ein neuer höchstschätzbarer Beweis der Freiheit, womit die Preiswürdigste Dänische Regierung ihre Schriftsteller so vorzüglich beglückt. Sie zielt vornemlich dahin ab, auswärtige Verbesserungen in der Landwirthschaft mit dem Zustande der unsrigen zu vergleichen, und unter uns bekannt zu machen. Ein um desto verdienstlicheres Unternehmen, je mehr es der Zustand der Landwirthschaft in den dem Königl. Dänischen Scepter gehorchenden Ländern bedarf, verbessert zu werden, da auf ihr die Quelle alles Wolstandes beruhet. Eure Königliche Hoheit, deren erhabene Tugenden die Nachwelt dereinst nicht weniger, als die Zeitgenossen, prei-

sen wird, lieben und schützen diese Preß-
freiheit. Höchstdieselben erkennen es,
was so viele Fürsten zu ihrem Schaden
verkannt haben, und noch verkennen, daß
sie, die edle Preßfreyheit, es ist, welche
die Thronen sichert, die Thaten und mit
ihnen den Ruhm guter Fürsten verbreitet,
den edeln und rechtschafnen Mann die
Bewunderung, und den Ungerechten der
Verachtung seiner Mitbürger Preis giebt,
das Gute zur Belohnung und Aufmun-
terung, das Schlimme zur Warnung be-
kannt macht, dem Unterdrückten Recht
verschaft, und das Nützliche und Fehler-
hafte, was in jedem Staate, nach der
Natur der unvollkommenen menschlichen

Dinge ist und sein muß, aufdeckt. Eure Königliche Hoheit wissen es, daß derjenige Staat, wie derjenige Mensch, der vollkommenste ist, welcher die wenigsten Mängel hat, und daß nur der ein wahrer Freund seines Vaterlandes genannt zu werden verdient, welcher, ohne seinen Mängeln zu schmeicheln, das Rühmliche, was er darin findet, lobt, und sich bemüht, zur Verbesserung der Mängel, nach seinen Kräften beizutragen. Unter dem Schutze Eurer Königlichen Hoheit freuet sich Wahrheit und Freimüthigkeit, und sieht ihr goldenes Zeitalter herannahen, weil Höchstdieselben nicht nöthig haben, Wahrheit und Freimüthigkeit irgend einer Art zu hassen. Mit Bewunderung sieht dies der Fremde, und

beneidet auch darum einen Staat, dem er auch in andern Rücksichten so viele glückliche Vorzüge einräumen muß. Fröhlich und mit der gewissesten Zuversicht, immer ein gleiches Glück zu geniessen, lebt der Unterthan des Dänischen Scepters, und erfleht mit vereinigtem Gebete seinem Königssohne das dauerhafteste Wohlergehen und die glücklichsten Jahre. Auch ich ersterbe mit diesen innigsten Wünschen in tiefster Unterthänigkeit

Eurer Königlichen Hoheit

Kiel
den 3. Febr. 1786.

unterthänigster Diener
Valentin August Heinze.

Vorrede.

Die Urschrift der Reise, welche ich hier dem deutschen Publico vorlege, erschien im Ausgange des Jahrs 1784 zu Kopenhagen unter dem bescheidenen Titel: **Udtog af en Reysendes Dag-Bog i Meklenborg, Pommern, Brandenburg og Holsteen;** das ist: **Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden durch Meklenburg** u. s. f. Auf Bitte des Verlegers ist dieser Titel bei der gegenwärtigen Uebersetzung etwas verändert worden, damit das Publicum sogleich daraus erkennen könne, mit welchen von den mannichfaltigen Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden an sich zu ziehen pflegen, der Herr Verfasser dieses Tagebuchs sich vorzüglich beschäftigt hat. Das dänische Publicum kennt diesen freimüthigen, edeln, und unermüdet zum Wol seines Vaterlandes geschäftigen Mann so allgemein, daß ich kein Bedenken tragen darf, ihn hier öffentlich zu nennen. Es ist nemlich der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene kleine Schriften schon rühmlichst bekannte Königlich Dänische Kammerherr, Herr **Friedrich von Buchwald**, Amtmann über Dronningborg, Silkeborg und Mariager, und Besitzer des ansehnlichen Gutes Gudumlund in Jütland. Die wichtigen Verbes-

serungen, welche er auf diesem seinen Gute durch Abschaffung Natural-Zehnten, Aufhebung der Gemeinheiten und Frohndienste, Ausgrabung von Sümpfen und Einführung des Kleebaues gemacht hat, haben seinen Namen in seinem Vaterlande noch weit mehr, als seine Schriften, berühmt gemacht, und ich habe Hofnung, dem deutschen Publico davon in kurzem eine authentische Nachricht vorlegen zu können. Hier mag es genug sein, zu bemerken, daß nach den echtesten von der Königlichen Landhaushaltungsgesellschaft bekannt gemachten Berechnungen, die ich in Händen gehabt habe, dieses Gut in den letzten zehn Jahren, ehe der gegenwärtige Gutsbesitzer es antrat, nemlich von 1766 bis 1776, 19,360 Rthlr., folglich im Durchschnitte jährlich 1,936 Rthlr. einbrachte. Die itzige sichere Einnahme von diesem nemlichen Gute beträgt 5,304 Rthlr. 58 Schillinge, und übersteigt also jene um 3,368 Rthlr. 58 Schill. Dieses ist die Frucht der anhaltenden Verbesserungen des gegenwärtigen einsichtsvollen und thätigen Besitzers, welche ungefähr 25,000 Rthl. gekostet haben, und also einen jährlichen Nutzen von 13 Procent eintragen. Wenn gleich diese Verbesserungen dem Besitzer einen langwierigen Streit zuzogen: so hatte er doch nach dessen glücklicher Beendigung, das Vergnü-

gen, seine Bemühungen von der Königlichen Landhaushaltungsgesellschaft, deren Beschützer **Seine Königliche Hoheit der Kronprinz** zu sein geruhen, mit der grossen goldenen Preismedaille, als dem höchsten Zeichen Ihres Beifalls, belohnt, und diese Belohnung unter der Rubrik: **Für grosse und edle Handlungen, welche den eifrigen Patrioten, einsichtsvollen Landwirth, und rechtschaffnen Menschenfreund beweisen,** in dem gedruckten Verzeichnisse der Belohnungen, welche die Gesellschaft jährlich auszutheilen pflegt, aufgeführt zu sehen. Ich habe diese Umstände hier vorzüglich um deswillen angeführt, damit das deutsche Publicum daraus von dem Werthe der Bemerkungen eines solchen Mannes eine vorläufige Versicherung haben, und nicht glauben möge, daß sie von einem flüchtigen und nicht genug mit Kenntniß versehenen Reisenden, an deren Erzählungen es uns in Deutschland leider! nicht fehlet, herrührten.

Die Urschrift dieser Reise hat auch in Deutschland, besonders durch die Anzeige der allenthalben beliebten allgemeinen Litteraturzeitung, Aufmerksamkeit erregt. Da ich mir ein Geschäft daraus mache, nützliche dänische Schriften den Deutschen bekannt zu machen:

so erinnerte ich den Herrn Verleger der Urschrift, eine Uebersetzung zu veranstalten. Er hatte daran auch schon selbst gedacht, und sandte mir die Handschrift einer Uebersetzung, welche er zu seinem Schaden hatte verfertigen lassen, die er aber selbst als völlig untüchtig zum Druck erkannte, mit der Bitte, sie zu verbessern, oder, wenn dies nicht möglich sei, eine neue zu veranstalten. Ich sah beim ersten Anblicke derselben, daß, so unglücklich auch manche dänische Meisterwerke gewesen sind, in die Hände eben der Uebersetzer zu fallen, doch keines unglücklicher, als dieses, gewesen war. Der Uebersetzer, wenn ich ihn anders so nennen darf, hatte weder Dänisch noch Deutsch verstanden, und das Ganze war ein so abscheulicher Mischmasch von Fehlern und unverzeihlichen Nachläßigkeiten, daß eine Verbesserung desselben schlechterdings unmöglich war. Aus Liebe zu der Urschrift entschloß ich mich daher, bei meinen übrigen Arbeiten auch noch diese zu übernehmen, und ich hoffe, daß das deutsche Publicum keine Ursache finden wird, darüber mißvergnügt zu sein. Die Zusätze, welche ich an einigen wenigen Stellen hinzugefügt habe, sind von keiner grossen Erheblichkeit, wenn sie mir gleich nicht unnütz schienen. Hin und wieder habe ich stillschweigend einige Namen verbessert, welche durch die Schuld des dänischen

Setzers und Correctors unrichtig gedruckt waren.

Und hier könnte ich denn auch meine Vorrede schliessen, wenn ich es nicht für nöthig hielte, nicht meinen deutschen Lesern, sondern dem Recensenten der Urschrift dieses Buchs in den Kopenhagener Efterretninger om laerde Sager (Nachrichten von gelehrten Sachen,) einige Worte zu sagen. Dieser Ehrenmann mögte sonst glauben, ich hätte seine schöne Arbeit nicht gelesen, oder die Vorwürfe, welche er diesem Buche macht, wären gegründet, und ich hätte sie also benutzen sollen. Ihm scheinet diese Reise, (S. den Jahrgang 1785 No. 21.) (aus welchen Ursachen wird er selbst am besten wissen: ich mag mich mit Untersuchung der mannichfaltigen Bewegungsgründe vieler Recensenten, wenn sie nicht klar am Tage liegen, nicht befassen;) nicht behagt zu haben. Der einzige Vorwurf, den er ihnen indessen mit Anführung von Gründen gemacht hat, betrift die Vergleichung, welche der Verf. S. 30 ff. dieser Uebersetzung zwischen dem Zustande der Gutsbesitzer und Bauern in Dänemark und Meklenburg anstellt, und die, woran doch der Verfasser gewiß so unschuldig ist, als der Recensent, zum Vortheil der Meklenburgischen ausgefallen ist. Daß diese Stelle dem Hrn.

Recensenten dunkel und unverständlich gewesen ist, dafür kann nun der Verfasser nicht: denn ich wette darauf, daß diese nemliche Stelle keinen einzigen verständigen Leser unverständlich scheinen wird, wenn ihm nicht eingewurzelte Vorurtheile auch das Allerdeutlichste dunkel machen können. Die Lage des dänischen Festebauern und des meklenburgischen Leibeigenen soll **unendlich**, wie der Recens. versichert, in Ansehung der persönlichen Freiheit derselben, **verschieden** sein. Ich aber kann diesen **unendlichen Unterschied** nicht finden, und bin überzeugt, daß Jeder, welcher nicht gewohnt ist, an Namen zu hängen, sondern die wahre Beschaffenheit der Sache selbst, sie heisse, wie sie wolle, mit einander zu vergleichen, mit dem Herrn Kammerherrn **von Buchwald** übereinstimmend urtheilen wird, daß die persönliche Freiheit der dänischen und meklenburgischen Bauern, wenn gleich jene Festebauern und diese Leibeigene heissen, einander gleich sei. Die Gründe, welche der Rec. zur Bestätigung seiner Behauptung beibringt, sind leicht zu widerlegen. Er sagt nemlich:

" Der dänische Bauer kann den Schutz
" der Gesetze und seines Landesherrn anrufen,
" der meklenburgische aber ist gänzlich der will-
" kührlichen und eigenmächtigen Behandlung

„seines Gutsherrn unterworfen. Diese un„glückselige Verfassung ist in einem Grundge„setze vom 18. April 1753, zum Trotz aller „ihrer entgegenstehenden politischen, statisti„schen und moralischen Gründe von der Rit„terschaft behauptet und von Neuem bekräfti„get worden. Der unrichtige Maasstab des „Verf. ist der persönliche moralische Character „einiger Gutsbesitzer gewesen. Der Unter„schied zwischen dem Zustande der Bauern „nach den dänischen Gesetzen und dem ange„führten meklenburgischen Gesetze sei groß. „Wo aber das Gesetz einer zügellosen willkühr„lichen Behandlung Schranken setzte, da sei „die Sicherheit und der Schutz des Bauern „grösser, als wo der Herr des Leibeigenen zu„gleich dessen Richter sei."

Ich kann es ganz sicher dem Urtheile der Leser überlassen, ob diese Sophistereien im Stande sind, die starken Gründe des Verf. an dem angeführten Orte zu widerlegen, oder nicht. Sie werden finden, daß diese durch ein so allgemeines und von der Oberfläche abgeschöpftes Geschwätz nicht in einem einzigen, Punkte beantwortet sind. Zwar sollte man nach dem, was der Recens. sagt, Wunder denken, was in dem meklenburgischen Erbvergleiche vom 18. April 1755, (denn diesen

meint er unstreitig;) stünde; aber man lese die §§. 325 bis 336 desselben, und man wird finden, daß die Leibeigenen darinn mit keinem Worte der willkührlichen und eigenmächtigen Behandlung ihres Gutsherrn unterworfen sind: sondern daß sogar das Gegentheil daraus erhellt. Es ist daher lächerlich, wenn der Rec. seinen Landesleuten weiß machen will, der meklenburgische Bauer könne den Schutz der Gesetze und seines Landesherrn nicht anrufen, sondern sein Gutsherr sei zugleich sein einziger Richter, da er es doch nur in der ersten Instanz ist. Wer ferner den Verf. nur aufmerksam ließt, wird finden, daß keineswegs der gute persönliche Character einiger Gutsbesitzer sein Maasstab gewesen sei. Und welcher vernünftige Mann würde auch wol nach einem solchen Maasstabe im Allgemeinen urtheilen? Was endlich die dänischen Gesetze betrift: so hat sie der Verf., wie es klar ist, besser studirt, als der Rec., und kennt auch gewiß die Observanz besser, als er. Denn daß diese oft noch von den Gesetzen verschieden sei: wer weiß das leider! nicht? Young sagt irgendwo sehr schön: "Wenn wir entdecken wollen, was die Frei-
"heit des Volks sei: so müssen wir unter ihm
"leben, und nicht darnach in den Gesetzen des
"Reichs suchen. Das geschriebene Gesetz kann
"die Sprache der Freiheit reden, und der Zu-

„ stand der Armen nur die Stimme der Skla-
„ verei hören lassen!" —

Der Widerspruch, in welchen der Rec. den Verf. zuletzt verwickeln will, konnte wol nur ihm, der tadeln wollte, und nichts zu tadeln finden konnte, einer scheinen. Denn gewiß fiel es dem Menschenliebenden Verf., so wenig, als mir, je ein, die meklenburgische Leibeigenschaft, oder irgend eine Leibeigenschaft in der Welt, sie heisse wie sie wolle, zu vertheidigen. Er wollte nur zeigen, daß selbst der Zustand der Leute, welche in Meklenburg Leibeigene heissen, so wie der Zustand ihrer Gutsherrn, dem Zustande der dänischen Bauern, welche weder Leibeigene heissen, noch frei sind, und ihrer Gutsherrn, nachzusetzen, sondern vielmehr vorzuziehen sei. Und dieselben Gründe, welche er anführt, wird wol der Rec. so wenig, als des berühmten Hrn. Etatsrath **Tyge Rothe dänisches Landwesens System**, das ich ihm bestens zu seinem Studio empfohlen haben will, ehe er wieder über eine verwandte Materie sein Urtheil fällt, widerlegen können.

Wenn der Rec. den Verf. am Ende noch beschuldigt: er habe an einigen Orten die Wirkung vor die Ursache, und an andern die Ur-

sache vor die Wirkung angesehen, ohne auch nur einen einzigen Beweis dieser Beschuldigungen anzuführen; und wenn er einen Mann wie diesen, auf die höchst mittelmäßige Schrift: die Holsteinische Landwirthschaft, als eine solche verweist, welche ihn bei seinen Vergleichungen und ökonomischen Berechnungen hätte leiten können: so gehört das erste zu den kleinen Recensentenkniffen, die kein hübscher Mann zu gebrauchen pflegt; und das leztere fällt bei einem Jeden, welcher diese Schrift und die weniger als mittelmäßigen Kenntnisse, welche der Verf. derselben von der Landwirthschaft anderer Länder gezeigt hat, kennet, ins Lächerliche.

Dies mag zur Rüge eines dänischen Recensentenunfugs genug sein. Die deutschen Leser können wenigstens daraus sehen, daß dergleichen Unfug nicht blos in Deutschland getrieben wird: sondern daß er sich auch von hier aus schon über andere Länder des Nordens verbreitet hat.

Geschrieben auf der Königlichen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, den 3. Febr. 1786.

D. V. A. Heinze.

Inhalt.

Pfingstmarkt in Rostock. Seite 2. Schlechte Polizei daselbst. S. 5. Schlechte Wege. Nachricht von dem Gute Dalwitz. S. 6. Der Hakenpflug. S. 8. Schäfereien. S. 21. grosse Wägen. S. 24. Meklenburgische Eggen. S. 25. Arbeitsleute und Bauern auf Dalwitz. S. 28. Vergleichung zwischen dem Zustande der Gutsbesitzer und Bauern in Dännemark und Meklenburg. S. 29–44. Meklenburgische Viehhäuser. S. 44. Fischteiche. S. 46. Pflanzung eines Tannenwaldes. S. 47. Einimpfung der Viehseuche zu Wieck. S. 50. Nachricht von Dölitz. S. 51. Von Wasserfurchen. S. 55. Nutzung des schlechten Erdreichs im Herzoglichen Amte Dargun. S. 63. Lage von Demin. S. 64. Der Vortheil der Domainen wird dem allgemeinen Besten des Landes vorgezogen. S. 65. Vortrefliches Korn auf, dem Anscheine nach, schlechten Erdreiche. S. 66. Das Recht einen fetten Ochsen zu machen, ein adeliches privilegium reale. S. 68. Ein Abentheuer. S. 74. Beispiel, daß man der Natur zu Hülfe kommen muß; denn sie läßt sich nicht zwingen. S. 78. Grundsätze, nach welchen man Colonien anlegt. S. 80. Eine Wahrheit, welche wie eine Fabel aussieht. S. 84. Ge-

heimerfinanzrath Schütz. Ebend. Der König von Preussen, ein wahrer Landesvater. S. 86. Meinung des Herrn von Brenkenhoff in Ansehung der Anlegung von Colonien. S. 87. Ameliorations-Commission, welche die Verbesserung des Ackerbaues besorgt. S. 89. Regeln, nach denen sie verfährt. S. 91. Anwendung der Ameliorationssteuer. S. 92. Preussische Bediente. Ebend. Des Königs Zutrauen zu Brenkenhoff. S. 94. Die Frohndienste sind im Ganzen den Pommerschen Gütern nützlicher, als den Dänischen. Kaiser Joseph II. Gedanken über die Frohndienste. S. 96. Seidenbau. S. 98. Merkwürdige Begebenheit mit dem Königl. Hofe Segel. S. 99. Möglicher Nutzen des Seidenbaues in Brandenburg, verglichen mit dessen Nutzen in Frankreich. S. 101. Folgen dieser Erfahrung. S. 102. Verbesserungen auf Rosenfeldt. S. 104. Tuchfabriken zu Neu Damm. S. 105. Sie gehen mit Danzigs Verfall zu Grunde. S. 106. Küstrin und dessen Lage. S. 108. Fahrt auf der Warte nach Landsberg, um unglaublich grosse Verbesserungen zu sehen. S. 112. Ein Beweis wahrer Milde. S. 124. Verbesserung der Wiesen bei Friedberg. S. 127. Nachrichten von Breitenwerder. S. 128. Weinberge. S. 134. See Leba. S. 136. Verbesserung der Wiesen bei dem Dorfe Vitcho. S. 139. Verbesserungen im Amte Colbatz. S. 141. Stallfütterung auf dem Gute des Obersten von Zastrov, Kitzo. S. 142. Wassermühle bei Stargardt. S. 148. Pommersche Creditcasse. S. 150. Folgen dieser Casse. S. 152. Handel in den Preussischen Staaten. S. 157. Nachrichten von Wolde, welches dem Grafen Woltke zugehört. S. 163. Nachrichten von Ivenack, welches dem

Grafen Maltzahn Pleß zugehört. S. 167. Tobakspflanzung auf Präberöde bei dem Grafen von Bassewitz. S. 172. Merkwürdigkeiten auf Kobrö bei dem Rittmeister Gundlach. S. 173. Etwas von der Universität Bützow. S. 178. Nachricht von einer wol angelegten Weidenpflanzung. S. 180. Vorschlag des Generalfiscal Buchholtz zu einer Brandcasse. S. 181. Vergleichung der Wege in Holstein und Meklenburg. S. 184. Vergleichung zwischen Meklenburg und Pommern. S. 186. Nachrichten von Ludwigslust und dem Herzoge. Ebend. Verbesserung des sandigen Erdreichs bei Lübek. S. 191. Nachricht von der Vertheilung des Guts Aschberg in kleine Höfe. S. 192. Von Waldpflanzungen. S. 195. Nachrichten von Neemt, welches dem Herrn von Cronstern gehört. S. 198. Nachrichten von Saltzau, welches dem Herrn von Blome zugehört. S. 202. Es ist vortheilhafter, sein Geld in Dänischen, als in Holsteinischen Gütern, anzulegen. S. 214. Nachricht vom Segeberger Kalkberge. S. 215. Verhütungsmittel gegen Feuersbrünste. S. 218. Nachricht von dem Salzwerke des Grafen von Dernath, bei Oldesloe. S. 219. Nachrichten von dem Gute des Kammerherrn Buchwald, Fresenburg. S. 226. Unterschied der Einimpfung der Viehseuche auf Kosten des Staats und auf Rechnung von Privatpersonen. S. 231. Fahrt auf Pramen auf der Alster von Borstel nach Hamburg. S. 232. Glücklicher Versuch des Grafen Bernstorff Rocken in Torfmohre zu säen. S. 234. Handlungsakademie in Hamburg. S. 235. Neue Erfindung einer Mühle in den Marschen. S. 237. Ackerbau daselbst. S. 238. Wechselcours in Hamburg. S. 240. Ackerbau auf den Mohren und Heiden bei

Pinneberg. S. 242. Von der Wilster- und Süder-Marsch. S. 244. Wegearbeiten, und vortheilhafte Nutzung einer Tonne Landes bei Meldorf. S. 251. u. 252. Vergleichung des Ackerbaues in Holstein und Meklenburg. S. 252. Anwendung davon auf Dännemark. S. 255.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Den 29sten Mai, 1782.

Nachdem ich drei Tage lang auf dem Fahrzeuge des Schiffers **Wichmann**, welcher jährlich sechs bis sieben Reisen zwischen Kopenhagen und Rostock macht, auf welchen er Zucker und Syruppe nach Meklenburg; und unreife Früchte, nebst andern Waaren, nach Kopenhagen bringt, in See gewesen war, kam ich mit meiner Gesellschaft den 29sten Mai nach Warnemünde. Von hier ruderte ich noch den nemlichen Abend mit einem Boote den Warno-Fluß hinauf nach Rostock.

Diese Fahrt war eine der angenehmsten, welche ich je gemacht habe. Bey meiner Abreise von Kopenhagen war die Kälte noch stark, das Gras wenig hervorgekommen, und die Blätter noch Knospen. Hier hingegen war der Rocken und Weizen zu beiden Seiten des Flusses in vollem Flor, die Wiesen in ihrer größten Schönheit, die Fruchtbäume blühten, unzählige Weidenbäume waren schon völlig ausgeschlagen, ja sogar die Blätter der Linden, welche in Rostock am Strande stehen, waren schon ungefähr drei Zoll im Diameter. So sehr ist das Klima in Seeland und Meklenburg von einander unterschieden.

Wenige Stunden vorher, ehe wir bei Warnemünde landeten, begegnete uns ein angenehmer

Vorfall. Der Wind ward südlich, so daß wir einige Stunden damit zubringen mußten, die letzte Meile zu kreuzen; aber er war dabei so milde und warm, daß er die Luft wirklich heiß machte, daher auch mein Reisegefährte, der zum erstenmal Norden verließ, mit Bewunderung versicherte, er kenne selbst in den heissesten Sommermonaten eine so wohlthätige Wärme beim Winde nicht. Hätten wir nun den Pegasus zu satteln und zu reiten verstanden: so würden wir, unsern Gefühlen gemäß, vom Zephyr, welcher die von Kammerzofen gekräuselten Locken durchsäuselt, von duftend — und süßathmend — geschrieben haben. Aber bei uns nahm der Materialismus überhand, und Speise und Trank brachte alle unsere windigen, günstigen und widrigen Schicksale in Vergessenheit.

Bei unserer Ankunft in Rostock fanden wir an den Ufern längst dem Warno-Flusse grosse Bewegung, den grossen Markt und verschiedene Strassen mit Krambuden besetzt, auf allen Plätzen grosse Frachtwägen, mit 30 bis 70 Centner beladen, Marktschreier, Schauspieler, Riesen und Zwerge, Schattenspiele, und Leute in allen Strassen, so wie des Morgens um neun Uhr auf dem Amagermarkte. *) Es wurde nemlich der jährliche Markt hier gehalten, welcher die sechs Werkeltage in der ersten Woche nach dem Pfingstfeste dauert, und der Pfingstmarkt genannt wird. In der nemlichen Woche ist auch die Zeit des Umschlags in diesem Lande. Die meisten Edelleute und Gutsbesitzer des Landes finden sich nemlich

*) Auf dem Amagermarkte zu Kopenhagen werden täglich viele Waaren, hauptsächlich Eßwaaren, feil geboten. S.

lich hier ein, um ihre Geldumsätze zu machen, ihre Frauen zu vergnügen, ihre Töchter zu zeigen, und sich ihre Bedürfnisse und Schwiegersöhne einzukaufen.

Die Zahl der Kaufleute war die größte; und die meisten derselben waren aus Hamburg, Berlin und Frankfurt an der Oder. Jeder suchte dem andern durch eine Krämerhöflichkeit und durch ein freundliches Bezeigen, womit er seine Waaren feilbot, und welches bei uns ungewöhnlich ist, den Rang abzulaufen; und die Waaren selbst fielen schöner ins Auge, und waren wohlfeiler im Preise, als die Waaren, welche hier im Lande verarbeitet werden. Dieses alles zusammen genommen, macht Rostock im Pfingstmarkte zu einem bedenklichen Aufenthalte für solche, welche schöne Frauen und wenig Geld haben.

Die Krambude, worin das Meiste verkauft wurde, gehörte einem Zitzkrämer aus Wismar, und er konnte mit sechs Gehülfen nur mit Mühe alle Liebhaber befriedigen. Einen Theil seiner Waaren kauft er weiß in Hamburg, und läßt sie in Wismar drucken: einen andern Theil erhält er von dem, man kann wol sagen, grossen Schulin in Augsburg, wenn es anders erlaubt ist, einen Mann groß zu nennen, der weder Bücher geschrieben, noch nach den Sternen gekuckt, noch Menschen umgebracht hat, noch von altem Adel ist.

Die vielen Verfolgungen, welche Schulin von der Stadt Augsburg und dem dortigen Magistrate hat ausstehen müssen, weil er daselbst und darin Meister ist, wo die Zünfte nur Pfuscher

sind und seyn können, und welche seinem Genie Gelegenheit gegeben haben, sich zu entwickeln, sind gegenwärtig Ursache, daß seine Manufaktur, wenn nicht die größte, doch gewiß eine der allerwichtigsten und größten in Deutschland ist. Denn in seinen verzweiflungsvollen Umständen, und dem Untergange nahe, bot er vor ungefähr zwölf oder sechszehn Jahren dem Grafen **Fries** zu Wien an, mit ihm in Compagnie zu treten. **Schulin** sollte Fleiß und Einsicht, und **Fries** Gelder hergeben. Dieser hatte selbst Genie, konnte **Schulin** beurtheilen, nahm das Anerbieten an, und geniesset nun zur Belohnung Tonnen Goldes.

Den 30sten Mai.

Eine Gesellschaft deutscher Schauspieler gab nur sechs Schüsseln, die aber gut zubereitet waren.

Den 31sten Mai.

Täglich tanzten Affen auf den Strassen. Heute thaten es Menschen, aber auf dem Rathhause. Mein Reisegefährte war mit darunter und ich schluckte den Staub ein.

Wenn man die Bauart zu Kopenhagen und Rostock mit einander vergleicht: so schließt man leicht daraus, daß das Klima am letztern Orte milder seyn muß. Hier findet man vor einem jeden Hause einen von Quadersteinen erhöheten Fußweg, der mit Bänken versehen ist, und wo sich im Sommer die ganze Familie die meiste Zeit aufhält, spinnet, strickt, windet, nehet, u. s. f. und

einen

einen im Schlafrock eingewickelten und mit einer langen Tabakspfeife bewafneten Hausvater umgiebt. Die Diele nimmt ungefähr zwei Drittheile des ganzen Hauses ein; und hier hält sich die Familie auf, so lange Kälte oder Hitze den Aufenthalt vor der Hausthüre unerträglich macht. Diese Dielen sind zum Theil sehr ausgeschmückt; ich habe sogar gesehen, daß man daselbst Besuche angenommen hat.

Uebrigens sieht man hieraus, daß diese Bauart die nemliche ist, welche in Lübeck und andern Niedersächsischen Hanseestädten herrscht.

Von den Gesellschaften in Rostock muß ich gestehen, daß sie angenehm sind. Der Adel ist sehr höflich und gesellschaftlich, und macht es sich zur Pflicht, sich so gegen Fremde zu beweisen. Wenn gleich ein Dänisches Gesicht sie an das für sie gewiß nicht gleichgültige Indigenatrecht erinnern muß: so hörte ich doch mehrere in erkenntlichen Ausdrücken für das empfangene Gute, als mit Verdruß über diese billige Einschränkung, reden, welche sich auf den unverbrüchlichen Grundsatz des Naturrechts gründet: Jeder ist sich selbst der nächste.

In Rostock sah ich einen Beweis von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer uneingeschränkten Gewalt in Polizeisachen. Der Meklenburgische Adel hat, wie bekannt, verschiedene Vorrechte, worin der Herzog keinen Eingriff thun darf. Zu diesen zählen sie auch den unglücklichen Vorzug, Hazardspiele, so hoch es ihnen beliebt, spielen zu können. Der Herzog hat indessen, aus wahrer landesväterlicher Liebe, um sie gegen die

unglücklichen Folgen dieses Vorzugs zu sichern, allen Wirthen in öffentlichen Häusern verbieten lassen, Hazardspiele bei sich zuzugeben. Aber, was geschieht? Ein Edelmann miethet eine Stube in dem größten Wirthshause, welches alle Fremde besuchen. Nun heißt die Stube die seinige, hier wird Tag und Nacht gespielet, und die Polizei muß schweigen.

Den 3ten Junius.

Ich verließ mit meiner Gesellschaft Rostock, um nach Dalwitz, ein Landgut, das ungefähr fünf Meilen südwärts von Rostock liegt, zu fahren. Der Weg geht durch das Städtchen Laage. Einen grossen Theil desselben machte ich zu Fuß, theils, weil das Wetter angenehm war, und Felder und Wiesen in vollem Flor standen, theils, weil der Weg, der zu beiden Seiten mit Weidenbäumen bepflanzt war, so ungewöhnlich schlecht war, daß ein Westphälischer Weg, wenn man ihn mit diesem vergleicht, für eine Chaussee gelten müßte. Er war nemlich gepflastert; aber seit dem lezten siebenjährigen Kriege, ja seit Menschen-Gedenken, nicht ausgebessert. Die Ursache davon ist, weil der Weg dem Herzoge zugehört, und die, welche am meisten darauf fahren, Edelleute und deren Bauern sind. Ob diese ihre Wägen in Stücken brechen, oder drei Tage auf einer Reise zubringen, zu welcher bei gutem Wege nur einer erfordert wird, das ist der herzoglichen Rentekammer gleichgiltig, weil sie von den adelichen Gütern doch nie mehr erheben kann, als einmal im Jahr 1755 in dem Landesvergleiche zwischen

dem

dem Herzoge und dem Adel an Abgaben bestimmt worden ist.

Für die Finanzen des Herzogs ist also der grössere oder geringere Wohlstand des Adels ziemlich gleichgiltig. Bekommt ein Gut oft einen andern Herrn, so ist dies noch ein Vortheil der Lehnskanzlei, welche bei einer jeden solchen Veränderung Sporteln zieht.

Dalwitz ist ein Lehn, das von uralten Zeiten dem Bassewitzischen Geschlechte zugehöret. Der gegenwärtige Besitzer, Graf **Bernhard Bassewitz,** *) bewohnt es seit 1733, also volle funfzig Jahre. Er hat beständig den Anbau dieses seines Gutes als ein einsichtsvoller und fleissiger Landwirth besorget.

Der Ackerbau ist seine Leidenschaft, die ihn auch in seinem 77sten Jahre noch nicht verlassen hat. Auf seinen Feldern sieht man eben so wenig Wasserstellen, als Unkraut im Korn, oder Quecken in der Erde. Durch Haken, Eggen und Aufwerfen von Gräben ist das Korn nicht nur rein, sondern die Körner sind auch groß und schwer, auch in aller Hinsicht besser und zahlreicher, als das, welches man in einem Boden von gleicher natürlicher Beschaffenheit in unserm Vaterlande findet. Die Behandlungsart verdienet daher, genau betrachtet zu werden.

Die Felder des Guts, welche mittelmässig gutes, und zum Theil leimiges Erdreich haben, sind in eilf Schläge abgetheilt. Fünf davon tragen Korn; vier tragen Gras für die Hakenochsen, die Holländerei und Stuterei; und zwei Brach-

*) Ist seit der Zeit gestorben. H.

schläge, welche im Sommer dreimal gänzlich durchgehakt werden, dienen zum Grase für die Gänse, Schafe und Schweine, und werden im Herbste mit Rocken oder Weizen, nach Beschaffenheit des Erdreichs, besäet.

Was das Haken bedeutet, muß ich erklären, da es vielleicht den meisten Dänischen Landleuten, zu deren Vergnügen diese Blätter, meinem Wunsche nach, beitragen mögen, nicht vollkommen bekannt ist. Der Haken ist ein Werkzeug, welches in Meklenburg zu derselben Absicht angewandt wird, wozu man in Dännemark den Pflug gebraucht. Der hintere Theil hat einige Aehnlichkeit mit unsern Pflügen: er hat kein Rad, und nur ein Eisen, welches wie ein Herz geformt ist, und in der Quer sitzt: so daß, wenn der Haken durch das Erdreich gezogen wird, welches durch zwei Ochsen geschieht, die Erde aufgerissen und zu beiden Seiten geworfen wird. Der Kerl, der den Haken regiert, treibt zugleich die Ochsen an. Siehe Fig. 1.

Wenn ein Schlag einmal südlich und nördlich gehakt ist, so geschieht solches das nächstemal östlich und westlich, und so auch ferner, so daß er nie zweimal in der nemlichen Richtung bearbeitet wird. Dadurch wird also die Erde in kleine Klumpen zerrissen.

Ein Paar Ochsen arbeiten jedesmal, und werden vor den Haken gespannt, aber nicht länger, als höchstens vier Stunden. Dagegen wird der Haken jeden Tag durch einen und den nemlichen Kerl regieret, so lange die Sonne am Himmel steht: folglich einen Theil des Sommers hindurch

durch sechszehn Stunden, nemlich von vier Uhr des Morgens bis 8 Uhr Abends. Wenn beim Aufgange der Sonne die Arbeit angefangen ist: so hakt der Kerl, ohne Aufhören, bis um 8 Uhr fort. Um diese Zeit bringt der Junge, welcher die Ochsen wartet und füttert, dem Arbeiter Frühkost und ein Paar frische Ochsen, die er in den Haken spannt, während der erste ißt. Alsdann treibt er die abgespannten Ochsen in die für sie bestimmte Graskoppel, wo sie bis um 12 Uhr bleiben, um welche Zeit der Junge sie wieder dem Arbeiter zuführt, und ihm zugleich sein Mittagsessen bringt. Dieser ißt und ruht bis um 1 Uhr aus. Der Junge aber treibt die abgespannten Ochsen nach der Graskoppel, wo sie bis um 4 Uhr bleiben, und alsdann von ihm dem Arbeiter mit seiner Nachmittags- oder Vesperkost wiedergebracht werden, um bis zum Untergange der Sonne zu arbeiten.

Da dieses Werkzeug hier zu Lande unbekannt ist, und meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, um zu erforschen, ob man bei dem Haken seine Rechnung besser finden würde, als bei dem Pflügen, oder ob die Meklenburger Unrecht haben, und vielleicht nur deshalb auf dieses Werkzeug, welches von Ochsen gezogen, und von einem Menschen regiert werden kann, gefallen sind, weil der Krieg mehr als einmal bei ihnen Mangel an Menschen und Pferden verursacht hat: so will ich die Erfahrungen, welche ich gemacht habe, auf das genaueste mittheilen.

Die Felder des Haupthofes Dalwitz sind, wie schon gesagt ist, in eilf Schläge eingetheilt. Jeder Schlag enthält ungefähr 100 Tonnen.

Sie werden in folgender Ordnung gebraucht:

Der Schlag, welcher ins 4te Jahr als Grasland für die Kühe, Ochsen und Pferde gelegen hat, wird im 4ten Jahre in den Oktober- und November-Monaten zum erstenmal gehakt.

Erstes Jahr. Im folgenden Sommer wird er dreimal gehakt, nach jedesmaligem Haken geegget, und von den Schafen, Gänsen und Schweinen begraset und durchwühlet: so daß er, rein und locker wie ein Kohlgarten, ohne Düngung, wo die Erde leimig ist, im September mit Rocken oder Winterweizen besäet wird. Dieses Jahr wollen wir in der Saatordnung das erste, oder Dresch-Brache nennen.

Zweites Jahr. Im zweiten Jahre wird er, wenn der Rocken oder Weizen eingeärntet ist, einmal gehakt.

Drittes Jahr. Im nächstfolgenden Frühjahr wird er wieder gehakt; alsdann Hafer gesäet und geegget; und in demselben Herbste wieder gehakt.

Viertes Jahr. Das vierte Jahr wird der Acker gedünget, und, nachdem er gehakt und geegget worden ist, wie im ersten Jahre, mit Weizen oder Rocken besäet.

Fünftes Jahr. Wenn dieses eingeärntet ist, hakt man ihn einmal.

Sechstes

Sechstes Jahr. Im sechsten Jahre wird er gehakt, so bald der Frost aus der Erde ist, geegget, Gerste hinein gesäet und in die Erde gehakt, und wenn sie aufgelaufen ist, geegget und gewalzet. Nach der Aernte hakt man einmal.

Siebentes Jahr. Im siebenten Jahre wird einmal gehakt, alsdann Hafer gesäet; und darauf das Land vier Jahre zu Gras ausgelegt.

Auf Dalwitz wird also jährlich folgende Anzahl Tonnen Landes gehakt:

	Tonn. Land.
Das Grasland einmal , ,	100
Das erste Jahr oder Dresch-Brache dreimal , , ,	300
Das zweite Jahr einmal , ,	100
Das dritte Jahr zweimal ,	200
Das vierte Jahr, wie im ersten Jahre, dreimal , , ,	300
Das fünfte Jahr einmal , ,	100
Das sechste Jahr dreimal ,	300
Das siebente Jahr einmal ,	100
	1500 T. L.

Dicht bei Dalwitz liegt der Meierhof Stechov, wo das Erdreich schlechter ist. Dieser ist in sechs Schläge getheilet, jeder zu hundert Tonnen Landes. Einer davon liegt brach, einer wird mit Rocken, und zwei mit Hafer besäet, und zwei werden von den Pferden und Schafen begrafet.

Zur

	Tonnen.
Zur Rockensaat wird viermal gepflüget	400
Zu jeder Hafersaat zweimal	400
	800 T.

Dieses Feld wird mit Dalwitz zugleich bearbeitet; folglich läßt Graf Bassewitz auf diesen beiden Höfen jährlich haken 2300 Tonnen.

Hierzu hält er:

1. Zwölf Ochsen zum wechselsweisen Haken, welche so lange, als die Sonne am Himmel steht, arbeiten.
2. Zehn Bauern müssen jeden Tag, so lange die Erde offen ist, zwei Ochsen zu einem Haken schicken, welche in den Sommermonaten 8 bis 9 Stunden, und, bei kürzern Tagen, 5 Stunden arbeiten.

Nach der vorhin angeführten Saatordnung müssen von diesen 2300 Tonnen Landes gehakt werden:

1. Von der Zeit an, da der Frost aus der Erde ist, bis zur Gerstensaat, welches höchstens zehn Wochen dauert,	600 T. L.
2. Von der Gersten- bis zur Rockensaat	900 —
3. Von der Rockensaat bis zum Froste	800 —
	2300 T. L.

Wenn 600 Tonnen Landes in zehn Wochen oder sechszig Tagen gehakt werden sollen: so müssen jeden Tag zehn Tonnen gehakt werden, welches hier durch dreizehn Menschen und 32 Ochsen verrichtet wird. Zur Bearbeitung einer Tonne Landes mit dem Haken werden also, wenn sie an einem Tage geschehen soll, $1\frac{3}{10}$ Menschen und $3\frac{2}{10}$

Ochsen

Ochsen erfordert. Da nun zur Bearbeitung einer Tonne Landes mit dem Pfluge, wenn solche in einem Tage geschehen soll, nach der gewöhnlichen Berechnung, vier Pferde und zwei Menschen erfordert werden: so folgt hieraus, daß die Bearbeitung mit dem Pfluge kostbarer ist, als mit dem Haken.

Da zehn Pflüge, jeder mit vier Pferden und zwei Menschen, also zusammen vierzig Pferde und zwanzig Menschen, erfordert werden, um in 60 Tagen 600 Tonnen Landes zu pflügen, und die Erfahrung beweiset, daß, um dieses Feld in gleicher Zeit zu haken, nur 13 Menschen und 32 Ochsen nöthig sind: so folgt hieraus auch, daß die Bearbeitung mit dem Haken schneller geschieht, als mit dem Pfluge.

In langer Zeit hat nichts mich mehr in Verwunderung gesetzt, als das Resultat der vorstehenden auf Thatsachen gegründeten Berechnung, welche mir Graf **Basseewitz** vorlegte, nachdem ich mit ihm auf dem Felde den Arbeiten der Leute mit dem Haken zugesehen hatte. Denn

1) gehen die Ochsen, wie bekannt, langsamer als die Pferde; und

2) muß der Hakner die Ochsen, wenn sie höchstens drei- bis vierhundert Schritt gegangen sind, ein bis zwei Minuten stille halten, damit sie sich verschnauben. Ich vermuthete daher, als ich diese Arbeit mit ansah, daß ein Kerl mit 2 Ochsen in einem Tage nur halb so viel würde haken können, als ein Kerl und ein Junge mit vier Pferden zu pflügen im Stande sind. Aber ich habe in drei Wochen diese Leute täglich zur Genüge arbeiten

gesehen,

gesehen, und bin überzeugt worden, daß die Hakner mehr arbeiten. Die Ursachen davon sind folgende:

1) Wenn der Hakner am Ende des Ackers ist: so wendet er auf der Stelle um, und hakt die nächste Furche dicht an der vorigen; da hingegen die Wendung mit dem Pfluge, welcher die Erde immer an die rechte Seite legt, einige Zeit wegnimmt.

2) Zwar hält der Hakner oft ein, um seine Ochsen verschnauben zu lassen; aber man sieht ihn auch übrigens gar nicht einhalten; da hingegen bei dem Pfluge, der ein weit mehr zusammengesetztes Werkzeug ist, als der Haken, oft allerhand zu verbessern ist, und bald um eines von den Arbeitern, bald um eines von den Pferden willen, eingehalten wird.

3) Wenn es endlich auch unläugbar ist, daß, wenn man Stundenweise rechnen will, ein Pflug mit vier Pferden und zwei Menschen in einer Stunde mehr pflügen kann, als ein Kerl mit zwei Ochsen zu haken im Stande ist: so ist die Hauptursache, weshalb man, Tageweise gerechnet, in Meklenburg mehr mit dem Haken, als in Dännemark mit dem Pfluge, ausrichtet, dennoch diese, weil der Pflug mit einerlei Pferden aufs höchste nur zehn Stunden, der Haken hingegen, wenn die Ochsen abgewechselt werden, sechszehn Stunden gehen kann.

Meine Leser werden ferner bemerken, daß bei dem angeführten Beispiele nur drei Hakner mit abwechselnden Ochsen versehen sind, und daß die übrigen zehn nur zwei Ochsen auf jedem Haken haben. Diese können also aufs höchste nur neun

Stun-

Stunden arbeiten; und da sie von schwachen und kleinen Ochsen, welche den Bauern zugehören, gezogen werden: so wird damit noch dazu kaum halb so viel ausgerichtet, als mit jedem Haken des Grafen, vor welchem die Ochsen abwechseln. Es würde also dieselbe Arbeit, wozu hier dreizehn Menschen erforderlich sind, mit acht bestritten worden seyn können, wenn nemlich die zehn Paar Bauernochsen, anstatt jeder seinen Haken zu ziehen, mit fünf Paar immer abgewechselt wären. Dies hätte also eine Ersparung von fünf Menschen gegeben.

Die Ursachen, warum der Graf dieses nicht ins Werk gerichtet hatte, waren, wie er sagte, diese:

1. Weil die Hakner Käthner sind, welche nach der Sitte des Landes wissen, daß sie gewisse Stunden haken müssen, und weil eine Veränderung darin sie unwillig machen würde; zu geschweigen, daß der Nutzen noch immer zweifelhaft bleiben würde, weil

2. Die Ochsen, wenn sie abwechseln sollen, in der Nähe grasen müssen, und die Zeit der Abwechslung genau abgepaßt werden muß. Sollten sie nun von einem Dorfe hergetrieben werden: so würde dieses Aufenthalt verursachen, und die Ochsen würden durch das Hin- und Hertreiben abgemattet werden.

Nachdem ich mich nun davon überzeugt hatte, daß acht Menschen und 32 Ochsen in einer bestimmten Zahl von Tagen eben so viel Erdreich umhaken könnten, als 20 Menschen und 40 Pferde umzupflügen im Stande sind: so strengte ich alle meine

meine Aufmerksamkeit an, um zu beurtheilen, ob auch das Erdreich durch das Haken eben so gut zur Empfängniß der Saat vorbereitet würde, als durch das Pflügen.

Ich bin durch die Erfahrung überzeugt, daß, je mehr die Erde locker gemacht ist, desto besser ist sie zur Empfängniß der Saat geschickt; und je weniger Quecken darin sind, desto besser ist es. Auch ist die Erde nicht in dem gehörigen Zustande, bis diese ganz vertilgt sind, wenn ich gleichwol habe sagen hören, daß die Erde die erste Saat auf der Oberfläche tragen sollte, und daß die Wintersaat gegen den Frost gesichert sey, wenn sie zwischen ganzen Furchen läge. Wahrscheinlicher dünkt es mich, daß sie in Schneewasser ersäuft, welches im Frühjahr dazwischen niedersinkt. Doch giebt es so leichtes und sandiges Erdreich, daß es, wenn es gepflügt und von allen Graswurzeln gesäubert wird, bis es ganz rein ist, in einem starken Sturm von den Wurzeln des Getraides weggeführt wird, wodurch denn dieses zu Grunde gehen muß. Wir haben sogar hier in Jütland auf den Ahlheiden solch schlechtes Erdreich, von dem ich glaube, es könnte, weil es so leicht ist, daß es sich zum Kornbau nicht schickt, ausser nur in so fern es von den Wurzeln des Unkrauts zusammen gehalten wird, sehr vortheilhaft mit Tannen- und Fichtensaamen besäet werden, wie es an ähnlichen Stellen in Meklenburg, Pommern, Brandenburg, Hannover, und zum Theil auch in Holstein, aber noch nicht in Jütland, geschieht. Wenn gleich einige die Quecken, welche die Meklenburger die Blutigel des Erdreichs nennen, nicht nur für unschädlich,

son-

sondern sogar, wenn sie losgeegget sind, zur Beschützung der Gerste, wenn diese aufläuft, für nützlich halten: so lehret doch Vernunft und Erfahrung, daß, je reiner die Erde ist, desto mehrere Halme schießt jedes gesäete Korn, desto längere Aehren trägt jeder Halm, und desto schwerer ist jedes Korn; zu geschweigen, daß der Klee, welcher vielleicht besser ist, als das Korn, in einem Erdreiche, welches nicht frei von Quecken ist, nicht geräth.

Wenn ich also annehme: je lockerer das Erdreich, und je reiner es von Unkraut, als Quecken, grauen Bohnen, Klettenkraut, u. s. f. ist, desto besser ist es: so fällt in dieser beiderlei Rücksicht die Vergleichung mit dem Pfluge zum Vortheil des Hakens aus. Ich habe in einem und dem nemlichen Schlage Land von gleicher natürlicher Beschaffenheit gesehen, wovon ein Stück im Herbste gehakt, und ein andres gepflüget war. In dem gehakten war das Erdreich ganz zerrissen, da hingegen die Furchen in dem gepflügten noch ganz lagen, und erst gegen Johannistag verweseten. Die Ursache hievon wird, wie ich glaube, leicht sichtbar seyn, wenn man bedenkt, daß der Grund, warum man die Erde vor dem Winter bearbeitet, dieser ist, um sie von der mit Gras durchwachsenen Rinde zu befreien, weil diese die Kälte, die Hitze und den Regen abhält, einzudringen, und sie mürbe zu machen. Der Haken bringt diese Wirkung hervor, indem er die Oberfläche in grosse und kleine über einander geworfene Stücke zerreißt, welche die Luft von allen Seiten angreift; da hingegen die durch den Pflug abgeschnittenen Furchen

nur von der einen Seite den wohlthätigen Einfluß der Luft geniessen.

In Rücksicht auf das Unkraut, habe ich nie ein gepflügtes Land, wenn es gleich jedesmal in einer neuen Richtung gepflügt, und nach jedesmaligem Pflügen geegget, und die Quecken weggeschafft waren, so rein werden gesehen, als das gehakte Erdreich hier war.

Die Ursache hievon ist, meiner Meinung nach, folgende:

Durch den Pflug wird die Oberfläche der Erde in lange Striche oder Furchen zerschnitten; und die Wurzeln des Unkrauts, welche in den Furchen befindlich sind, und welche meistentheils länger, als die Breite der Furche, sind, werden bloß durchgeschnitten. Bei dem darauf folgenden Eggen kann also die Egge keine andere Wurzeln losreissen, als die, welche in der Furche sind, und muß also die tiefer sitzenden Stücke unberührt lassen. Diese vom Pfluge durchschnittenen Stücke, welche nachher mit der mürbe geeggeten und gedüngten Erde der Furche bedeckt werden, erhalten daher sehr oft, anstatt vertilgt zu seyn, nur noch ein geileres Wachsthum.

Durch den Haken hingegen, welcher nicht schneiden kann, wird die Erde in Stücke und Klumpen zerbrochen. Indem ein Klumpen von dem übrigen Erdreiche losgerissen wird, reißt er zugleich den größten Theil der Wurzeln auf, welche tiefer sitzen, aber mit den Wurzeln zusammen gewachsen sind, die in dem losgebrochenen Stücke sitzen, woraus sie von allen Seiten, wie Spinnenfüsse, hervorragen. Die Egge befreiet daher, indem sie diese

Klum-

Klumpen zerreibt, die Erde selbst von den Wurzeln, welche tiefer sitzen, als der Haken reicht, unerachtet er auch tiefer gehen kann, als der Pflug.

In Ansehung des Eggens hat das Haken der Erde auch vor dem Pflügen beträchtliche Vortheile. Denn der größte Theil von den an allen Seiten des gehakten Erdreichs hervorhängenden Wurzeln verwelkt und erfrieret, da hingegen in den Furchen, welche der Pflug umgeworfen und rein abgeschnitten hat, die Wurzeln alles Unkrauts in guter Verwahrung und in frischem Wachsthume liegen, und nicht verloren gehen, diejenigen ausgenommen, welche die Egge losreißt und nachher mit fortführt. Bei dem gepflügten Erdreiche bedarf also die blosse Reinigung der Furche von Unkraut mehreres Eggens, als bei dem gehakten Erdreiche Grund und Oberfläche nöthig haben.

Wenn nun aber gleich die Bearbeitung der Aecker mit Haken sowol schneller als besser geschieht, als mit dem Pfluge: so giebt es doch noch einen Umstand, der bei der Vergleichung mit dem Pfluge in Betrachtung gezogen werden muß, nemlich die Kostbarkeit. Hier ist indessen wieder der Vortheil auf der Seite des Hakens. Denn die Verfertigung eines Pfluges kostet nicht nur dreimal so viel, als die Verfertigung eines Hakens; sondern da auch zu dem erstern Pferde erfordert werden, deren Futter Hafer sein muß, und die, wenn sie nicht mehr arbeiten können, auch keinen Werth mehr haben: so lassen sich hingegen die zum Haken nöthigen Ochsen (die Zeit der starken Frühjahrsarbeit ausgenommen,) mit Stroh genü-

 gen,

gen, und endlich, wenn sie von der Arbeit entkräftet sind, oft noch theurer wieder verkaufen, als sie eingekauft worden sind.

Bei diesen Umständen kann ich keine andere Ursache vermuthen, warum der Gebrauch des Hakens nicht allgemeiner ist, als die Faulheit des gemeinen Mannes. Denn der Hakner muß, um in einem Tage mit einem Haken und vier abwechselnden Ochsen so viel Land zu bearbeiten, als mit einem Pfluge und vier Pferden geschehen kann, sechszehn Stunden im Felde aushalten, wenn der Pflüger nur neun bis zehn Stunden zu treiben nöthig hat.

In einigen besondern Vorfällen verdient indessen doch, meiner Meinung nach, der Pflug den Vorzug vor dem Haken, nemlich:

1) Wenn man auf einem Felde oder auf einer Wiese nach einer Furche Grönländischen Hafer säen will. Denn das Erdreich, welches nur einmal gehakt worden ist, ist unebener, als wenn es von Schweinen umgerissen wäre, und läßt sich nicht so eben eggen, daß nicht bei der Aernte das Meiste verloren gehen sollte.

2) Wenn man Heide aufreissen will. Denn der Haken kann weder das Heidekraut so vollkommen mit Erde bedecken, als der Pflug thut, welches doch nothwendig ist, wenn es verfaulen soll; noch kann er die starken Heidewurzeln in Stücke zerschneiden.

3) Bei solchem Erdreiche, wo der rothe Sand oder die eisenartige Erde der Oberfläche nahe liegt, ist der Haken ein gefährliches Werkzeug, denn er geht gern tief, und wühlt sich gleichsam

sam nieder; da hingegen selbst ein nachlässiger Pflüger, wenn der Pflug einmal gestellet ist, nicht leicht zu tief, sondern eher zu leicht pflüget.

Eine genaue, sowol mathematische als oeconomische, Beschreibung des Hakens, nebst einer Vergleichung desselben mit dem Pfluge, findet man in einer Abhandlung, welche 1774, unter dem Titel: **Vom Haken, als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge anstatt des Pfluges,** zu Berlin in Octav gedruckt, und Seiner Durchlaucht, dem Prinzen **Friederich Franz** von Meklenburg, zugeeignet ist. Der Verfasser ist der Amtmann **Schumacher** in Schwerin. Der Haken wird in Dännemark auf der Baronie Brahetrolleborg in Fühnen, und zu Gudumlund in Jütland, im Amte Aalborghuus, gebraucht, wo ihn die gegenwärtigen Eigenthümer *) eingeführt haben.

Die Besetzung auf Dalwitz bestehet:

1) In einer Holländerei von 100 Kühen und einem Theile jungen Viehes; und

2) In einer sehr schönen Stuterei von der Lippe-Bückeburgischen Zucht, die vierzig bis funfzig stark ist.

Schafe sind hier nicht.

Auf Stechow hingegen sind, ausser einigen Pferden und jungem Viehe, 500 Schafe, welche nicht dem Grafen, sondern einem Schäfer zugehören, der jährlich für die Unterhaltung von jedem

*) Diese sind zu Brahetrolleborg der Herr Graf Johann Ludewig von Reventlou, Kammerherr und Deputirter im Oekonomie- und Commerzcollegio zu Kopenhagen; und zu Gudumlund der Herr Verfasser dieser Reise. H.

Hundert Schafen 32 Reichsthaler bezahlt. Dafür bekommt er:

1) Diejenigen Felder zum Grasen, welche für die Holländerei zu schlecht sind, imgleichen beide Brachschläge.

2) Zum Winterfutter so viel Rockenstroh, als die Schafe verzehren können. Dieses wird hinter die Hecken, welche in dem Schafstalle rund umher geschlagen sind, gelegt, und die Schafe fressen davon eigentlich nur die Aehren; das übrige aber wird zur Streu gebraucht.

3) Auf jedes Hundert Schafe werden dem Schäfer ferner vier Tonnen Rocken, nebst Futter und Gras für eine Kuh zugestanden.

Meklenburg und Pommern sind voll von solchen Schäferfamilien, welche, ohne einen Fußbreit Landes zu besitzen, viele hundert bis tausend Schafe halten, mit denen sie von einem Gute zum andern ziehen, so bald sie glauben, ihre Bedingungen verbessern zu können.

Die Schafe liegen des Nachts in einer Hürde, welche von Haselzweigen, die unsere Böttcher Reifholz nennen, zusammengeflochten sind. Diese werden an mittelmäßige in die Erde geschlagene Pfähle befestiget, und können bequem durch zwei Menschen von einem Orte zum andern gebracht werden.

Jeder Schäfer hat einen Hund, welcher die Schafe beisammen hält, und nach dem Winke seines Herrn die ganze Heerde regiert, und die lebendigen Hecken und die Holzpflanzungen beschützet. Dieser Hund thut mehr Dienste, als drei bis vier Menschen leisten könnten, und ist das vorzüg-

lichste

lichste Hülfsmittel, daß die jungen Holzpflanzungen, von denen das Land voll ist, nicht verwüstet werden, welches in Dännemark von den Schafen so häufig geschieht.

Wenn man die Vortheile, welche ein Gutsbesitzer in Dännemark von seinen Schafen haben kann, mit den Vortheilen vergleicht, welche man davon in Meklenburg zieht: so scheint es zwar vielleicht, daß man sie in Dännemark am besten zu benutzen versteht, indem man im Allgemeinen jährlich von einem jeden Schafe einen Reichsthaler Einkünfte rechnet. Wenn man aber zugleich bedenkt:

1) daß die Meklenburgischen Schafe viel kleiner sind, als die Dänischen, so daß sie, nach meinem Bedünken, im Sommer nicht den dritten Theil so viel Gras bedürfen, als diese, welches auch daraus erhellet, daß sie sich vornemlich auf den Brachfeldern nähren, wo das wiederholte Haken und Eggen nur wenig Gras hervorkommen läßt;

2) daß die Mecklenburgischen Schafe im Winter allein mit Rockenstroh gefüttert werden, da hingegen die Dänischen viel Heu nöthig haben;

3) daß sie dadurch, daß sie auf den Brachfeldern das hervorkeimende Unkraut fleißig abfressen, viel zu dessen Ausrottung beitragen, welches durch Arbeit allein kaum bewirkt werden könnte; und

4) daß sie, weil sie nur einmal im Jahre, nemlich um Johannistag, geschoren werden, im Winter mehr aushalten können, als die Dänischen,

schen, welche man im Herbste beim Eintritte der Kälte schiert, und daß sie es folglich im Frühjahr und Herbste besser ertragen können, des Nachts in ihren herumziehenden Hürden zu liegen, wodurch jährlich ungefähr sechs Tonnen Landes von hundert Schafen hinlänglich gedüngt werden, um guten Rocken zu tragen:

so glaube ich, daß die blossen Einkünfte von den Schafen in beiden Ländern gleich, aber die Vortheile der Schafzucht, in Rücksicht auf das ganze Landwirthschaftssystem in Meklenburg, grösser als in Dännemark sind. Denn dort verzehren die Schafe nur Strohfutter, halten die Brachfelder rein, und düngen ein ansehnlich Stück Landes; hier hingegen müssen sie in Häusern liegen, und, auf Unkosten der Kühe und Pferde, mit gutem Grase im Sommer, und mit Heu im Winter gefuttert werden.

Auf Dalwitz werden 250 bis 300 Fuder Heu, jedes Fuder zu 80 bis 100 Liespfund, gemacht, welche von vier Pferden gezogen werden, und wozu die Wagen $2\frac{1}{4}$ Ellen breit und $6\frac{1}{2}$ Ellen lang sind. Der Fuhrmann reitet dabei auf dem linken Deichselpferde.

Diese grossen Wägen werden auch zu aller andern Arbeit gebraucht, nur mit dem Unterschiede, daß der Unterwagen kürzer gemacht wird und kürzere Leitern bekommt, wenn sie zu schweren Fuhren, z. B. zum Düngerfahren, gebraucht werden sollen. Kleine Wägen, wie die, welche in Dännemark gebraucht werden, und welche beladen von zwei Pferden gezogen werden können, kennt man in Mecklenburg zu dessen Glücke nicht. Denn man fährt

dort

dort auf einem dortigen mit vier Pferden bespannten Wagen, welchen ein Kerl regiert, neun bis zehn Tonnen Rocken, auf unglaublich schlechten Wegen, in einem Tage, vier bis fünf Meilen weit zur Stadt, wozu man in Dännemark drei Wägen, drei Kerls und sechs Pferde nöthig hat.

Unerachtet des beträchtlichen Nutzens, welche grosse Wägen verschaffen, würde es doch im Allgemeinen kaum der Mühe und Kosten lohnen, solche anzuschaffen, ehe nicht die Wege durch das Land von einer Stadt zur andern, wie auch die sogenannten Landwege, zu weiten Spuren eingerichtet sind. Denn sonst müßte man, ausser den Arbeitswägen zum Heu, Getraide und Dünger, noch besondere Wägen zu den Fuhren in die Städte haben.

Wie sehr wichtig die meisten aufgeklärten Völker die bestmöglichste Einrichtung des Transports zur Wohlfahrt des Landes halten, davon geben viele Königlich-Französische Verordnungen und Englische Parlamentsakten überzeugende Beweise.

Sowol auf Dalwitz, als in ganz Meklenburg, egget man auf eine andere Weise, als in den Dänischen Landen des Königs. Ich muß daher auch dieses anführen.

Die Meklenburgische Egge ist ungefähr zwei Ellen lang, und ein und eine halbe Elle breit, hat vier Querbalken, und in jedem acht Zähne, welche, wenn sie nicht von Eisen sind, von Weißdorn, und, in Ermangelung desselben, von Eichenholze gemacht werden. Diese Egge wird von einem Pferde gezogen.

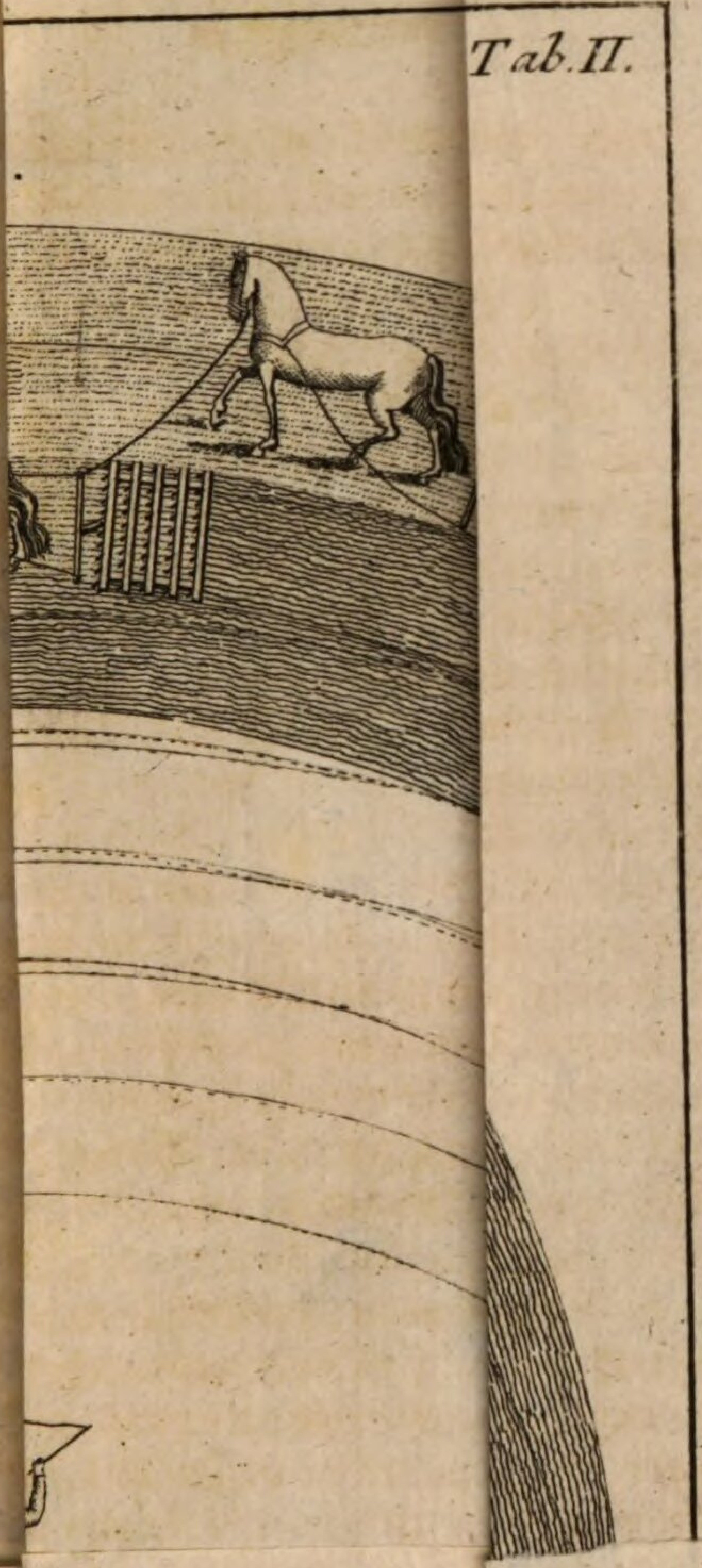
Wenn zwischen dem Haken oder nach der Saat geegget werden soll: so werden vier Pferde, jedes mit seiner Egge, hinter einander gespannt, so daß das zweite Pferd mit einem Zügel, der ungefähr zwei Ellen lang ist, an den Schwängel des ersten Pferdes gespannt wird, das dritte an den Schwängel des zweiten, u. s. f.

Alle vier Pferde werden von einem Kerl, und zwar nicht in gerader Linie, sondern in einem beständigen Zirkel, geführt. Der Kerl steht in der Mitte des Kreises. So oft ein Kreis vollendet oder so oft wiederholt ist, als es dem Arbeiter nöthig scheint, geht er einen oder zwei Schritte von seinem bisherigen Mittelpunkte weg, und die Pferde machen alsdann einen neuen Kreis, dicht an der Seite des vorigen. Ist dieser fertig, so geht er wieder ein paar Schritte weiter, und so fort, bis er zu dem entgegenstehenden Ende des Feldes kommt.

Da diese vier Eggen, welche im Kreise herumgeführt werden, ungefähr eine Breite von sechs Ellen von dem gehakten Lande einnehmen, und der Zügel, welcher der radius des Zirkels ist, ungefähr neun Ellen lang ist: so braucht der Arbeiter, um 12,000 Quadrat-Ellen zu eggen, nur hundertmal seinen Standpunkt zu verändern, und jedesmal nur vier Ellen zu gehen. Wenn die Pferde bei q (siehe Fig. II.) die Runde zu machen anfangen, und der Fuhrmann steht in A: so bleibt er daselbst stehen, bis die Pferde wieder nach q kommen, und dann ist der Platz r. r. r. r. einma geegget. Wenn der Fuhrmann alsdann nach V geht; so müssen die Pferde den Zirkel s. s. s. s. eggen.

Wenn

Tab. II.



Wenn dieser geegget ist, so tritt der Fuhrmann nach C. und so wird der Zirkel t. t. t. t. geegget. Dabei bleibt er, bis er an das Ende des Ackers kommt.

Diese Art zu eggen hat, meiner Meinung nach, vor derjenigen, welche in Dännemark allgemein üblich ist, wesentliche Vorzüge. Hier spannt man nemlich zwei Pferde vor eine Egge, die längst der Furche hin ziehen. Die Absicht des Eggens besteht aber darin, entweder die Furchen zu zerbrechen, und die Erde locker zu machen, oder die Saat mit Erde zu bedecken. Beides wird durch jene Weise besser bewirkt, und ein jeder kann sich davon durch eine kleine Probe leicht überzeugen. Ein augenscheinlicher Beweis hierüber ist auch, nach meinem Bedünken, dieser: daß das Korn in Dännemark gemeiniglich nur Reihenweise zwischen den Furchen wächst, wie man solches sowol im Frühjahre, wenn das Korn aufgelaufen ist, als im Herbste an den Stoppeln sehen kann. Dagegen sieht ein in der Runde geegget es Stoppelfeld wie eine Bürste aus, welches nicht möglich wäre, wenn die Furchen nicht durch das Eggen so zerbrochen und locker gemacht würden, daß die Keime der Saat sowol an den Seiten als oben durchdringen können.

Unter den verschiedenen Verbesserungen, welche der Ackerbau in den Dänischen Provinzen Seiner Majestät zum Theil bedarf, wird doch, hoffe ich, diese, wenn sie bekannt wird, nicht vielen Widerstand finden, wie es sonst Sitte ist; denn sie macht nicht allein den Pferden nicht mehrere Arbeit, als die daselbst bisher gewöhnliche

Weise,

Weise, sondern sie erleichtert sogar den Menschen ihre Arbeit sehr.

Nur an den Stellen, wo die Felder in hochgepflügte Aecker getheilt sind, muß man diese Art zu eggen nicht anwenden, bis man dadurch, daß man ein Jahr nach dem andern auswärts pflüget, den Acker eben gemacht hat. Denn sonst wird die gute Erde von dem Rücken auf die Raine geschleppt, wohin doch in den ersten Jahren nicht genug kommt, um gute Frucht zu tragen, und auf dem Rücken kommt schlechte Erde zum Vorschein: so daß man also ziemlich gewiß versichert seyn kann, daß die Aernte auf dem ganzen Acker schlecht ausfallen wird. Eben so wenig ist es da rathsam oder möglich, wo die Bauern in Gemeinschaft sind, und wo ihre Aecker wechselsweise neben einander liegen. Dies ist, wie ich glaube, aus dem Vorstehenden deutlich.

Um den Ackerbau auf Dalwitz und Stechow zu bestreiten, hält der Graf:

1) zwölf Ochsen, acht Pferde, und zwei Arbeiter, nemlich einen bei jedem Gespann Pferde, die zum Eggen gebraucht werden,

2) drei Hakner, welche Hausleute sind, und dafür, daß sie jeden Tag, da das Erdreich es verstattet, haken, 2⅔ Tonnen Rocken, 2⅔ Tonnen Gerste, ⅓ Tonne Erbsen, 5 Reichsthaler, 1 Liespfund Butter, ⅛ Tonne Heringe, 1 Paar Schuhe, und ein und ein halbes Schwein, nebst Futter und Gras für eine Kuh, erhalten.

3) zehn Bauern, welche, ausser Wiese und Viehweide, gegen 40 Tonnen Ackerland haben, und dagegen

a) folgende Frohnen leisten müssen. Von Mariä Verkündigung an bis der Winter aller Feldarbeit ein Ende macht, schickt ein jeder von ihnen jeden Tag einen Wagen mit vier Pferden, einen Kerl, einen Jungen, ein Mädchen und zwei Ochsen zu Hofe.

b) In der Korn- und Heuärnte schickt er jeden Tag vier Leute.

c) Im Winter schickt er jeden Tag zwei Leute, und einen Wagen mit vier Pferden, so oft es sein Gutsherr fordert. Diese werden vorzüglich dazu gebraucht, Korn nach der Stadt zu fahren, wohin er, wenn der Weg nicht ungewöhnlich schlecht ist, (denn schlecht ist er immer) neun Tonnen Weizen oder Rocken fährt.

d) Ausserdem bezahlt er eine jährliche Abgabe von zehn Reichsthalern. Und endlich

e) ist er verbunden, seine Häuser in baulichem Stande zu erhalten, so weit solches durch seine eigene Arbeit geschehen kann. Denn die Baumaterialien und Handwerksleute bezahlt der Graf.

4) Sechszig Häusler oder Käthner, welche auf dem Felde des Haupthofes $\frac{1}{2}$ Tonne Kornsaat bekommen, die sie selbst düngen, und $\frac{1}{12}$ Tonne Flachssaat, nebst Gras zu einer Kuh und drei bis vier Schafen. Dafür leisten sie

a) zwei Tage in der Woche, oder 104 Tage im Jahre, welche der Gutsherr bestimmt, wenn er will, Dienste. Daraus folgt, daß sie in der Korn- und Heuärnte jeden Tag zu Hofe sind.

b) Bezahlen sie eine jährliche Abgabe von zwei Reichsthalern.

Wenn ich den Zustand der Gutsbesitzer und

Bauern in Dännemark und Meklenburg mit einander vergleiche: so glaube ich darin folgendes Verhältniß zu finden:

I. Was die persönliche Freiheit des Bauern betrifft:

Kein Meklenburgischer Bauernsohn darf, ohne Erlaubniß des Gutsherrn, das Gut verlassen, wo seine Voreltern gewohnt haben; aber dagegen kann ihn auch der Gutsherr nicht, wider seinen Willen, verkaufen, oder zu gewissen Diensten, es mögen nun bürgerliche oder Soldatendienste seyn, weder auf gewisse Jahre, noch auf beständig, weggeben.

In Dännemark halten einige Rechtsgelehrte den Sohn eines Festebauern für vollkommen frei, wenn er achtzehn Jahre für den Distrikt, worin er sein viertes Jahr vollendete, als Soldat gedient hat, oder wenn er vierzig Jahre alt geworden ist, und entweder die verordneten zwölf Jahre als Soldat gedient, oder aus gesetzmäßigen Ursachen dazu nicht angenommen worden ist.

Der eben so vorsichtige als einsichtsvolle Professor **Kongslev** führt, um nicht etwa einem eifersüchtigen vermeintlichen Menscheneigenthümer vor den Kopf zu stossen, die verlängerten sechs Dienstjahre, als Soldat, zum Beweise an, daß der Bauer an das Gut gebunden sei. *) Aber folgt nicht daraus, daß ein solcher Veteranus, wenn er diese sechs Jahre gedient hat, frei ist? Und kann man nicht aus der Analogie des Gesetzes schliessen, daß ein Bauerkerl, welcher in der Sitzung

*) Den Danske og norske private Rets förste Grunde. pag. 428.

Sitzung als untüchtig ausgeschossen worden ist, als frei angesehen werden muß?

Den Anbau des Landes als einen nothwendigen Grund zur Sklaverei des Bauernstandes anzunehmen, streitet gegen das Recht der Natur, welches uns lehrt, daß der Grund aller Verträge sei: Facio, ut des, und umgekehrt Niemand muß verlangen, daß ein anderer, ohne Ersatz, sein Land bauen soll; und wenn er diesen Ersatz geben wird, so wird es ihm nie an Bauern fehlen, so lange alle Menschen leben wollen, und nicht alle selbst Ländereien besitzen.

Die Vertheidigung des Landes bleibt also wol der Grund der Festigkeit. Wenn also dieselbe nicht mehr erreicht werden kann: so scheinet wol ein Mittel, welches etwas Gehässiges an sich hat, nicht mehr statt finden zu müssen, und also die Meinung der vorhin angeführten Rechtsgelehrten sowol in den natürlichen, als in unsern bürgerlichen Gesetzen gegründet zu seyn.

Wenn also gleich der Dänische Bauernsohn, kraft der Landesgesetze, weniger Sklave ist, als der Meklenburgische: so glaube ich doch, daß der Zustand des Bauernstandes, in Rücksicht auf sein persönliches Wohl, in beiden Ländern als gleich betrachtet werden kann, weil ich aus der Erfahrung weis, daß der zum Soldaten Untaugliche oft seinen Freiheitsbrief eben so theuer bezahlt, als der Beste, und weil mir auch nicht ein einziges Beispiel bekannt ist, daß ein Kerl, welcher achtzehn Jahre als Soldat gedient hatte, deshalb von seiner Herrschaft für frei gehalten worden ist, (zu geschweigen, daß eine Freiheit, welche man nicht

erhält, ehe man über 40 Jahr alt ist, wenig mehr als Einbildung ist,) sondern daß es sich vielmehr oft zugetragen hat, daß ein Bauernsohn von seiner Herrschaft für Geld oder Geldeswerth an ein geworbenes Regiment verkauft worden ist.

II. Was den Zustand des leibeigenen Bauern betrifft.

A. Der Meklenburgische Bauer

1) hängt nur von einem einzigen Herrn ab, und dieser ist sein Gutsherr, welcher zugleich die Gerichtsbarkeit hat, und in der ersten Instanz sein Richter ist.

2) Er hat keinem Andern Abgaben zu bezahlen, als seinem Gutsherrn.

3) Dieser sein einziger Herr kann nicht nur nicht in die Versuchung kommen, ihn zu bedrücken, sondern er hat sogar stärkere Bewegungsgründe, für sein Wohl zu wachen, als der Dänische Gutsbesitzer bei seinen Bauern hat; und er kann dieses zugleich leichter bewirken.

a) Der Meklenburgische Gutsbesitzer hat keine Versuchung, seine Bauern zu drücken, wie der Dänische. Dieses sehe ich als den Grund an, warum die Bauernländereien in Dännemark so schlecht angebauet sind, und warum, wegen der Armuth ihrer Besitzer, nicht zu hoffen steht, daß sie besser werden sollten. Denn es ist unmöglich, daß ein Bauer, nachdem er die ansehnlichen Schatzungen herbeigeschafft hat, welche die Staatsverfassung nothwendig macht, nach der Vermuthung eines tiefdenkenden Staatsministers, grössere Stücke des Hoffeldes sollte bearbeiten können, als $\frac{1}{7}$ oder höchstens $\frac{1}{6}$ von dem

Felde,

Felde, welches er als Feste besitzet. Daraus folgt aber, daß bei den gegenwärtigen Umständen die Bauernfelder wenigstens sechsmal so groß seyn müssen, als die Felder des Gutsherrn.

Die Bauernfelder in Dännemark sind ferner, nach den Gesetzen, von der besondern Beschaffenheit, daß, wenn gleich ihre Eigenthümer für alle darauf haftende Lasten und Abgaben Bürgen und Selbstschuldner seyn müssen, er sie doch nicht auf die Weise, wie er selbst will, benutzen oder anbauen darf, sondern vielmehr gehalten ist, sie auf Lebenszeit Sklaven anzuvertrauen und hinzugeben, welche selten die dazu nöthige Einsicht oder das duzu erforderliche Vermögen besitzen.

Sollte es wol unter diesen Umständen ungereimt scheinen, wenn mancher Gutsbesitzer seine Bauern als solche Leute ansieht, welche das Brod verzehren, das ihm, seiner Frau und seinen Kindern zugehört? wenn er sie folglich haßt, und sich, da die grosse Anzahl derselben macht, daß eine kleine Bedrückung gegen einen Jeden ein ansehnliches Einkommen für ihn giebt, dergleichen gegen sie erlaubt?

Wäre es den Gutsbesitzern in Dännemark erlaubt, die Bauergüter nach ihrem Gutbefinden zusammenzuschmelzen, selbst die Schatzungen zu bezahlen, und, ohne die Anzahl der Bauern zu vermindern, einem jeden nicht mehr Land zu geben, als er zur Bestreitung der Frohnen gebrauchte: so würden sie eben so wenig zur Härte gegen ihre Bauern, als gegen ihre übrigen Dienstboten, verleitet werden. Aber izt ist der Bauer ein Thier von vermischtem Wesen, halb Pächter,

halb Diener, halb frei, halb Sklave: und der Gutsbesitzer halb Land- und halb Menscheneigenthümer.

Die Felder auf Dalwitz und Stechov enthalten 1700 Tonnen Land; die Bauernfelder aber ungefähr 400 Tonnen Land: folglich nicht einmal $\frac{1}{4}$ der sämmtlichen Hoffelder. Statt dessen müsten sie, nach Dänischer Einrichtung, 1800 Tonnen enthalten, wovon der Gutsbesitzer nur 300 Tonnen übrig behielte.

b) Der Meklenburgische Gutsbesitzer hat stärkere Bewegungsgründe, für das Wohl seiner Bauern zu wachen, als der Dänische.

Wenn der Bauer in Dännemark die Schatzungen und den Landzins nur aufbringen kann, so hat der Gutsbesitzer keinen starken Bewegungsgrund, dafür zu sorgen, daß er selbst und sein Vieh gut ernähret werden, und seine Wägen und Ackergeräth im guten Stande seyen. Zwar bearbeitet er ein Stück von dem Felde des Gutsbesitzers; da aber bei einem Gute selten weniger als dreissig, und oft funfzig bis achtzig Bauern sind, welche Frohndienste leisten: so ist ein verarmter Bauer mehr oder weniger, in Absicht der Arbeit, von weniger oder gar keiner Erheblichkeit; denn,

Ist ein Hof ganz wüste, so verrichten die andern seine Arbeit mit.

Weit anders verhält es sich, wenn man bei einem Gute, wie Dalwitz mit den dazu gehörigen Meierhöfen ist, wo jährlich 800 Tonnen ausgesäet werden, nur zehn Bauern hat. Denn wenn hier die Bauern, die Pferde, und das Ackergeräth nicht gehörig unterhalten sind: so fühlt der

Guts-

Gutsbesitzer sogleich den eigenen Schaden davon. Da man nun gegen die Natur des Menschen schliessen würde, wenn man vermuthen wollte, daß ein Mann Leute, Pferde und Geräthschaft gut unterhalten sollte, wenn er selbst mit Frau und Kindern Noth leiden muß: so folgt daraus, daß die beständigen Frohndienste einen Gutsherrn täglich erinnern, für die gute und erforderliche Unterhaltung seiner Bauern, die ihm Frohndienste leisten, zu sorgen; und daß auf die Unterlassung dieser seiner Pflichten, in dieser Rücksicht, sogleich eine fühlbare Strafe folgt, indem die Früchte seines Gutes sich dadurch sogleich unausbleiblich vermindern.

c) Der Meklenburgische Gutsbesitzer kann sich gegen seine Bauern weit leichter wohlthätig erweisen, als der Dänische.

Die Ursache davon ist augenscheinlich. In Meklenburg nemlich hat der Gutsherr grosse Hof- und kleine Bauernfelder; in Dännemark aber findet das Gegentheil Statt.

Wer übrigens Bauern und Leibeigene kennt, und ihre bürgerliche Verfassung mit der von Gott einem jeden Menschen eingepflanzten Eigenliebe und Lust, seinen Zustand zu verbessern, verglichen hat, der wird kaum daran zweifeln, daß sie nicht suchen sollten, so wenig als möglich zum Besten einer Gesellschaft beizutragen, von der sie nicht glauben, daß die andern Stände derselben etwas für sie thun. Es ist daher kein Wunder, wenn unter Leibeigenen ein fleissiger und einsichtsvoller Bauer eine Seltenheit ist. Diese Seltenheit wird grösser, je mehr Bauern der Gutsherr auf seinem

Gute zu ernähren verbunden ist. Denn wenn auch der Versuch, ihnen allen Wohlstand zu verschaffen, seine Kräfte nicht überstiege: so würde doch seine Hoffnung, aus den angeführten Ursachen, schwerlich erfüllt werden.

4) Es ist eine grössere Glückseligkeit für den Meklenburgischen Bauer, als man sich vielleicht vorstellt, und die ihm einen grossen Vorzug vor dem Dänischen giebt, daß er keine beträchtliche Ausgaben, ausser für seine Haushaltung, zu bestreiten hat. Seine Abgaben sind seine Arbeiten; statt daß der Dänische sowol mit Gelde als mit dem Leibe bezahlen muß. Jeder, der, ohne rechnen und schreiben zu können, einen Geldumlauf von hundert und mehrern Reichsthalern jährlich besorgen soll, kommt unumgänglich die meiste Zeit in Geldverlegenheit, und aus dieser Verlegenheit allein folgt eben so sicher Verlust für den Bauer, als Vortheil für den Wucherer und Vogt.

B. Der Dänische Leibeigene

1) muß, bei Verlust seines Hofes und anderer harter Strafe, nach Beschaffenheit der Sache, seinem Gutsherrn eben so vollkommen gehorchen, als der Meklenburgische dem seinigen;

2) muß er die königlichen Schatzungen in verschiedenen Terminen, und unter vielfältigen Benennungen, bezahlen;

3) muß er seinem Gutsherrn den Landzins bezahlen;

4) muß er ihm alle die Arbeit als Frohndienste leisten, welche er versteht, und womit er fertig werden kann;

5) muß er Korn für das Herred, den Vogt,

für

für Brücken, Delinquentengeld, u. s. f. bezahlen, wie es der Vogt einfordert. Diesem muß er auch Fuhrgeld, so wie auch dem Amtsverwalter Meßgebühr für das Schatzkorn bezahlen;

6) der Prediger kann, wenn er das Ansehen und die Würde, welche billig mit seinem Amte verbunden ist, misbraucht, seine Einkünfte auf Kosten des Bauern vergrössern. Diesem kann man schwerlich Grenzen setzen, so lange er selbst seine Besoldung eintreibt, und nicht, wie andere Bediente des Königs und des Landes, bei einer königlichen Kasse erhebt. Ein königliches Rescript von 1731 befiehlt, daß den Predigern da, wo es gebräuchlich gewesen ist, wenn sie es verlangen, bei Gelegenheit des Kirchgangs der Frauen geopfert werden soll. Da nun niemand zum Opfer, welches selten vier Schillinge übersteigt, gebeten werden kann, ohne daß er zugleich zu einem Gastgebote eingeladen wird, wo der Werth dessen, was er verzehrt, sich leicht auf 24 Schillinge, oder noch höher, beläuft, und dem Bauern also sechsmal so viel kostet, als sein Opfer dem Prediger einbringt: so ist es wol nicht unmöglich, daß der arme Bauer, wenn er davon befreiet seyn will, suchen muß, durch Geschenke, Reisen, Arbeiten, und dergleichen, die Gewissenhaftigkeit seines Seelsorgers, in Rücksicht auf die Verringerung der Einkünfte seiner Pfründe zum Schaden seines Nachfolgers, zu beruhigen. *)

 7)

*) Im Amte Friederichsborg sollen die Bauerngastgebote in einer Tonne Bier bestehen, welche allen denen, welche dem Prediger opfern wollen, Preis gegeben wird. Es mögen

7) darf er sein Korn nicht einfahren, bis er davon

a) $\frac{1}{30}$ in die Scheure des Besitzers des Königszehnten,

b) $\frac{1}{30}$ in die Scheure des Eigenthümers der Kirche,

c) $\frac{1}{30}$ in die Scheure des Predigers, und

d) an einigen Orten $\frac{1}{90}$ in die Scheure des Küsters geliefert hat.

Jeder von diesen sucht das Beste aus, oder sie zanken mit dem Bauern, verderben ihm Zeit und Arbeit, und ermatten ihn durch das Fahren über das ganze Feld. Jeder besteht auch darauf, daß er seinen Antheil nur des Morgens, so lange der Thau noch darin ist, in Empfang nehmen will, damit unter Weges nichts davon verloren gehen möge.

Daß bei solchen politischen Einrichtungen der Dänische Bauer glücklicher seyn sollte, als der Meklenburgische, kann ich nicht vermuthen. Diese Vermuthung wird vermehret, wenn man die Kleidung beider ansieht, welche mir gleich gut zu seyn scheint, imgleichen die Munterkeit und Lust zu arbeiten, welche unwidersprechlich um mehr als 30 Procent stärker in Meklenburg, als in Dännemark, wirkt, und viel dazu beiträgt, daß der Meklenburgische Gutsbesitzer nicht nur von seinen Bauerngütern grössere Einkünfte hat, als der Dänische von seinen, sondern sogar grössere Einkünfte, als

mögen nun deren viele oder wenige seyn: so wird doch nicht mehr als eine Tonne verzehret. Eine sehr gute Gewohnheit!

als dieser und alle seine oben angeführten Miteigenthümer zusammen haben.

Folgende Berechnung wird hierüber das nöthige Licht geben:

Ein Bauer auf Dalwitz, welcher, ausser Wiese und Viehweide, vierzig Tonnen Ackerland besitzt:

1) bezahlt jährlich an Abgaben		10 Rthlr.
2) unterhält er zu den Frohndiensten:		
a) vier Pferde, den Unterhalt eines jeden jährlich zu 20 Rthlr. gerechnet,	80 —	
b) zwei Ochsen	4 —	
c) einen Arbeiter	32 —	
d) ein Mädchen	20 —	
e) einen Jungen	16 —	
zusammen		162 Rthlr.

Der Gutsherr hat also jährlich über vier Rthlr. von jeder Tonne Ackerlandes, welche sein Bauer besitzt.

Ein Bauer aber, der in Dännemark vierzig Tonnen von dem besten Ackerlande besitzt, welches zwei Jahre gebauet wird, und ein Jahr zur Viehweide dient, ist in Seeland doch nicht höher, als zu 9 Tonnen Hartkorn angesetzt, und man kann, glaube ich, rechnen, daß er höchstens zu bezahlen verbunden sey:

	Rthlr.	
a) An Königlichen Schatzungen	36	—
b) An Frohndiensten	36	—

		Rthlr.	Mark.
c) An Landzins		9	—
d) An Zehnten, jeden zu 15 Mark gerechnet,		22.	3
e) Opfer an den Prediger an den drei hohen Festtagen, Käse, Eiern u. s. f.		1	—
	zusammen	104 Rthlr.	3 mg

Man kann also rechnen, daß die sämtlichen respective gesetzmässigen Eigenthümer in Dännemark von jeder Tonne Landes, die in den Händen eines leibeigenen Bauern ist, wenn er alles, was er schuldig ist, bezahlt, und alle Einkünfte nach ihrem höchsten Werth in Gelde angeschlagen sind, rechtmässig nicht mehr als $2\frac{27}{40}$ Rthlr., und folglich $1\frac{13}{40}$ Rthlr. weniger erhalten, als der Gutsherr in Meklenburg, wenn gleich, die Ahlheide in Jütland ausgenommen, das Land hier weit besser ist, als dort.

Es scheint mir leider wahr zu seyn, daß dieser Unterschied gröstentheils von der politischen Verfassung des Dänischen Bauern herrühret, welche nicht hinlänglich zu seyn scheint, um ihn gegen die Bedrückungen seiner verschiedenen Herren und Vorgesetzten zu schützen. Diese aber machen ihn mistrauisch und faul, ohne Lust und Hoffnung, erschlaffen seine Seelen- und Leibeskräfte, und machen ihn untauglich, die Erde, welche nur durch Schweiß des Angesichts Früchte trägt, zu bearbeiten.

Der Meklenburgische Bauer und seine Frau, welche glücklicher und emsiger sind, als die Däni-

schen,

schen, befleissigen sich auch des Gartenbaues. Sie pflanzen, ausser Kohl und Wurzeln, auch eine Menge Kartoffeln. An Aepfel- und Pflaumenbäumen haben sie einen grossen Vorrath, und die getrockneten Früchte davon machen, nebst den Kartoffeln, das Jahr hindurch ⅓ des Unterhalts für sie und ihre Leute aus, und geben ihnen noch ausserdem ein ansehnliches Einkommen an baarem Gelde. Von Rostock werden jährlich für erhebliche Summen getrocknete Kirschen, Aepfel, Birnen und Pflaumen ausgeführt, dasjenige ungerechnet, was unreif abfällt, und wovon ganze Schiffsladungen, besonders nach Petersburg, auswärts gehen, die im Raume des Schiffes reifen. *)

Der Meklenburgische gemeine Mann ißt weniger, als der Dänische. Zwar ist die Luft hier, und besonders in Jütland, schärfer und zehrender, als in Meklenburg, und macht daher, daß die Leute, welche in freier Luft arbeiten, mehr essen müssen; aber ein jeder, welcher Gelegenheit gehabt hat, den gemeinen Mann zu beobachten, wird, glaube ich, mit mir darin einig seyn, daß er nicht bloß ißt, bis sein Hunger gestillet ist, sondern

*) Um den Bauern in Dännemark Gelegenheit zu ähnlichen Vortheilen zu verschaffen, haben Seine Majestät, der König, in dem Garten zu Friederichsberg eine Baumschule von Fruchtbäumen zur Vertheilung unter die Landleute anlegen lassen. Mögte doch ein jeder nach seinem Vermögen und an seinem Orte, er sei Gutsbesitzer, Prediger, oder ein anderer Diener des Staats, zur rechten Anwendung dieser Königlichen Wohlthat das Seinige beitragen! Die Sache ist und kann von der größten Wichtigkeit werden.

daß er nicht aufhöret, bis es ihm unmöglich ist, mehr zu essen. Dieser Zustand macht die gröste Glückseligkeit unterdrückter Menschen und unvernünftiger Thiere aus, und bringt zum Theil die Wirkungen starker Getränke hervor, nemlich: Trägheit, Gleichgiltigkeit und Unlust im höchsten Grade zu allen Arbeiten des Leibes und der Seele. Kein Wunder ist es also, daß der Meklenburgische Bauer besser arbeitet, und bessere Geräthschaften hat, die er besser zu gebrauchen versteht, und mit Lust gebraucht.

Die Emsigkeit des weiblichen Geschlechts fällt nicht weniger in die Augen. Sie dreschen im Winter eben so stark, als die Männer; sie wissen im Sommer das Unkraut, nicht nur in den Gärten, sondern auch an den Teichen und Zäunen, zu sammeln, hacken und kochen es, und machen damit eine Menge von Ferkeln und Gänsen groß. Hat eine Frau ein kleines Kind: so säugt sie es nur des Morgens, Mittags und Abends. In jedem Dorfe aber sind gemeiniglich eine oder zwei alte Frauen, zu denen die jungen Arbeiterinnen ihre Kinder, so lange sie arbeiten, hinbringen. Statt dessen ist in Dännemark eine Mutter, welche ein saugendes Kind hat, eine Tagediebin in bester Form, die nichts anders in die Hände nimmt, als ihr Kind. Wären die Frauen dort eben so faul und unnütz zur Arbeit, als hier, so müsten die Käthner Hungers sterben, weil ihr Gutsherr das Recht hat, sie in der Korn- und Heuärnte so viel von den 104 Wochentagen, die sie zu arbeiten verpflichtet sind, abarbeiten zu lassen, als er nöthig hat; da hingegen der Däni-

sche

sche Käthner in eben dieser Zeit bei dem Bauer den größten Theil von dem verdient, wovon er und sein faules Weib das ganze Jahr hindurch leben.

Nächst dem eben Angeführten halte ich die Bezahlung des Zehnten in natura für eine Hauptursache des schlechten Zustandes des Dänischen Bauern, und der geringen Einkünfte, welche der Gutsherr hier zu Lande von seinen Feldern, die in des Bauern Händen sind, gegen die Meklenburgischen gerechnet, erhält. Nicht nur der jährliche Abtrag von einem Zehntheile der Früchte, und die daraus entstehende Verminderung des Düngers, verursacht, daß die Dänischen Bauernfelder nicht so fruchtbar sind, als die Meklenburgischen; sondern der Futtermangel im Frühjahre zur Saatzeit ist eine Folge davon, und dieser ist hier eben so häufig, als er dort selten ist. Die Felder werden daher schlecht gepflüget und geegget, die Kühe geben wenige oder gar keine Milch, u. s. f.

Ausser den bereits angeführten Vortheilen, giebt aber die Meklenburgische Einrichtung dem Gutsbesitzer noch mehrern beträchtlichen Nutzen.

1) Seine dienstpflichtigen Leute sind alle Tage zu Hofe, sind jeden Tag dieselben, und arbeiten nirgends anders, als zu Hofe. Sie sind daher wie Dienstboten, und folglich in einer ganz andern Ordnung, als die Dänischen Bauern, welche Frohndienste leisten. Diese kommen seltner, in grosser Menge, und mit Pflügen und Geräthschaften, welche zu ihren eigenen Feldern eingerichtet sind, die oft eine ganz entgegengesetzte Beschaffenheit haben, als die Felder des Gutsherrn.

2) Wären auch die Meklenburgischen gemeinen Landleute eben so träge und ungeschickt zur Arbeit, als die Dänischen: so würde dieses doch in Absicht der Besetzung der Höfe nicht von so schädlichen Folgen seyn, als es leider für den Dänischen Gutsherrn ist.

Auf den Dalwitzischen Bauerngütern sind 70 angesessene Familien, und nur 10 Bauernhöfe, folglich sieben Familien, welche Kinder zeugen, gegen einen Besitzer eines Bauernhofes. Es ist daher nicht leicht Mangel an tüchtigen Bauern, welche einem Hofe vorstehen können. In Dännemark hingegen, wo man nicht mehr Häuser rechnen kann, als Familien von Hofbesitzern sind, hat der Gutsbesitzer zur Besetzung eines Bauernhofes nur die Abkömmlinge zweier Familien, aus denen er wählen kann. Er muß daher oft, aus Mangel an einem tüchtigen Bauer, seinen Hof und sein Eigenthum den Händen eines schlechten Anbauers überlassen, um die Befehle des Gesetzes zu befolgen.

* * *

Die Viehhäuser auf Dalwitz sind, wie in Holstein, eingerichtet, nemlich 22 Ellen breit, so daß das Vieh in vier Reihen, zwei und zwei Reihen mit den Köpfen gegen einander, steht.

Durch die zwei grossen Thore A. (Fig. III.) wird Korn und Heu eingefahren, und die drei kleinen b. b. b. dienen zur Ausführung des Mistes und zum Ausgang für das Vieh. Diesem sind solche Häuser zuträglicher, als die kleinen, worin nur zwei Reihen, mit den Köpfen gegen die Wände,

Wände, stehen können. Denn wenn sie auf die Dreschdiele c. (Fig. 4.) geführt werden: so geht kein Strohhalm verloren, welches hingegen nicht leicht verhütet werden kann, wenn der Kuhhirte sich mit jedem Bund Futter zwischen dem Viehe durchdrängen soll. Auch kann der Eigenthümer hier leichter mit Einem Blicke alles sein Vieh übersehen, und bemerken, ob sie das Futter rein auffressen, und es von denen wegfegen lassen, welche dessen überdrüssig sind.

In diese Viehhäuser wird die Weizen- und Rockensaat eingefahren und ausgedroschen. Damit wird in Meklenburg so sehr geeilet, als möglich, ohne das Ende der Aernte abzuwarten. Denn man hält dafür, daß aller Rocken und Weizen vor der Mitte des Septembers gesäet seyn muß, und ich glaube auch, daß dieses hier zu Lande, ohne Ausnahme, das vortheilhafteste ist, wenn nemlich das Land gut von Unkraute gereinigt, und durch Wasserfurchen, welche mit Verstande gezogen worden sind, von Wasserstellen befreiet worden ist.

Unerachtet dieser vielen und beträchtlichen Vortheile habe ich doch hier im Lande keine breitere Viehhäuser, als zu 13 Ellen, gebauet, aber sie doch so eingerichtet, daß das Vieh mit den Köpfen gegen einander steht. Denn das grosse Zimmerholz, welches man zu breitern Häusern gebraucht, ist hier, im Verhältnisse gegen das kleinere, so theuer, daß, nach einem Ueberschlage, welchen ich vor einigen Jahren gemacht habe, ein Haus zu 200 Kühen in vier Reihen mehr, als eins zu 300 Kühen in zwei Reihen, kosten würde.

Fer-

Ferner sind so breite Häuser, wegen ihrer nothwendigen Höhe und langen Dächer, für diese Länder, wegen der starken Winde, die hier gewöhnlich sind, nicht passend. Die Dächer sind hier auch theurer und nicht so leicht zu haben, als in Meklenburg, wo das Rockenstroh weit stärker ist, und, die Aehren ausgenommen, welche die Schafe verzehren, von dem Vieh nicht aufgefressen werden kann, sondern, zum grossen Vortheil für die Kühe, zur Streu gebraucht wird.

Die Erinnerung, welche man dagegen macht, daß diese Häuser bei Viehseuchen gefährlicher seyn sollten, finde ich nicht von Erheblichkeit. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diese in den kleinen Viehställen in Jütland eben so ansteckend und verwüstend gewesen sind, als in den breiten Viehhäusern in Holstein.

* * *

Auf den Feldern des Haupthofes sind vier Teiche, die einer in den andern laufen, und alle trocken ablaufen können.

Nach der Gerstensaat waren die Wägen des Grafen und seiner Bauern damit beschäfftigt, den Schlamm aus einem von denselben zu fahren. Dieser wurde auf das Brachfeld geführt, welches in dem nemlichen Herbste mit Weizen besäet werden sollte. Man versicherte, daß dieser darnach sehr gut geriethe, aber nicht der Rocken, weil dieser im Winter mehr Wärme, und folglich Mist nöthig hat.

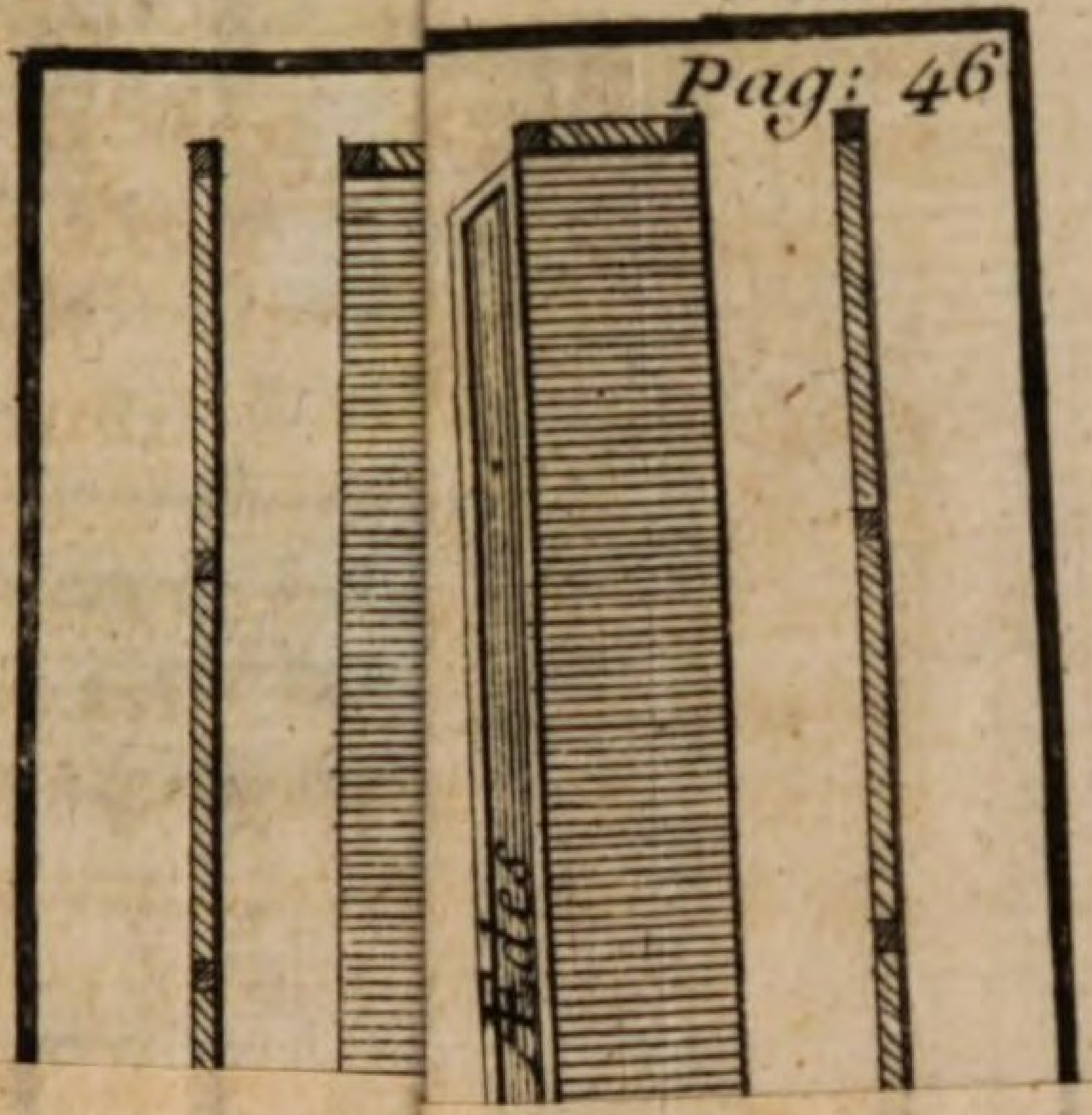
Hier zu Lande glaubt man bekanntlich, daß der Teichschlamm zwei bis drei Jahre liegen müsse,

ehe

ge
efa
nar
führ
änd
Gr
ein
we
di
gi

Tab. III.

Pag: 46



han=

ehe

ehe man ihn gebraucht; auch sind mir hier Beispiele bekannt, daß man übel damit gefahren ist, wenn man ihn gleich aus dem Teiche auf den Acker geführt hat. Was auf Dalwitz vielleicht eine Veränderung bewirken kann, ist, daß diese Teiche im Grunde weder torf- noch sandartig sind, sondern einen fetten Leimgrund haben, der noch ausserdem, weil die Teiche zwischen Kornfeldern liegen, und die Wasserfurchen darin ablaufen, wirkliche Düngungstheile enthält.

* * *

Ungefähr 300 Schritte von Dalwitz liegt ein anmuthiger kleiner Tannenwald, welchen der Graf selbst vor 43 Jahren gesäet hat, der in gutem Wachsthum steht, und woraus er bereits Nutzholz, als Sparren u. s. f. genommen hat.

Die Art, wie er hiebei verfahren ist, war, wie er mir selbst erzählte, folgende gewesen:

Er wählte den sandigsten Platz auf dem Felde zur Anlage, ließ ihn pflügen, eggen, und von Quecken, Graswurzeln und allem Unkraute reinigen, ja zum Theil den obersten Rasen ganz wegführen und auf den Misthaufen legen: so daß nichts anders, als der reine Sand, ohne ein einziges Grashälmchen, zu sehen war, und es aussah, wie Skagens Sandbänke. Durch eine hinlängliche Einhegung ließ er den Platz gegen das Vieh sichern, pflügen, und endlich mit Tannenäpfeln, je mehr, je besser, überstreuen. Diese werden von der Sonnenhitze im Sommer geöffnet, so daß die Saat herausfällt, und sich selbst säet. Noch mehr wird dies dadurch befördert, wenn man um Johan-

hannistag die Schafe auf das Feld treibt; denn diese fressen die einzelnen Grashälmchen, welche etwa hervorgekommen sind, auf, und bewirken besonders durch das Treten auf die Aepfel, daß der Saame herausfällt. Im Februarmonat müssen die Aepfel von den Bäumen abgepflückt werden, welches aber wegen ihres schlanken Wuchses und wegen ihrer spröden Zweige beschwerlich ist, so lange sie auf der Wurzel stehen. Man muß daher dafür sorgen, daß man sie von gefällten Bäumen abpflücken läßt, und dieses um so mehr, da es sehr unsicher ist, diejenigen Aepfel zu säen, welche man in den Wäldern auf der Erde findet, weil der Saame oftmals durch die Feuchtigkeit verderbt, oder von der Hitze ausgefallen ist. Noch unsicherer aber ist es, den Saamen zu säen, weil die Aepfel, um den Saamen heraus zu kriegen, im Ofen getrocknet werden müssen, da denn eine zu starke Hitze macht, daß der Saame nie aufgeht.

Die Ursache, warum eine dicke Saat erfordert wird, ist, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß die Wälder am besten fortkommen, welche in dem Jahre, nachdem sie gesäet worden, so dick auflaufen, wie ein Kornfeld. Dadurch schützen sie einander gegen den Wind, und dienen sich zum Schatten gegen die Hitze der Sonne, welche die jungen Tannenwurzeln nicht ertragen können, sondern ausgehen, so bald die Erde um sie herum warm wird. Wenn mit der Zeit durch ihren zunehmenden Wuchs der Platz für sie zu klein wird: so unterdrücken die stärkern die schwächern. Hier muß man aber ja kein Pfropfmeister seyn, und beschneiden oder schneiden wollen; denn alsdann gehn sie

alle

alle aus, wovon ich hier im Lande ein betrübtes Beispiel gesehen habe.

Daß es so schwer ist, Tannenwälder in Gegenden anzulegen, wo sie unbekannt sind, daran ist, meiner Meinung nach, dies Schuld, daß man sich selten die erforderliche Mühe giebt, das Erdreich zu reinigen und einzuhegen, daß man Saamen, und nicht Aepfel, und diese nicht so dick säet, daß man, um eine Tonne Land zu besäen, kaum an 6 Tonnen Aepfeln genug hat. Der Transport ist daher kostbar. Selten geben auch die Commissionäre genau Achtung, daß alle Aepfel abgepflückt werden, und daß nicht ein Theil darunter gefunden werden sollte, der von der Erde aufgesammelt, und dessen Fruchtbarkeit ungewiß ist.

* * *

Die Bauernhäuser sind so eingerichtet, daß Menschen, Pferde, und das übrige Vieh am Tage nicht allein in einem Hause, sondern gröstentheils auf einer Diele sind, wie in Holstein, wo sie aber doch besser eingerichtet sind. Nähere Nachricht davon findet sich weiter unten.

* * *

Ausser Dalwitz und Stechow besitzt Graf Basſewitz noch einen Landsitz, der Holz Lepchin heißt. Die Felder desselben sind in 6 Theile, jeden zu 60 Tonnen, getheilt, wovon zwei Theile besäet werden. Zu diesem Gute, welches jährlich für 900 Rthlr. verpachtet ist, gehören keine Bauern, welche Frohndienste thun, sondern nur sechs Käthner, daher der Pächter zur Bearbeitung desselben 8 Pferde und 12 Ochsen hält.

Den 15ten Junius.

Ich reisete nach Wieck, welches zwei Meilen von Güstrow liegt, und ein herzogliches Amt ist. Durch Amt versteht man aber in Meklenburg ein Gut, welches dem Herzoge zugehört; und der Amtmann ist hier das, was wir in Dännemark Verwalter oder Regimentsschreiber nennen, und oft zugleich Pächter.

Der gegenwärtige Amtmann in Wieck heißt **Süsmilck**, ein fleissiger und vernünftiger Landmann, welcher durch die Inoculation der Viehseuche sehr berühmt geworden ist. Er hat ein Siechenhaus bei sich angelegt, wohin ein jeder, welcher sein Vieh inoculirt haben will, es schicken kann, und dagegen für jedes Stück zwei Rthlr. bezahlt. Was aber stirbt, das fällt auf des Eigenthümers Rechnung. Wenn das Vieh inoculirt werden soll: so werden die Haare auf der Seite, ungefähr zwei Zoll im Viereck, und drei bis vier Zoll auf dem Rückgrad, abgeschoren. Darauf wird mit einem scharfen Messer ein Einschnitt gemacht, und ein Zwirnfaden, welcher durch den Schleim, der dem kranken Viehe aus der Nase fließt, gezogen worden, hineingelegt. Auf dem Faden wird ein Pflaster gelegt, damit er nicht abfallen möge. Und dies ist, nach der Erzählung des Amtmanns **Süsmilck**, die ganze Operation. Während der Cur wird das Vieh mit Stroh, ohne Heu, gefuttert.

Als der Herzog ein Verbot bekannt machen ließ, daß man nicht inoculiren sollte, wenn die Seuche in einem Umkreise von zwei Meilen nicht gefunden würde, behauptete er, daß

die

die inoculirte Seuche bei weitem so ansteckend nicht wäre, als die natürliche, und führte davon einige Beispiele an.

Im Allgemeinen scheint es, daß diese Seuche unter dem Viehe, so wie die Kinderblattern unter den Menschen, von Jahr zu Jahr weniger tödtlich wird.

Den 17ten Junius.

Ich reisete nach Dölitz, ein vortreffliches Gut, das einem Herrn **von Lehsten**, welcher Landrath ist, zugehört. Hier stand sehr gutes Korn. Das Feld, welches leimig, und zu Weizen und zu zweizeiliger Gerste tauglich ist, wird sehr gut bearbeitet. Es ist in 12 Binnen- und 6 Buten-Schläge abgetheilt.

Unter den Binnen-Schlägen versteht man die nahe gelegenen Felder, welche in einer gewissen Ordnung gedünget werden; und unter den Buten-Schlägen diejenigen, welche wegen ihrer Entlegenheit keinen andern Dünger, als durch die Schafhürden, bekommen.

Man sieht leicht ein, daß diese Einrichtung nicht die beste ist, sondern daß diese entfernten Felder grössere Einkünfte abwerfen würden, wenn Gebäude daselbst aufgeführt, diese mit Menschen besetzt, und so die Felder ordentlich gedüngt würden. Herr **von Lehsten** ist bisher größtentheils durch den ansehnlichen Verlust, den er im Kriege erlitten hat, verhindert worden, diese Verbesserung vorzunehmen.

Jeder Binnen-Schlag enthält ungefähr 112 Tonnen Landes. Sechs Schläge werden besäet, zwei liegen brach, und vier tragen Gras.

Die Wiesen geben in mittelmässigen Jahren ungefähr 500 Fuder Heu, so groß, als sie von vier Pferden gezogen werden können, und wovon jedes ungefähr 90 bis 100 Liespfund enthält.

Die Felder werden eben so oft, als auf Dalwitz, gehaket, welches in ganz Meklenburg gewöhnlich ist. Die bessere oder schlechtere Art des Ackerbaues kommt hier vornemlich auf das Eggen an, welches an einem Orte besser, als an dem andern, geschieht, je nachdem die Eggen gut gemacht, und die Pferde stark dazu sind.

Mit Hülfe der ansehnlichen Heuärnte, und durch die Sorgfalt des Herrn in Sammlung des Mistes, werden beide Brachfelder gedünget, welches eine Hauptursache der Fruchtbarkeit dieser Felder ist.

Dieser Dünger besteht nur ungefähr aus $\frac{1}{3}$ von den Excrementen der Thiere, und $\frac{2}{3}$ sind Stroh. Dieses ist etwas Gersten-, aber meistens Rockenstroh. Denn da dieses frei von Gras und Unkraut, imgleichen stärker und härter ist, als in Dännemark: so kann es größtentheils von dem Viehe nicht gefressen werden. Wenn also die Schafe die Aehren verzehrt haben, so dient es zwei oder drei Tage zur Streu für die Thiere, und wird alsdann so vermischt mit dem Miste auf den Misthaufen gebracht. Wie viel Stroh unter dem Dünger seyn muß, kann man daraus schliessen, daß die Wägen, wenn er ausgeführt wird, nur auf der einen Seite mit einem kleinen Brette versehn sind, und auf der andern offne Leiter, wie die Kornwägen, haben.

Alle Meklenburgischen und Holsteinischen Land-

Landwirthe sind der Meinung, die ich auch aus Erfahrung bestätigen kann, daß der mit Stroh vermischte Mist kräftiger ist, als der, welcher bloß aus den Excrementen der Thiere besteht. Dieses scheint auch wahrscheinlich, weil das Stroh dadurch, daß es von den Thieren verzehrt wird, die Theile verliert, wodurch das Leben derselben erhalten wird. Man hält daher auch in Meklenburg nicht mehr Vieh, als Mist nöthig ist, um das Stroh in Gährung und Fäulniß zu bringen, und behauptet, daß wir in Dännemark unsere Einkünfte vermehren würden, wenn wir weniger Vieh hielten. Ich bin derselben Meinung; doch muß ich dabei erinnern, daß hierin nicht eher mit Nutzen eine Veränderung vorgenommen werden kann, bis unsere Viehhäuser so umgeändert werden, daß der Gang hinter dem Viehe nicht niedriger ist, als der Platz, worauf sie stehen. Denn sonst geht der Urin verloren, welcher das beste und wirksamste Mittel ist, das Stroh in Gährung zu bringen. Dies muß drei bis vier Tage liegen bleiben, und nur jeden Tag, wenn das Vieh getränkt wird, mit einer dünnen frischen Lage überstreuet werden, damit es reinlich liegen könne. Damit aber der Kuhhirte an einem Tage mit dem Ausführen einer so grossen Menge Mist und Stroh, als sich in drei bis vier Tagen sammelt, nicht zu viel Arbeit haben möge, richtet er es so ein, daß er jeden Tag, während des Tränkens, auf einer Schleife mit einem Pferde den Mist von $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ des Viehes, welches im Stalle steht, wegführt, und reines Stroh an dessen Stelle legt. So kann die Arbeit ohne Beschwerde verrichtet werden.

Jeder Buten, Schlag enthält ungefähr 40 Tonnen Landes. Zwei davon werden besäet, einer mit Rocken, und einer mit Hafer; einer liegt brach; und drei tragen Gras.

Die jährliche Aussaat beträgt an Rocken und Weizen 264 Tonnen, und an Frühjahrskorn 488 Tonnen.

Der Gutsherr rechnet, daß er in mittelmässigen Jahren verkaufen kann: 1000 Tonnen Weizen, 1000 Tonnen Rocken, 1000 Tonnen Gersten, 3 bis 400 Tonnen Erbsen, keinen Hafer, aber für 150 bis 200 Rthlr. Flachs.

Zur Bestreitung der Arbeiten hält er:

1) Vier und zwanzig bis dreissig Ochsen zum Haken, und 16 Arbeitspferde, 6 Hakner, und vier Leute zum Eggen.

2) Sechs Bauern, welche die nemlichen Arbeiten thun, wie auf Dalwitz, und ungefähr das nemliche dafür geniessen.

3) Dreissig Häusler oder Käthner, welche auch mit den Käthnern auf Dalwitz auf gleichem Fuß stehen.

Ein Kerl bekommt gewöhnlich, ausser dem Essen und Trinken, 7 Rthlr. an Gelde, zwei Tonnen Rocken und zwei Tonnen Gerste, als Lohn.

Der gegenwärtige Besitzer hat die Ländereien durch eine grosse Menge Gräben, welche drei bis vier Fuß breit und tief sind, sehr verbessert. Dieses grosse Feld ist leimig und ohne Hügel, doch hin und wieder etwas tiefer, als an andern Stellen. Daraus folgt, daß es von Natur kalt ist, und daß das Winterwasser, ohne die Gräben, keinen Abzug haben, sondern auf der Saat stehen blei-

bleiben würde, bis es in die Erde sinken könnte, wenn man ihm nicht durch grosse Ablaufsgräben und kleinere Zulaufsrinnen Abfluß verschaffte. Die Gräben sind daher, nach einer richtigen Nivellation, so angelegt, daß der letzte und gröste Abzugsgraben, worin die übrigen hinein laufen, auf der niedrigsten Stelle in den Wiesen gezogen worden ist.

Für die Verfertigung dieser Gräben wird eine Ruthe oder acht Ellen, wenn der Graben drei Fuß breit ist, mit drei Schillingen; wenn er vier Fuß breit ist, mit vier Schillingen, und so weiter, bezahlt.

In unsers allergnädigsten Königs Dänischen Provinzen sieht man vermuthlich die Anlegung der Gräben zum Abzug des Wassers von den Kornfeldern nicht für nothwendig an. Denn wenn ich die wenigen Höfe, wo man die sogenannte Holsteinische Einrichtung angefangen, und die Felder in Koppeln eingetheilt hat, ausnehme: so habe ich nicht einmal gesehen, daß jemand durch die Rockenfelder Wasserfurchen für den Winter gezogen hätte; ja vielleicht wissen viele von meinen Lesern nicht einmal, was ich darunter verstehe. Die Sache ist diese: In Meklenburg zieht man, wenn die Wintersaat gesäet und geegget ist, mit einem dazu eingerichteten Pfluge, der auf beiden Seiten kleine Bretter hat, welche folglich zu beiden Seiten gleichviel Erde aufwerfen, Furchen, in einer Entfernung von ungefähr 20 Ellen von einander, über das ganze Feld von oben bis unten, wo sie in einen Graben geleitet werden, welcher das ganze Feld umgiebt. Ueber

diese in die Länge gezogene Furchen werden, nach der Lage des Feldes, noch andere in die Länge und in die Quer gezogen.

Die Erde, welche von dem Pfluge zu beiden Seiten aufgeworfen ist, wird mit der Schaufel und Harke eben gemacht, damit der Schnee, so bald er auf dem Acker schmilzt, ohne Hinderniß in eine Furche ablaufen könne. Damit aber das Wasser darin auf keine Weise stocken möge, wird das Erdreich besonders an den Stellen, wo die Furchen über einander her gehen, und wo sie in die Gräben fallen, mit vieler Sorgfalt aufgenommen und geebnet; denn ohne dieses ist die ganze Arbeit unnütz.

Viele Leute werden freilich, wie gesagt, diese Arbeit als überflüssig ansehen, oder wenigstens glauben, daß sie mehr Mühe, als Nutzen, schaffe; wenn man aber die Güte des Korns und die Grösse des Strohes mit einander vergleicht: so wird man sich leicht vom Gegentheil überzeugen.

Nicht alle Landwirthe sind so wenig in Meklenburg, als anderwärts, gleich fleissig und achtsam. Ich habe auch dort Felder gesehen, wo die Wasserfurchen entweder nicht richtig nivellirt und gereiniget waren, so daß man Wasserstellen fand, oder wo sie nicht in gehöriger Menge waren, so daß ein Theil des Schneewassers in die Erde sinken muste. Aber diese Felder zeichneten sich auch durch schwache Frucht, die voll Unkraut und Gras war, welches die Feuchtigkeit erzeugte, aus, da hingegen dieses auf einem gehörig trocken gehaltenen Acker von der Kornsaat unterdrückt wird.

Wenn

Wenn ich, der ich von meiner Kindheit an auf dem Lande erzogen worden bin, gleich oft darüber klagen gehört habe, daß der Rocken durch abwechselndes Frost- und Thauwetter Schaden genommen hätte, weil Wasser auf dem Rocken stand, das wechselsweise fror und aufthauete: so habe ich doch nie gehört, daß irgend jemand, der solche Klagen führte, darauf gedacht hätte, dem Schneewasser, ehe es wieder frieren konnte, Abfluß zu verschaffen, wodurch doch die Gefahr wegen des Verfaulens der Saat abgewendet seyn würde.

Die Ursachen hievon scheinen mir folgende zu seyn:

Was die Felder des Gutsbesitzers anbetrifft:

1) daß zwischen den Feldern kein Hauptgraben ist; und

2) daß es den meisten Gutsbesitzern allzu kostbar deucht, selbst einen Pflug zu halten, welches doch zum Ziehen der Wasserfurchen nothwendig ist, weil diese Arbeit gut und mit Ueberlegung geschehen muß, wenn sie nicht mehr Schaden, als Nutzen, stiften soll.

Was die Bauernfelder betrifft: so ist diese Arbeit an den Orten unmöglich, wo die Bauern in Gemeinschaft, Acker um Acker, liegen. Denn da hat jeder Bauer nur für seinen eigenen Acker zu sorgen, dessen Richtung seit alten Zeiten über Hügel und Thäler läuft, und die alle, aus bekannten Ursachen, hohe Rücken haben. Folglich hat alles Wasser, welches von den Hügeln herabläuft, und sich an den niedrigen Stellen sammelt, keinen Abfluß zwischen den Aeckern, und die Stellen, welche die fruchtbarsten seyn sollten, sind die

beschwerlichsten, und meistens mit Unkraut angefüllt. Ehe also nicht die Gemeinschaft so aufgehoben wird, daß jeder seinen Acker, je breiter je besser, für sich bekommt, und ehe diese nicht mit Hecken und Gräben umgeben werden, ist an die gehörige Ableitung des Wassers von der Wintersaat nicht zu gedenken, und eher kann auch kein reines und großkörniges Getraide erwartet werden.

Aber nicht die Wintersaat allein hat von dem richtigen Ableiten des Wassers Vortheil, sondern es gilt auch das nemliche von der Frühlingssaat. Denn wenn die Felder gehörig trocken gehalten werden: so kann man im Frühjahre um so viel früher an die Bestellung derselben gehen, da solche sonst oft in kalten Frühjahren, besonders bei niedrigen und fetten Aeckern, zum grossen Schaden, entweder zu lange ausgesezt werden muß, oder schlecht geschieht, und immer mit unnöthigen Beschwerden für Menschen und Pferde verknüpft ist.

Die Erfahrung lehret auch, daß die zweite und dritte Frucht nach der Düngung, ja das Gras selbst, in wohl abgegrabenen Feldern dadurch kräftiger wird, weil der Dünger länger darin wirkt, als wenn er entweder durch das Wasser aufgelöset wird, und seine wärmende Kraft verliert, wodurch das Erdreich wieder in seinen natürlichen kalten Zustand zurückfällt, oder auch mit dem Wasser in den Abgrund versinkt.

Daß das Schneewasser den Rocken verdirbt, sah man im Jahr 1780, da er vorzüglich gut gerieth,

rieth, weil der Winter ungewöhnlich milde gewesen war.

Auch das Jahr darauf, 1781, hatten wir sehr guten Rocken, wenn gleich der Sommer heiß war, und es nicht über ein- oder zweimal regnete.

Man kann, wie ich glaube, mit ziemlicher Zuverlässigkeit annehmen, daß das Wetter in unserm Klima zur Hervorbringung des Rockens nicht zu trocken und zu warm seyn kann, und daß der Rocken in den meisten Jahren seine volle Reife nicht erhält, und daher, ohne getrocknet zu werden, einen weiten Transport nicht vertragen kann.

Gersten und Gras, wie auch Hafer, brauchen Regen; auch bekommt dem leztern die Feuchtigkeit im Winter zu seinem Wachsthume gut.

Das mag nun von der Ableitung des Winterwassers genug seyn, welche einen desto wichtigern und wesentlichern Theil des Ackerbaues ausmacht, je fetter und besser das Erdreich ist, daher dies auch in Seeland und Laaland genauer in Acht genommen werden muß, als es im Allgemeinen in Jütland nöthig ist.

* * *

Auf Dölitz werden 180 Kühe gehalten, die verpachtet sind, und wofür der Pächter sieben Reichsthaler in Louisd'or für jedes Stück bezahlt. Dies beträgt nach dem gegenwärtigen Cours (1783 den 22sten Jenner) ungefähr sieben Reichsthaler in Bankzetteln.

Im

In so gutem Stande aber der Ackerbau in Meklenburg, in Rücksicht auf den Getraidebau, ist: so schlecht sorgt man dagegen für den Graswuchs, und folglich für die Holländereien. Daraus folgt denn wieder zum Nachtheil des Kornbaues, daß man nicht so guten und fetten Dünger hat, als man mit Anwendung mehreren Fleisses haben könnte, indem man, gerade dem Dänischen Grundsatze entgegen, die Bearbeitung des Feldes als das vornehmste Mittel zur Fruchtbarkeit des Erdreichs ansieht. Die Erfahrung lehrt indessen, daß man, ohne viele Arbeit und vielen Dünger, keine gute Aernte erhält.

Die Ursachen, warum die Holländereien in Meklenburg keine so grosse Einkünfte abwerfen, als in Holstein, wo doch (die Marschen ausgenommen) das Erdreich im Allgemeinen bei weitem nicht so gut ist, als in Meklenburg, sind, nach meiner Meinung, folgende:

1) Das Korn wird rein ausgedroschen, so daß die Kühe nichts als das blosse Stroh bekommen, da ihnen doch, wegen des fast allgemeinen Mangels an Heu, einige Körner höchst nöthig wären. Die Kühe kommen daher gröstentheils in einem magern und schlechten Zustande ins Gras, sind die ersten vierzehn Tage krank, und geben bis zum Johannistag nur wenige Milch.

2) Man hat keine wohl eingerichtete Milchkammern, sondern sie sind niedrig, warm, unrein, und ohne Zugwind.

3) Man säet mit der lezten Saat, wenn das Feld zu Gras ausgelegt werden soll, keinen Klee, welches doch vor allen andern den Graswuchs verbessert.

bessert. Zwar unterläßt man solches auch an einigen Stellen in Holstein, wo doch die Holländereien gute Einkünfte bringen; da aber in Holstein das Erdreich nicht gehakt, sondern nur gepflüget wird, und man gerade um der Grasnutzung willen die Erde nicht so sehr von Quecken reiniget, als es in Meklenburg geschieht: so ist daselbst zwar schlechter Korn, aber mehr natürliches Gras, und folglich die Kleesaat weniger nothwendig. Ja, viele Meklenburgische Landleute sind sogar noch von Vorurtheilen gegen diese Saat eingenommen, und behaupten, sie zehre das Land aus, und verminderе seine Fruchtbarkeit zum Korntragen, wenn gleich die Erfahrung vieler Jahre in England, Schlesien und Sachsen das Gegentheil erweiset.

4) Endlich verstehen die Meklenburgischen Holländer die Behandlung der Fettwaare nicht, wobei, wie bekannt, so bald es ins Grosse geht, vieles in Acht zu nehmen ist.

Auf den Brachfeldern und den drei Buten-Schlägen grasen 800 bis 1000 Schafe, welche das nemliche Futter bekommen, und zu dem nemlichen Preise verpachtet sind, als auf Dalwitz. Die Lämmer werden selten im ersten Jahre verkauft, ausser die jährigen weiblichen Lämmer, welche nicht zur Heerde kommen sollen. Die Weidelämmer werden im dritten Jahre als Hammel verkauft, und gehen gröstentheils nach Berlin.

Den 20sten Junius.

Ich kam nach Dalwitz zurück, und fand meinen Reisegefährten an einem auf die Influenza inoculirten kalten Fieber, welches er im Frühjahre

von

von Kopenhagen mitgebracht hatte, bettlägerig. Hier war ein Aesculap nöthig, und es wurde der Doctor **Murbeck** von Demmin im Preussischen Pommern geholet.

Da ich sowol aus den Zeitungen, als auch aus einem Wochenblatte, welches der Geheimerath **Beneckendorff Sindberg**, unter dem Titel: **der Pommersche und Neumarkische Wirth**, herausgiebt, gesehen hatte, daß der König von Preussen, um die Volksmenge durch Bereicherung des Landes zu vermehren, beträchtliche Geldsummen auf die Vermehrung der Fruchtbarkeit, sowol in Pommern als in der Neumark, verwandt, Seen ablaufen, Moräste und Erlensümpfe austrocknen und abgraben, Flüsse eindämmen, Holzpflanzungen anlegen lassen hätte; und dieses nicht bloß auf seinen Domänen, sondern auf vielen Gütern von Privatpersonen: so erkundigte ich mich bei diesem Arzte, ob ihm etwas, das diese königlichen Einrichtungen beträfe, bekannt wäre. Dieser verständige und einsichtsvolle Mann, welcher, durch die ausgebreitete Ausübung seiner Kunst, in diesen Gegenden, welche ich näher zu kennen wünschte, sehr bekannt war, bestätigte mir nicht nur die Wahrheit dessen, was ich gelesen hatte, sondern machte mir auch eine so reizende Beschreibung von der Schönheit der Gegend an der Netze und Warte, und der Glückseligkeit ihrer neuen Einwohner, daß ich der Begierde, dieses neue Land, die Schöpfung des grossen **Friederichs**, selbst zu sehen, nicht länger widerstehen konnte.

Ich kaufte daher einen kleinen Postwagen zu

zwei Pferden, erhielt vom Doctor Murbeck einen Brief an den Geheimenfinanzrath Schultz in Stettin, welcher Director dieser Verbesserungen ist, und die Summen vertheilet, welche der König jährlich dazu schenket, und begab mich mit einem Mantelsacke und meinem kleinen Jungen des Morgens auf den Weg.

Den 25sten Junius.

Nachdem ich ungefähr sieben Stunden gefahren war, kam ich nach der Stadt Demmin, welche im Preussischen Pommern, an der Grenze von Meklenburg, drei Meilen von Dalwitz liegt. Jede Meile ist hier zu 2000 Ruthen oder 16000 Ellen berechnet: so daß also drei Meklenburgische Meilen eben so lang sind, als vier Dänische.

Die beiden lezten Meilen gehen durch das Amt Dargun, welches dem Herzoge gehöret. Das Erdreich ist gröstentheils schlecht und sandig, aber deshalb nicht unbrauchbar. Ich fuhr beständig durch Waldungen von Eichen und Buchen, hauptsächlich aber von Tannen, welche durchgehends vollgewachsenes und junges Holz hatten. Denn die herzogliche Kammer läßt durch den Amtmann genau darauf sehen, daß, wo ein öder oder ausgehauener Platz ist, solcher sogleich mit Tannenäpfeln, auf die oben beschriebene Weise, besäet wird. Diese Fürsorge ist hier um desto nöthiger, da die Wälder durch den hochgetriebenen Ackerbau auf den adlichen Gütern vermindert sind, folglich das Holz im Preise steiget, und dieses schlechte Erdreich auf diese Weise grössere Einkünfte trägt, als man wahrscheinlich vom Kornbaue hoffen könnte.

Ich fuhr ein paar Theeröfen vorbei, und begegnete vielen Wägen, welche, mit Holz, und zwar meistens mit Pfeifenstäben und Schiffszimmerholz beladen, nach Rostock fuhren.

Demmin ist eine kleine artige Stadt, und wird für besonders gesund gehalten, weil sich die Pest, wenn sie gleich in diesen Gegenden gewesen ist, doch nie daselbst geäussert haben soll.

Die Lage der Stadt ist sehr angenehm. Es ist aus der Erdbeschreibung bekannt, daß sich die Flüsse Trebel und Tollensee bei derselben in den Peenefluß ergiessen, welcher die Grenze zwischen dem Preussischen und Schwedischen Pommern ausmacht: so daß man von Demmin in einigen wenigen Minuten sowol unter Meklenburgischer, als unter Schwedischer Landeshoheit seyn kann. Daher wird auch die Besatzung hier aus den vertrautesten Leuten gewählt; und doch hat man Beispiele, die sogar nicht selten seyn sollen, daß sich ein Soldat, wenn er sich von seinen Officieren beleidigt glaubt, vor die Stadt begiebt, und von da aus seine Bedingungen macht, unter denen er zurückkommen will; z. B. daß er in eine andere Compagnie oder zu einem andern Regimente versetzt seyn will, u. s. f. Man hält auch diese Capitulationen, um der Folgen willen, wenigstens eben so gewissenhaft, als man die Capitulationen beim Anwerben der Soldaten zu halten pflegt. Demmin liegt zum Handel, besonders mit Schiffs- und anderm Zimmerholze, sehr vortheilhaft, weil es mit den grossen Dargunschen Wäldern umringet ist, und der Fluß Peene in die Ostsee fliesset. Aber dieser Handel ist doch unbedeutend, und man hat

mir davon folgende Ursache angegeben. Aller Handel mit fremdem Holze ist in Pommern und Brandenburg verboten, und nur die Ausfuhr desselben gegen einen Transitzoll von 50 erlaubt, und dies nach einem Tarif, worin die Waaren weit höher angesetzt sind, als ihr wahrer Werth beträgt: z. B. ein Schock Zuckerstäbe, welche man in Meklenburg für zwei bis drei Rthlr. kauft, ist im Tarif zu 26 Rthlr. angesetzt, und folglich der Transitzoll davon zu 13 Rthlr bestimmt. Der wirkliche Zoll ist also nicht 50, sondern über 400 pro Cent. Doch ist auch hier, wie überall, Rath gegen solche Anordnungen. Die Kaufleute haben nemlich, weil man vergessen hat, in der Verordnung die Länge und Dicke der Stäbe zu bestimmen, dafür gesorgt, daß sie solche doppelt so lang und dick hauen lassen, als es wirklich nöthig ist: so daß man also aus einem Stabe vier machen kann; aber demunerachtet ist doch der Zoll noch 100 pro Cent, bis das Maaß allergnädigst bestimmt wird.

Diese Verordnung, welche die Folge einer allerunterthänigsten Vorstellung der Forstdirection über die königlichen Domainen seyn soll, welche geglaubt hat, dadurch das Holz aus den königlichen Waldungen zu höhern Preisen anzubringen, (wozu doch keine grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, da Rostock wolfeiler verkauft, als Stettin,) hat verursachet, daß die vortheilhafte Lage Demmin's unnütz geworden, sein Handel zu Grunde gerichtet, und Rostock, unerachtet es fünf Meilen von den Wäldern entfernt liegt, die Demmin

umgeben, in den Stand gesetzt worden ist, diesen Handel an sich zu ziehen.

Nachdem ich gegessen hatte, reisete ich den nemlichen Tag nach Anclam, welches fünf Meilen von Demmin entfernt ist. Das Erdreich ist ziemlich gut; je näher man aber Anclam kommt, und je weiter man sich auf diese Weise von Meklenburg entfernt, desto schlechter wird der Ackerbau, und desto mehr Unkraut findet man im Getraide. Die Felder einiger Höfe muß man indessen hievon ausnehmen, wo sehr gute Frucht stand; aber dies waren immer solche, welche, auf Meklenburgische Weise, zum Abfluß des Wassers mit grossen Gräben und Wasserfurchen versehen waren. Unerachtet das Erdreich auf diesem Wege größtentheils leicht und sandig war: so konnte ich doch den fast unglaublichen Unterschied, welchen die hier angewandte Sorgfalt, die in meinem Vaterlande beinahe gänzlich unbekannt ist, in Ansehung des Getraides bewirkt, nicht anders als mit Bewunderung bemerken. Vor allen andern zog jedoch das Korn auf einem Gute, welches der Generalinn **Sobeck** gehöret, und dessen Felder, dem Ansehen nach, sehr schlecht zu seyn schienen, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Der Rocken stand so rein, dick und groß, wie ich ihn nirgends gesehn zu haben mich erinnere. Dies veranlaßte mich, ein Gespräch mit einem Manne anzufangen, der über einige Bauern, welche in der Nähe arbeiteten, und Dünger fuhren und ausbreiteten, die Aufsicht hatte. Er sagte mir, daß die Ländereien in drei Schläge, jeden zu 500 Berliner Scheffeln, *) ver-

*) $2\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel machen eine Dänische Tonne.

vertheilt wären. Der Dünger würde im Sommer auf das Brachfeld gebracht, welches auf Meklenburgische Art gebrachet, nemlich dreimal gehakt, und zwischen jedesmaligem Haken geegget würde: so daß keine Graswurzel zu sehen sey, wenn es besäet werden sollte, sondern das Land wie Flugsand aussähe. Gewöhnlich würde hier der Rocken *) sieben-

*) Der gröste Theil der Ländereien in Jütland ist, dem Anscheine nach, von dieser Art. Es würde daher einer der wesentlichsten Dienste seyn, den ein Patriot der Dänischen Monarchie leisten könnte, wenn er Mittel anzugeben wüste, um diese Ländereien mit Vortheil in den Stand zu setzen, fünffältiges, geschweige denn sieben- oder achtfältiges, Korn zu tragen. Denn izt wird gewöhnlich nur das dritte Korn gebauet. Sollte aber nicht etwa der Nordwestwind, welcher vom Nordpol her, ohne durch Berge oder Thäler gebrochen zu werden, über Jütland streicht, eins der Haupthindernisse seyn? Wenigstens kann man das leichte Erdreich nicht eher von Unkraut und Graswurzeln reinigen, ehe nicht das Land durch Anlegung von Wäldern Schutz bekommen hat; denn man würde sonst Gefahr laufen, daß der Wind die Erde von den Wurzeln des Getraides wegführte.

Die Art Schafe, welche in Pommern und auf der Lüneburger Heide unter dem Namen Heidschnucken bekannt sind, würden hier vermuthlich eben so nützlich seyn, als sie es dort sind. Aber ein jeder scheuet die Unkosten des ersten Versuchs, dessen Ausfall ungewiß ist, und daher schwerlich ohne königliche Unterstützung Statt finden wird.

Da indessen Jütland weder Waldungen zum Schutze, noch diese Schafhürden zum Düngen hat: so wird, bei den gegenwärtigen Umständen, für diese Gegenden wol das beste Verbesserungsmittel dasjenige seyn, welches ein Gutsbesitzer im Amte Hals, Herr Buch zu Randrup, schon seit einigen Jahren mit guter Wirkung gebraucht. Er giebt nemlich seinen

sieben- bis achtfältig, hernach gemeiniglich Hafer, aber nur wenige Gerste gebauet, indem hierzu,
wegen

seinen Ochsen alles sein Korn, so daß er noch mehreres zur Saat und zur Fütterung kauft, und folglich keine andere Einkünfte von seinem Gute hat, als was er von seinen Ochsen verdienet. Die Folge davon ist, daß er jährlich die Zahl derselben, und also auch seine Einkünfte vermehren kann. Indessen halten doch viele dafür, daß diese Einrichtung nicht die beste ist, und daß man grössern Vortheil haben würde, wenn man das Korn, wo nicht alles, doch das beste, ausdreschen liesse; und kurz: daß man auf die gewöhnliche Weise alte Ochsen mästete, oder junge mit Stroh futterte. †) Herr Buch behauptet das Gegentheil, und ver-

†) Um meinen Lesern sowol diese Stelle verständlich zu machen, als auch, um sie mit der Entstehungsart unsers so beliebten Hamburger geräucherten Fleisches bekannt zu machen, welches eine Folge des Dänischen Staatsrechts ist, muß ich hiebei anmerken: daß das Recht, einen fetten Ochsen zu machen, in Dännemark ein adeliches privilegium reale ist. Es ist nemlich ursprünglich nur den Besitzern der im Lande befindlichen steuerfreien Rittergüter erlaubt, Ochsen zu mästen, und erst in spätern Zeiten ist dieses Recht auch den Bürgern in den Städten verliehen worden, aber nur in so fern, als die Mastung durch Getraide, welches auf den Stadtfeldern gewachsen ist, zuwege gebracht werden kann.

Dem Bauernstande ist nur erlaubt, Kälber zu ziehen, und solche durch Strohfutter am Leben zu erhalten, bis er sie verkaufen kann.

Aus den Dänischen Provinzen des Königreichs Dännemark ist alle Ausfuhr des Viehes, sowol des magern als des fetten, nach dem Herzogthume Schleswig verboten, wenn solches nicht mit einem Zeugnisse eines Rittergutsbesitzers oder Pächters begleitet ist, daß es nemlich auf seinem adelichen Hofe gemästet worden sey. Und nur unter dieser Bedingung, und gegen Erlegung des sehr hohen und zum Schleichhandel reizenden Zolles von einem Species-Ducaten für jedes Stück, ist die Ausfuhr erlaubt.

Wenn

wegen des allzu leichten Erdreichs, nur wenige Plätze geschickt wären.

E 3 Es

verdient, nach seinem sittlichen Charakter, daß man ihm glaube. Da aber doch die Eigenliebe, vermöge welcher man nicht gern dafür angesehen seyn will, Unrecht zu haben, besonders, wenn man von dem gewöhnlichen Wege abweicht, jemanden leicht verleitet, daß er seine Fehler nicht eingesteht: so wollen wir sein Zeugniß als zweifelhaft betrachten, und bloß auf die Wirkungen seiner Einrichtung sehen.

Daß

Wenn es gleich mehr als einmal aus unleugbaren Gründen erwiesen seyn soll, daß diese Einrichtung, im Ganzen genommen, dem Lande mehr schädlich als vortheilhaft ist, indem

1) der Bauer auf keine andere Art sein Vieh los werden kann, als daß er es an die Besitzer oder Pächter der Rittergüter verkaufen muß, deren Felder, wodurch doch die Mastung zuwege gebracht werden soll, kaum den neunten Theil der Bauernfelder des Landes ausmachen; und folglich dadurch die ganze Viehzucht in der Geburt erstickt, und auf die Bedürfnisse der mehrerwähnten Pächter und Besitzer herab gezwungen wird, welche sogar oft zu ihrem eigenen Schaden dieses ihr Monopolium, (daß nemlich dem Bauern, zu Gunsten der Gutsbesitzer, sein junges Vieh nach Schleswig und Holstein zu verkaufen, verboten ist,) durch Herabsetzung der Einkaufspreise des magern jungen Viehes, (welches ihnen ein Leichtes ist, da ihrer nur wenige, der Verkäufer aber viele sind,) so misbrauchen, daß der Bauer einen Theil seiner Kälber gleich nach der Geburt todtschlagen muß;

2) indem auch dem Ackerbaue die Viehmastung, besonders in rauhen Gegenden, mehr als alles andere aufhilft, (worüber unter andern des vortrefflichen Pastor Mayer in Kupferzell Schriften einleuchtende Nachrichten geben;) und es also klar ist, daß ihm nichts mehr hinderlich seyn kann, als, diese wohlthätige Mastung zu verbieten:

so haben doch bis izt die Vorstellungen der Rittergutsbesitzer, welche durch ihre Pächter oder durch ihre zum Ochsenhandel hochbetraute

Es werden hier gegen 1200 Stück Schafe unterhalten, welche im Winter mit Rockenstroh gefut-

Daß die Anzahl der Stallochsen auf Randrup jährlich vermehrt wird, ohne daß sie deshalb schlechter würden, leugnet niemand. Die Einkünfte des Guts vermehren sich also auch jährlich. Daß diese Einkünfte izt grösser sind, als da man das Korn noch ausdrosch, und ehe der gegenwärtige Besitzer das Gut kaufte, leugnet auch niemand. Der

---

traute Verwalter bedrohet werden, daß sie ohne dieses Ochsenmonopolium die bisherigen Einkünfte von ihren Hoffeldern nicht würden behalten können, alle heilsame Veränderung hintertrieben. Und doch ist es sonnenklar, daß, da die dem Adel gehörigen Bauernfelder neunmal grösser als ihre Hoffelder sind, jede Einnahme, welche er auf Unkosten jener von diesen erhält, ihm in der That einen neunmal grössern Verlust verursacht. Aber

Mundus vult decipi — ergo —

Der Scheingrund, wodurch dieses sonderbarste unter allen Monopolien der Regierung als dem Staate vortheilhaft vorgespiegelt wird, ist der von so vielen politischen Quacksalbern so oft gemisdeutete und gemisbrauchte Saz: daß man den Produkten des Landes die gröstmöglichste Vollkommenheit zu geben suchen müsse. (Dieser ist aber nur in so fern wahr, als durch die künstliche Veredlung der natürlichen Hervorbringung kein Hinderniß in den Weg gelegt wird.) Man sagt nemlich: daß, wenn die Ausfuhr des jungen Viehes erlaubt wäre, das Land den Vortheil der Mastung verlieren würde. Der Ungrund dieser Behauptung ist einleuchtend für einen jeden, welcher die angränzenden Schleswigschen und Holsteinischen Provinzen kennt. Denn in diesen wird aus den Holländereien ein viel grösserer Vortheil gezogen, als jemals durch Mastung mit Korn zu erzwingen steht, und man wird hier gewiß nicht dieses flebile beneficium jener nördlichen, von der Natur weniger begünstigten Gegenden ergreifen. Aber die Wahrheit ist, daß, wenn der Bauer, so wie der Rittergutsbesitzer und Compagnie, sein Vieh abwarten darf, wie er es für sich am dienlichsten hält, jene sich fürchten, daß sie werden theurer kaufen

und

futtert werden, so lange es das Wetter zuläßt, in den herumziehenden Hürden liegen, und auf diese Weise jährlich das halbe Brachfeld, oder $\frac{1}{8}$ des ganzen Feldes, düngen. Um die Arbeit zu bestreiten, hält die Generalinn 16 Ochsen zu vier Wechselhaken, acht Pferde, und hat täglich vier Bauern, welche Frohndienste leisten.

Worin nun eigentlich die Ursache der grossen Fruchtbarkeit dieses, dem Anscheine nach, höchst schlechten Feldes besteht, ist mir zweifelhaft. Ob die Erde wirklich besser ist, als sie aussieht? könnte uns vielleicht ein Chemicus sagen. Ob das

 Klima

Der Zweifel besteht bloß darin: ob die Früchte der gegenwärtigen Aernte nicht grössere Einkünfte gegeben haben würden, wenn man das Korn ausgedroschen hätte? Hierauf muß man, glaube ich, antworten: wenn dem auch so wäre: so ist das doch keine hinreichende Ursache, Drescher anzunehmen, denn die gegenwärtige jährliche Verbesserung durch den fetten Dünger (da izt die Erde alles, was sie giebt, wieder bekommt,) würde in diesem Falle vermuthlich für die Zukunft eben so wenig Statt finden, als vorher, ehe es eingeführt wurde, Ochsen mit Korn zu mästen.

Um

und wolfeiler verkaufen müssen. Dies ist jedoch nichts weniger als bewiesen: denn so wie die Ausfuhr des Viehes allgemein erlaubt seyn wird, wird sich auch das junge Vieh vermehren, und die Menge und Concurrenz die Preise niedrig erhalten.

Mögte doch Don Quixote der Einzige seyn, welcher Schafe und Windmühlen als furchtbare Feinde ansah!

Aber wieder zu den Ochsen. Diese mit adelichen Reisepässen versehenen vierfüssigen Ochsen sind es, welche, nachdem sie einen Sommer in der Marsch geweidet sind, im Herbste nach Hamburg verkauft, geschlachtet, geräuchert, und in Tonnen gepackt in alle Gegenden versandt werden. H.

Klima es allein bewirken könne? oder ob endlich die Behandlung die Hauptursache ist? — Das Erd-

Um diese Frage zu entscheiden, welche die Aufmerksamkeit eines Morville †) verdient, muß der vermeinte jährliche Verlust bei der Stallfütterung mit der jährlichen Vermehrung der Anzahl der Stallochsen verglichen werden. So wenig ich auch noch bestimmen kann, welche von beiden Behandlungsarten den Vorzug verdienet: so glaube ich doch, daß meine Leser mit mir darin übereinstimmen werden, daß es, um das Mästen der Ochsen mit Korn zu verwerfen, nicht hinlänglich ist, zu beweisen: daß in einem gewissen Jahre durch das Dreschen grössere Einkünfte gewonnen seyn könnten. Eben so wenig will ich aber auch jemanden rathen, dem Beispiele des Herrn Buch zu folgen, es wäre denn, daß er, wie dieser, selbst verstünde, den Einkauf und Verkauf zu besorgen, und ein wachsames Auge auf die Hirten zu haben, damit nicht das beste Korn verschüttet und gestohlen werden möge.

Da es gewöhnlich ist, übelbehandelte und ausgemergelte Felder zu Gras auszulegen, welches auch herrliche Wirkung thut, wenn das Erdreich nicht so leicht ist, daß sie, nachdem sie vier bis fünf Jahr geruhet haben, zu Heide werden: so entsteht die Frage: ob es nicht das beste Verbesserungsmittel bei diesen seyn würde, wenn man sie mit der Bedingung verpachtete, daß der Pächter keine Drescher halten, sondern alles Korn verfüttern sollte? Meine Vermuthung in dieser Rücksicht gründet sich darauf, daß ich zuverlässig weis, daß die Kornärnte auf verschiedenen Gütern, wo man Meierhöfe angelegt und das Korn rein ausgedroschen hat, so vermindert worden ist, daß man itzt weniger Korn verkauft, als da die Besetzung noch in Stallvieh bestand. Ist es richtig, daß eine auf dem Stall mit gutem Grase gefütterte Kuh, wie mich dünkt, eine halbe Tonne Butter jährlich giebt: sollte dann nicht Vortheil dabei seyn, wenn man die Holländereikühe im Stalle futterte?

---

†) Der Verfasser meint hier den königlichen Landmessungsconducteur, Herrn Niels Morville, Mitglied der königlichen Gesellschaft der

Erdreich wird, wie gesagt, in die Länge und Quere gehakt, so daß man darin kein Grashälmchen sieht. Zwischen den Rockenfeldern wird mit der grösten Sorgfalt eine Menge von Wasserfurchen gezogen, so schnell auch das Wasser in diesem leichten und sandigen Erdreiche niedersinkt. Wenn dieses unterlassen wird: so vermindert sich die Aernte, nach der Aussage des Aufsehers, um ⅓; welches auch das Korn auf den angrenzenden Bauernfeldern erwies. Denn ob diese gleich die nemliche Beschaffenheit des Bodens hatten: so stand doch, weil sie nicht so gut behandelt waren, das Korn darauf nicht besser, als es in Jütland auf ähnlichem Erdreiche zu stehen pflegt. Von Kühen werden hier nur so viele gehalten, als zur Haushaltung erforderlich sind; und diese grasen in einer kleinen Waldung.

Auf meine Frage an den Aufseher: ob er nicht glaubte, daß dieses Gut mehr einbringen würde, wenn es in Koppeln, nach Holsteinischer Weise, eingetheilt würde? antwortete er mit Nein, und gründete seine Meinung darauf, daß das Erdreich so schlecht sei, daß es nie hinlängliches Gras zur Holländerei geben könnte; und daß, so lange man es auch brach liegen liesse, dennoch die Kornsaat nie mehr als achtfältig tragen könnte. Auch habe man wirklich in dieser Hin-

der Wissenschaften und der Landhaushaltungsgesellschaft, einen Gelehrten, der wegen seiner grossen mathematischen und ökonomischen Kenntnisse berühmt ist. Seine Schriften stehen in der neuen Sammlung der Schriften der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. H.

sicht an verschiedenen Oertern in Pommern Versuche gemacht, aber man habe gefunden, daß es nur da vortheilhaft sey, wo der Boden zum Grase für die Holländerei fett genug wäre.

Gegen Abend kam ich nach Anclam, nachdem ich vorher in einem kleinen Gehölze dicht vor der Stadt in Versuchung gewesen war, zu glauben, daß das Ende meines Lebens da sey. Ich begegnete nemlich zweien wohlberittenen schwarzbraunen Herren, mit grossen schwarzen Augenbraunen, grossen runden niedergeschlagenen Hüten, langen blauen Roquelouren, und Pistolen im Sattel. Sie kuckten in meinen Wagen, und erforschten, wie mich dünkte, mit einem Blicke mich, meinen kleinen Jütländer und meinen Mantelsack. Darauf erfolgte ein bon soir, Monsieur! und so ritten sie in einem vornehmen kurzen Galop weiter. Als sie weit genug entfernt waren, und ich recht vielen Muth wieder gesammelt hatte, fragte ich meinen Kutscher: ob er diese Herren kenne? Ei ja, Herr! wie sollte ich nicht? es waren Tabacksfranzosen.

Aller fremde Taback ist in den Preussischen Staaten Contrebande. Zu dem edlen Handwerke der Visitirer und Inquisitoren hat der König Franzosen verschrieben. Deren Name ist Legion, und zu ihnen gehörten auch diese beiden Nachtreiter, welche gegen die Schwedische Grenze ausritten.

Nachdem ich mich in Anclam etliche Stunden verweilet hatte, begab ich mich mit Sonnenaufgang auf den Weg nach Uckermünde.

Den 26sten Junius.

Kaum hatte mich mein Postillion zur Stadt hinaus geblasen, seine Pferde in Schritt gesetzt,

und

und seine Pfeife angesteckt, als er mich mit einer, nach seiner Art, sehr wichtigen pseudo-politischen Mine fragte: ob ich den prächtigen Bedienten oder Kutscher gesehen hätte, welcher vor dem Wirthshause bei einem Wagen, der in derselben Nacht mit einem grossen Herrn angekommen wäre, gestanden hätte? — Mich dünkt, ja. — Sah der Herr nichts Besondres an ihm? — Nein! — Sah der Herr nicht das versilberte Eisen, welches er am Arm trug? — Nein! aber mich deuchte, er hatte, wie die Postillions zu tragen pflegen, das Wappen seines Herrn auf einer Silberplatte am Arm. — Ei ja! gewiß nicht. Es war ein eiserner Ring, den alle Leute dieses Herrn, nach des Königs Befehl, tragen müssen, und den er versilbern läßt. Er hat sich schwer gegen den König versündiget, der ihm izt zwar verziehen hat; aber zum Zeichen, daß er verdient hätte, in Eisen und Fesseln zu gehen, müssen alle diejenigen, welche in seiner Livree sind, Eisen tragen. — So unglaublich mir auch dieses schien, und so wenig es zu der Physiognomie des achtzehnten Jahrhunderts paßt, in welchem Edelmann, Ehre und Ehrlichkeit gleichbedeutende Wörter, oder wenigstens unzertrennlich seyn sollten, da hingegen Fesseln und Eisen sich zu einem Edelmanne, wie die Faust aufs Auge, schicken: so hielt mein Kutscher es doch mit den Fäusten, fuhr gut, disputirte aber noch besser, und würde, glaube ich, noch disputiren, wenn nicht etwas, das, wie es mir schien, in Form eines Galgens, quer über den Weg vor uns stand, andre Gedanken in ihm hervorgebracht hätte. Diese meine Vermuthung aber erzürnte

ihn sehr; denn es war ein Thor über der Einfahrt auf ein Hoffeld, wo er in seiner Jugend mehrmalen mit sechs Pferden gefahren war.

Hier ist ein Gräflich-Schwerinsches Gut. Die Felder desselben sind von der besten Art, und, so weit man sehen kann, eben. Sie sind vollkommen so gut, wo nicht besser, als die Felder auf Dölitz, aber bei weitem nicht so gut angebauet. Zwar waren einige Wasserfurchen daselbst gezogen; aber die grossen Gräben, worin diese ihren Abfluß haben sollten, erfülleten ihren Endzweck nicht. Der Weg, welcher durch das Gut geht, ist mit grossen Gräben zu beiden Seiten versehen; aber doch war der Weizen dicht am Wege vom Schneewasser weggespület. Man hatte zwar einige Wasserfurchen, aber ohne Ueberlegung, gezogen; die Erde war nicht gehörig abgeworfen und geebnet; und die Furchen waren an den höhern Stellen nicht tiefer, als an den niedrigen, und folglich unnütz. Das Korn war ganz bunt; die blauen Kornblumen, der Ackerkohl und die wilden Veilchen machten, dem Anscheine nach, mehr als die Hälfte der Früchte aus. Je tiefer in Pommern, und je weiter von Meklenburg: desto weniger Ueberlegung, und desto weniger Fleiß beim Ackerbaue. Der Haken ist unbekannt, und man gebraucht den Pflug, wie in Dännemark. Da man in der Nachbarschaft pflügte, so fragte ich: ob man den Pflug für besser hielte? Die Antwort war: der Haken wäre hier nie gebraucht worden, und sei nur gegen Meklenburg zu Mode.

In dem ersten Wirthshause, worauf wir zukamen, und wo wir folglich still hielten, oder, richtiger

tiger gesagt, mit Wagen und Pferden hinein fahren, (denn dazu sind alle Wirthshäuser in Pommern und in ganz Deutschland eingerichtet, wo auch das grosse Zimmerholz nicht so theuer ist, als in Dännemark,) kriegte ich gleich den Wirth zu fassen, um mich nach dem vornehmen Reisenden mit dem gefesselten Bedienten zu erkundigen. Ich bekam von ihm dieselbe Erklärung, welche mein Postillion gegeben hatte. Nach einer halbstündigen Unterredung begaben wir uns wieder auf die Reise, und zwar mit einem ansehnlichen Gefolge, nemlich dem Wirthe, zwei Füllen, und zwei Schulmeistern, welche alle nach Uckermünde wollten, wo an dem Tage Pferdemarkt war. Sie begleiteten mich den ganzen Weg, und wir setzten die angefangene Unterredung fort. Sie erzählten mir viele, theils ganz, theils halb wahre, Bemerkungen über den König, von dessen Einsicht und gnädigen Gesinnungen gegen seine Unterthanen sie mit enthusiastischer Freude sprachen. Besonders fanden sie ein Vergnügen daran, ihren Zustand mit dem Zustande der Bauern in Meklenburg zu vergleichen, welche sie des Edelmanns geringstes Vieh nannten. *)

Eine Meile diesseits Uckermünde kamen wir durch Leopoldshagen, ein Dorf, das, auf königlichen

*) Der Schulmeister sagte in dem leibhaften Tone des Ludimagisters des Herrn von Lindenberg: "Unser allergnädigster König Friederich halten viel auf Ihre Edelleute, aber "Sie verstehen fürwahr die Herren vom Adel, wenn sie sich "vergallopiren wollen, so in die Ohren zu halten, daß man "alle 16 Ahnen im Grabe darüber schreien hört."

chen Befehl, in einem der Stadt Anclam zugehörigen Tannenwalde angelegt worden ist. Es besteht aus dreissig Bauerhöfen, wovon der Prediger einen hat. Diese liegen alle in einer Reihe auf der einen Seite des Weges, und auf der andern Seite wohnen die Käthner. Die Felder dieser Leute ausgenommen, wird hier nur schlecht Korn gebauet. Man beklagte nicht nur, daß die Einkünfte davon nicht die Zinsen des Hauptstuhls, welcher auf die Anlage verwandt war, eintrügen, sondern daß noch überdies die Einkünfte der Stadt Anclam aus dem Walde sehr vermindert würden, theils, weil die Bauern in diesem leichten Erdreiche keine andre Art von Zäunen machen könnten, als von Brettern und Stangen aus dem Walde; theils, weil das Erdreich, welches izt gegen seine Natur zum Kornbau gezwungen wird, vorzüglich zur Tannenwaldung geschickt ist, die jedes neunzigste Jahr gehauen werden kann.

Nach aller Vermuthung kann das Korn, welches in 90 Jahren auf einer Tonne Landes von diesem schlechten Erdreiche wächst, wenn es verkauft wird, nach Abzug der Unkosten, bei weitem den Werth des Tannenholzes, welches während dieser Zeit darauf wachsen und gehauen werden kann, nicht erreichen. Wenn dem aber so ist: so bleibt es ein unrichtiges Staatsunternehmen, hier die Waldung auszurotten, um Korn zu säen; und man verlezt dadurch die Regel, welche in Staatssachen unverbrüchlich seyn sollte: Man muß der Natur zu Hülfe kommen; denn sie läßt sich nicht zwingen.

In-

Indessen ist doch wol kein Land in Europa, wo der Staatsfehler, die Einkünfte des Staats zu vermindern, um ihre Verzehrer zu vermehren, mehr entschuldigt werden kann, als bei dem Preussischen Ministerio. Denn diese Monarchie könnte vielleicht glauben, bei ihrer gegenwärtigen Verfassung eine erzwungene Volksmenge unterhalten zu müssen, um sie zu seiner Zeit von den Römisch-Kaiserlichen Kanonenkugeln in die andere Welt schicken zu lassen.

Der König von Preussen hat sich zum Gleichgewichte des Oestreichischen Hauses empor gehoben. Um dieses zu erhalten, muste er die Oestreichischen Staaten zerstückeln, um dadurch die seinigen zu vermehren. Er hat nun zwar Schlesien zu seinem Eigenthume, aber zugleich zu einem Streitapfel gemacht. Es muß mit derselben Macht beschützt werden, womit es erobert wurde. Deshalb hat er den gemeinen Mann in seinen Staaten durchgehends streitbar gemacht. Wenn das Kriegsfeuer zu lodern beginnt: so müssen alle, welche das Gewehr tragen können, den Pflug verlassen, und dem Trommelfelle folgen. Die Erhaltung dieses Heeres, und das Vermögen, dem Oestreichischen Hause jeden Augenblick Hunderttausende entgegen stellen zu können, ist vielleicht mehr, als die Absicht, die innere Stärke des Landes zu vermehren, der Grund zur Anlage von Leopoldshagen und mehreren erzwungenen Colonien von ähnlicher Art gewesen. Diese Colonisten sind in dem ersten und zweiten Geschlechte, wie man hier zu sagen pflegt, nicht obligate; das ist: sie gehören nicht zur Landmiliz, oder zu der Zahl

der

der Enrollirten; sondern sie sind dazu bestimmt, den Ackerbau auf den guten Ländereien zu besorgen, wenn die Anbauer derselben Marschordre erhalten.

Die Nothwendigkeit, worin ein König von Preussen sich befindet, jedes zehnte Jahr 100000 Menschen aufopfern zu können, und die Unmöglichkeit, diese in dem Augenblicke zu erhalten, wo er ihrer bedarf, machen es daher vielleicht für ihn, in Absicht auf die Volksmenge, zur richtigen Staatsklugheit: dasjenige mit Verlust zu unterhalten, was er für Geld nicht bekommen kann, und doch haben muß. Weit anders aber verhält es sich mit den Ländern, welche man die Lieblinge der Vorsehung nennen kann, als England, Dännemark und Holland. Denn diese Staaten bedürfen Menschen, welche arbeiten und leben, nicht aber sterben sollen; und sie haben, um volkreich zu werden, nichts anders zu beobachten, als zuzugeben, daß jeder Fleck Landes von seinem Eigenthümer so genutzt werde, wie er es für sich am vortheilhaftesten glaubt.

Nachdem ich die Gründe angeführt habe, warum man in den ältern Zeiten verschiedene Colonien angelegt hat: so darf ich auch nicht unterlassen, die Grundsätze zu berühren, aus denen man solche seit dem Hubertsburger Frieden, unter der Anleitung des grossen und berühmten Baron **Brenkenhoff**, angelegt hat. Dieser glaubte, daß der König in Friedenszeiten unfruchtbare Colonisten genug unterhielte, um nicht befürchten zu dürfen, daß Pflug und Egge zu Kriegszeiten in den guten Gegenden ruhen würden. Er meinte

daher,

daher, daß dem Könige mehr an dem Wohlstande der Einwohner, als an ihrer Menge, gelegen sey, und befolgte in allen seinen Vorschlägen zu Verbesserungen den unleugbaren Grundsatz: daß jeder Fleck Landes zu dem Gebrauche angewandt werden müsse, woraus man die grösten Einkünfte erwarten könnte. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die sandigen Ländereien in Pommern mehr einbrächten, wenn sie mit Holzsaamen, als wenn sie mit Korn besäet würden; es wäre denn, daß man zu diesem gute Wiesen hätte, welche wenigstens um einen Drittheil so groß, als das Ackerfeld, seyn müssen. Er schloß also, daß da kein Ackerbau und keine Colonisten seyn müsten, wo dieser Drittheil Wiesen fehlte.

Der König selbst ist nun ganz derselben Meinung, wovon folgende, wie ich glaube, zuverlässige Anekdote zum Beweise dienen kann. Als der König sich vor einigen Jahren auf seiner Reise nach Pommern, welche er jährlich macht, um die dort liegenden Regimenter zu mustern, gegen einen jungen Edelmann, der neben seinem Wagen ritt, und zu dem Ameliorationswerke gebraucht wurde, beklagte, daß das Korn auf dem Felde so schlecht stände: (es gehörte, wenn ich nicht irre, der Stadt Friedberg zu,) so antwortete dieser: es wäre zu wünschen, Eure Majestät! daß es noch schlechter stände; denn alsdann würden die Eigenthümer vielleicht begreifen, daß dies kein Erdreich zum Kornbau, sondern zu Waldungen ist.

Durch diese Antwort ward der König auf diesen jungen Mann aufmerksam, und vertrauete

ihm in der Folge ein sehr grosses und wichtiges Amt an.

Alle bei dem Ameliorationswesen in Pommern angestellte Leute, mit denen ich zu sprechen Gelegenheit fand, sind auch durch die Erfahrung vollkommen von den schädlichen Folgen überzeugt, welche daraus entstehen, wenn man die Volksmenge zum höchsten Gute eines Staats rechnet. Man ist auch versichert, daß, wenn gleich da keine Menschen wohnen und zu sehen sind, wo Hölzungen wachsen, *) doch die Wälder die Menschen, nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Handelsstädten und auf der See, unterhalten. Die Folgen, welche die Anlegung der Colonien auf schlechtem Erdreiche in Pommern, wo man ihnen keine Wiesen geben konnte, gehabt hat, sind diese gewesen: daß die Leute, welche zuvor mit Hauen und Fahren des Holzes, Verfertigung des Stabholzes, Schiffbauen, u. s. f., welches alles in der Fremde verkauft wurde und das Land bereicherte, ihr Brod verdienten, nun ihre Zeit damit verderben, ein ungeschicktes Erdreich anzubauen, kaum erwerben, was sie essen, und dem Eigenthümer des Feldes Verlust an seinen Einkünften kosten, welche

er

*) Hiebei fällt mir ein, daß mir einmal ein gewisser Mann die Hand drückte, mich von der übrigen Gesellschaft weg ans Fenster führte, und mir hinter einer grossen damastenen Gardine ins Ohr raunte: der König sollte den Gutsbesitzern verbieten, Holländereien anzulegen, damit Holländische Ducaten ins Land kommen könnten: so würde der Cours schon gut werden; als wenn Speck, Butter und Käse dem Lande nichts einbrächten, weil man nicht sieht, daß die, welche sie kaufen, eine Katze mit Ducaten um den Leib haben.

er zuvor aus der Waldung genoß. Die Einnehmer der Zehnten sind die einzigen, welche bei solchen Umständen ohne Verlust ärnten; aber diese sind in Pommern unbekannt.

Uckermünde ist eine unbedeutende Stadt, wo ich, weil es Markt war, mehrere schlechte Pferde und zerlumpte Juden, als gute Christen, sah. Auf dem Schiffswerfte arbeitete man an drei Schiffen, die aber von Pommerscher Bauart waren. Die Stadt liegt in einem grossen und dicken Tannenwalde, der eben so breit als lang ist, und dem Könige zugehört. Er fängt eine Meile westlich vor Uckermünde an, geht bis auf eine halbe Meile vor Stettin, welches eine Strecke von neuntehalb Meilen ist, und macht den Weg zu einem der langweiligsten und unangenehmsten auf dem ganzen Erdboden, besonders in den heissen Sommertagen, da die Bäume einen höchst widerlichen Harzgeruch geben, welcher mir unerträgliche Kopfschmerzen verursachte.

In einer jedesmaligen Entfernung von ungefähr drei Meilen steht ein Theerofen, wo auch diejenigen, welche etwa frieren, Brantewein bekommen können.

Käme ich öfterer nach Uckermünde, so würde ich mich nicht vom Postmeister scheren lassen, vier Pferde zu nehmen: sondern ich würde mir lieber einen Rausch trinken, um bis nach Stettin zu schlafen.

Diesem grossen Walde, oder dieser Pommerschen Heide *) gegen Süden liegt ein anderer grosser und sehr guter Wald, drei Meilen ins Gevierte, welcher zu dem Gute Stoltenburg gehöret, das ein Herr von **Ramin** besitzt. Hier erzählte man mir wieder ein Abentheuer, welches ich mit der Geschichte des Bedienten, der Eisen trug, für Geschwisterkind hielt, das sich aber wirklich zugetragen haben soll. Der hochselige König **Friederich Wilhelm** soll nemlich von dem damaligen Eigenthümer verlangt haben, ihm den Stoltenburgischen Wald käuflich zu überlassen. Dieser habe sich darauf die Erlaubniß ausgebeten, zuvor seine Frau um Rath fragen zu dürfen, von welcher der König wuste, daß ihre Meinung seinen Wünschen nicht gemäß sey. Darüber soll ihn der König in der Hitze eine Nachtmütze gescholten, und ihm, bei seiner Ungnade, verboten haben, sich mit einem Hute sehen zu lassen. Der König forderte Gehorsam, und der herzensgute Edelmann muste seine ganze Lebenszeit mit der Mütze gehen.

Gegen Abend kam ich nach Stettin, schickte des Doctor **Murbeck's** Brief an den Geheimenfinanzrath **Schütz**, und brachte den folgenden Morgen ein paar Stunden bei ihm zu, deren ich mich Zeit meines Lebens mit Vergnügen erinnern werde. Er ist ein junger, munterer und artiger Mann. Beim Empfange versicherte er mich, daß er

*) Ein Tannenwald wird im Pommerschen nicht Holz oder Wald, sondern Heide genannt. Wollte der Himmel, daß das Wort Heide in Dännemark dasselbe bedeutete!

er mir Gelegenheit verschaffen wolle, den Endzweck meiner Reise zu erhalten. In der Stube lag der Tisch voll von Charten über die Stellen, wo man Verbesserungen gemacht hatte, und er fing, ohne Umschweif, an, mir eine nach der andern zu erklären, und bestimmte den Weg, welchen ich reisen sollte. Daß kein Freund des Trinkens mehr erfreuet seyn könnte, wenn er auch den Bacchus selbst gefunden hätte, als ich es in diesem Augenblicke war, glauben mir meine Leser wol ohne Beweis.

Die Verbesserungen, welche in Pommern und der Neumark auf königliche Kosten unternommen worden sind, bestehen theils in solchen, welche zugleich durch die dazu angestellten königlichen Bedienten ausgeführt werden, als Graben von Canälen, Eindämmen der Flüsse, u. s. f.; theils aus solchen, welche von den Besitzern der Güter auf ihrem Grund und Boden, mit Hülfe der Summen, welche man ihnen aus der königlichen Kasse vorschießt, unternommen werden.

Zur ersten Klasse gehören vornemlich die Eindämmungen der Flüsse Netze und Warte, wodurch die Moräste, welche eine halbe bis zwei Meilen breit sind, und zwischen welche diese Flüsse, von der Polnischen Grenze bis Küstrin, in einer Strecke, von ungefähr zwölf Meilen laufen, aus Einöden und Wohnsitzen der wilden Thiere zu paradiesischen Gegenden umgeschaffen worden sind. Aus den Charten sahe ich, wie diese Plätze beschaffen gewesen waren, und was sie nun sind. Die Veränderung schien unglaublich, und wir wurden daher einig, daß ich nach Küstrin reisen sollte, wo die

Neumarkische Kammer ihren Sitz hat. *) Der Präsident derselben, Graf **Logan**, hat diese Arbeiten unter seiner besondern Aufsicht, und an ihn wollte mir der Geheimefinanzrath einen Brief mitgeben.

Was die zweite Klasse der Verbesserungen betrifft, welche, auf königliche Kosten, auf den Gütern der Pommerschen Edelleute ausgeführt werden: so ist mir davon Folgendes bekannt. In dem nächst vorhergehenden Kriege war Pommern so mitgenommen worden, daß man nach geschlossenem Frieden fand, es wären, ausser kleinen Bauernhäusern, welche nicht gerechnet wurden, 465 Wohnhäuser, 442 Scheuren und 373 Viehhäuser abgebrannt. **) Die Volksmenge hatte im Kriege so abgenommen, daß im Jahr 1762, 59179 Menschen weniger, als im Jahr 1756, vorhanden waren. Hier muste Hülfe seyn, und dazu war Geld, und ein Mann, der über die richtige Anwendung des Geldes wachte, nöthig. Dazu wählte der König, oder, richtiger gesagt, er hatte das Glück, den Herrn von **Brenkenhoff** ***) zu finden. Der König war der Mei-

*) So wie wir in jeder Provinz Dännemark's ein besondres Justizcollegium haben, nemlich: das Landeting: so ist in den Preussischen Staaten in jeder Provinz eine besondere Rentekammer, welche unter dem General-Directorio zu Berlin steht.

**) S. Neumarkischer Wirth. S. 106.

***) Da die Lebensbeschreibung dieses Mannes, welche Herr Meißner zu Dresden, mit Hülfe authentischer Nachrichten, im vorigen Jahre herausgegeben hat, in jedermanns Händen ist, oder wenigstens seyn sollte: so glaube ich

Meinung: bis dat, qui cito dat; und wies 1,363,000 Rthlr. an, womit, nach Verlauf eines Jahres, der gröste Theil der abgebrannten Häuser wieder aufgebauet war. Ferner sandte der König dem Herrn von Brenkenhoff 12327 Proviant- und Stückpferde, nebst allem Mehle, Rocken, Gersten und Hafer, die in den Magazinen übrig geblieben waren, um solche unter die am meisten bedrängten Gutsbesitzer auszutheilen. Durch diese Veranstaltungen war der Krieg im Jahr 1771 so sehr verschmerzt, daß die Volksmenge nicht nur eben so stark, als 1756, sondern noch um 30584 Personen stärker, und folglich in neun Jahren um 86763 Menschen vermehrt war.

Schiene dieses auch unglaublich: so versichern es doch alle, welche Pommern kennen, einstimmig, und ich habe zum Theil selbst die Beweise davon gesehen. Herrn von Brenkenhoff's Lust und Eifer nahm mit dem Zutrauen des Königs zu, dessen Lieblingsneigung es war, mehrere Menschen zu erhalten und das Ackerland zu vermehren. Der erstere hingegen war der Meinung, daß man durch Vermehrung des Ackerlandes in einem scharfen und sandigen Lande nur die Arbeit vermehren und die Aernte vermindern würde, wenn man nicht zugleich die Wiesen vermehrte und verbesserte. Die Vermehrung der Wiesen wurde also sein Augenmerk, als ein sichres

 Mit-

ich aus mehr als einer Ursache, nicht nöthig zu haben, hier weitläuftiger von diesem höchst merkwürdigen Manne zu reden.

Mittel, Korn und Menschen zu bekommen. Er that zu dem Ende den verwegensten unter allen Vorschlägen, nemlich: die Flüsse Netze und Warte einzudämmen, damit die Moräste ausgetrocknet, in Wiesen verwandelt, und mit Colonisten besetzt werden könnten. Diese sollten vom Viehweiden und Verkaufen des Heues an die Ackerleute auf den angränzenden Sandbergen, und an die Stadt Berlin, leben. Die letztere hatte dasselbe höchst nöthig, und es konnte dahin längst dem Flusse mit geringen Kosten geführt werden.

Statt daß man also vormals Waldungen ausgerottet hatte, um Colonisten auf den Sandbergen anzusetzen, schlug Herr von **Brenkenhoff** vor, Bären, Schlangen und Wölfe auszurotten, welche bisher die Bewohner der Moräste gewesen waren, und an ihre Stelle Menschen zu pflanzen.

Da er auch alle Schwierigkeiten kannte, welche sich nicht nur der Anlegung, sondern auch vornemlich der Befestigung der Colonien in wüsten Gegenden entgegensetzen, und da er wuste, daß es weit leichter sey, auf schon angebaueten und nur hin und wieder öden Plätzen einzelne Colonisten anzusiedeln, welche rund um sich herum alte Familien haben, die schon lange da wohnhaft gewesen sind: *) so suchte er so viele, als möglich war, auf den Gütern der Edelleute anzusetzen. Dieser Ein-

*) Um die Zigeuner zu nützlichen Unterthanen zu machen, ließ die hochselige Kaiserinn in jedem Dorfe in Ungarn eine Familie ansetzen. Dadurch ward die Gemeinschaft unter ihnen aufgehoben, und sie leben nun, wie andere Bauern.

Einfall soll die erste Veranlassung zu der Ameliorations-Commission gewesen seyn, wovon er Präsident wurde. Der König ließ darauf bekannt machen, daß die Gutsbesitzer, welche glaubten, daß auf ihren Gütern Verbesserungen gemacht werden könnten, darüber einen Bericht bei der Commission eingeben, und zugleich einen Ueberschlag beifügen sollten, wie viel solche kosten, und was für Vortheile davon jährlich erwartet werden könnten.

Die Commission erhielt Befehl, solche Vorschläge anzunehmen, sie an Ort und Stelle zu berichtigen, und, wenn zu vermuthen wäre, daß die vorgeschlagne Verbesserung dem Gutsbesitzer jährlich fünf pro Cent des Hauptstuhls, den man dazu aus Seiner Majestät Kasse verlangte, eintragen würde, solche dem Könige zur allerhöchsten Genehmigung vorzulegen. Dieser wollte alsdann aus Seiner Kasse die nöthigen Summen anweisen, dagegen das Gut für die Zukunft eine erhöhete Schatzung von ein pro Cent bezahlen sollte: z. B. das Gut, zu dessen Verbesserung der König 10000 Rthlr. geschenkt hat, wird für die Zukunft in der Landesmatrikel mit einer Ameliorations-Steuer von 100 Rthlrn. jährlich angesetzt.

Damit es aber dieser Commission eben so wenig an Vermögen, als an Willen fehlen mögte, die Absicht Seiner Majestät zu erfüllen: so bestand sie, ausser dem Herrn von **Brenkenhoff**, nicht allein aus Landleuten und Mitgliedern der Rentekammer dieser Provinz, sondern noch überdies aus einer Hauptperson, nemlich einem Landbaudirector.

Der König, welcher weis, wie unmöglich es ist, daß ein in seinem Dorfe oder in der Schreibstube aufgewachsener Landmann von selbst wissen kann, wie solche Einrichtungen, wo es auf Nivelliren, Dämme, Schleusen, u. s. f. *) ankommt, angefangen und ausgeführt werden müssen, hat eine ganze Zunft oder ein ganzes Corps von Mathematikern errichtet, deren Amt es ist, Charten, Vertheilungen, Nivellationen, Ueberschläge zu Gebäuden zu machen, die ganze Ausführung des Baues zu regieren, und die Handwerker in Ordnung zu halten. Von Lehrlingen werden sie Landbaumeister, und über diese ist ein Landbaudirector gesetzt. Alle sind verpflichtet, einem jeden Gutsbesitzer mit ihren Kenntnissen an die Hand zu gehen.

Von einer auf solche Weise zusammengesetzten Commission ließ sich vieles erwarten, und sie hat auch wirklich vieles geleistet. Durch ihre Untersuchung wird oft der eingegebene Plan der Gutsbesitzer verändert, und nicht selten vergrössert. Ihr Augenmerk ist, zu untersuchen, wie das Eigenthum eingerichtet werden muß, damit es die größtmöglichsten jährlichen Einkünfte geben könne. Diese Frage kann ohne Charte schwerlich auf-

*) Ich habe einmal, ohne daß wir einig wurden, lange mit einem sonst ganz vernünftigen königlichen Bedienten gestritten, ob die Kosten der Einhegung dadurch vermindert würden, wenn bei Vertheilung der Gemeinheiten die Stücke eben so breit als lang würden. Er hatte keine Mathematik gelernt, wollte aber den Anschein haben, als ob er alle Dinge wüßte, und behauptete, daß man bei den gesamten Stücken in der Breite gewönne, was man in der Länge verlöre.

aufgeworfen, und noch schwerer beantwortet werden. Es wird daher über das ganze Eigenthum eine Charte verfertiget.

Das erste Augenmerk der Commission geht gemeiniglich darauf, so viel Wiesen, als möglich ist, zu verschaffen. Daher wird

1) jedes Torf- und Ellern-Mohr sorgfältig aufgesucht, aufgeräumt, und, wo möglich, ausgegraben, um es, wenn man will, durch Schleusen und Dämme wieder unter Wasser setzen zu können.

2) Darauf wird die Grösse des Ackerlandes, und wie weit es rathsam ist, die Waldung auszurotten, bestimmt.

3) Wenn die Felder des Haupthofes in Stand gesetzt sind: so denkt man darauf, die nöthigen Frohndienste anzuschaffen; und man sucht dabei, so viel diese es erfordern, zur Ansetzung der neuen Anbauer solche Stellen aus, welche der Gutsbesitzer nicht selbst mit grösserm Vortheile zu seinen eigenen Hoffeldern gebrauchen kann. Denn sonst würde das heissen, dem Gutsbesitzer und seinen Kindern das Brod aus dem Munde nehmen, um es den Colonisten zu geben. Es werden daher alle grosse und kleine Moräste und Sümpfe, welche in den Tannenwäldern zerstreuet liegen, benutzt, um zu Wiesen gemacht zu werden; daneben wird ein Haus, Wohnung oder Hof gebauet, je nachdem die Wiese beträchtlich werden kann, und von dem Walde wird alsdann verhältnißmässig das Land genommen. Auf diese Weise, und in Vereinigung mit dem Vortheile der Gutsbesitzer, ist die Volksmenge in Pommern sehr

ver-

vermehrt worden, und wird noch ferner vermehrt.

Die Ameliorationssteuer, welche sich bereits jährlich auf 20000 Rthlr. beläuft, ist zu Gnadengehalten für die Wittwen der Pommerschen Officiere, welche im Kriege geblieben sind, und zu der Cadettenakademie, welche für die Kinder des Pommerschen Adels zu Stolpe angelegt ist, bestimmt. Der König hat also zwei Millionen auf die Verbesserung des Ackerbaues in Pommern verwandt, und die jährlichen Einkünfte der Gutsbesitzer haben sich wenigstens um 80000 Rthlr. vermehrt.

Ich aß bei dem Geheimenfinanzrath **Schütz**, in einer grossen und recht guten Gesellschaft, zu Mittag. Sie bestand gröstentheils aus Mitgliedern der Pommerschen Justiz- und Finanzcollegien, welche beide in Stettin ihren Sitz haben. Nicht allein bei diesen Männern, welche ich hier sah, und mit denen ich vieles sprach, sondern auch bei allen übrigen Bedienten beim Justiz- und Kameralwesen, mit denen ich in der kurzen Zeit, welche ich in den Preussischen Staaten zubrachte, zu sprechen Gelegenheit hatte, konnte ich die ausgebreiteten Kenntnisse, die wenigen Vorurtheile, und die richtige Beurtheilungskraft, welche ich bei ihnen allen, keinen ausgenommen, selbst bei den geringern Ständen, antraf, nicht genug bewundern. Wenn man Gelegenheit hat, die Menge von Geschäfften, welche einem jeden Bedienten, vermöge der in den Geschäfften herrschenden Ordnung, aufgelegt sind, kennen zu lernen, und sie mit dem ihnen allergnädigst verliehenen Gehalte vergleicht: so bildet man

sich nicht länger ein, daß der Soldatenstand der einzige ist, bei dem die Ehre eins der beträchtlichsten Stücke der Belohnung ist. Man muß aber zugleich eingestehen, daß der König wünscht, die meisten mögten diesen Stand dem bürgerlichen vorziehen; und daher ist dieser so eingerichtet, daß ich habe sagen hören, man müste ein gebornes Tintenfaß seyn, wenn man etwas anders seyn wollte, als Soldat.

Zu der Bildung vieler königlichen Bedienten hat unstreitig die Thätigkeit und der Geist des Herrn von **Brenkenhoff** vieles beigetragen. Die von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin den 1sten Junius 1769 gekrönte Preisschrift des Herrn Pastor **Meyen** zu Coblenz in Vorpommern *) über die von ihr aufgegebenen Preisfragen: **Wie kommt es, daß die Landwirthschaft bisher von den Entdeckungen, welche in der Physik und Mathematik gemacht worden sind, so wenige Vortheile gehabt hat? und wie kann man diese Entdeckungen für die Landwirthschaft gemeinnützig, und durch diese Verbindung Grundsätze ausfindig machen, welche in der Ausübung brauchbar werden können?** hat ohne Zweifel grossen Nutzen gestiftet. Dies ist eine vortreffliche Schrift, welche in alle lebende Sprachen übersetzt zu werden verdiente. Aber mehr, als alles, wirkt der alles um-

*) Seit 1774 ist Herr Meyen Professor der Physik und Mathematik an dem akademischen Gymnasio zu Stettin.

umfassende grosse König, der ganz selbst König ist, dieser durchdringende Menschenkenner, welcher jeden an seinen rechten Ort zu setzen, und bei allen, ohne Aufhören, alle Triebfedern gespannt zu erhalten weis, und der mit einer unermüdeten Wachsamkeit seine thätigen und einsichtsvollen Diener gegen Cabalen und Chicanen schützt. *)

Das ganze Pommersche und Neumarkische Ameliorationswesen wurde zwischen dem Könige und **Brenkenhoff** ganz allein und unmittelbar, ohne alle Erklärungen oder Erläuterungen der Pommerschen und Neumarkischen Rentekammern, verhandelt. Denn der König soll von Leuten, welche das, was sie nicht selbst ausgedacht hatten, und wovon die Ehre einem Andern gebührte, beurtheilen sollten, nur Widersprüche vermuthet haben. Diese Collegien erhielten daher bloß den Befehl, diejenigen Aufträge, zu erfüllen, welche **Brenkenhoff** ihnen zu geben für nöthig finden mögte, und die Formalitäten aus dem Wege zu räumen, welche zwar in den Worten, aber nicht in dem Geiste der Gesetze gegründet wären, und die Ausführung der wohlthätigen Absichten des Königs aufhalten könnten.

Ein-

*) In der Cabinetsordre vom 14ten April 1780, welche vor dem Entwurf eines Preussischen Gesetzbuchs gedruckt steht, sagt der König zu dem Großkanzler Carmer: "Und verspreche, Euch wider alle Cabalen und Widersetzlichkeiten auf das nachdrücklichste zu schützen, als Ew. wohl affectionirter König." Der König weis, daß gegen jede gute neue Einrichtung Cabalen gespielt werden, weil kein Misbrauch so himmelschreiend ist, bei dem nicht gewisse Leute ihre Vortheile haben.

Ein- oder zweimal im Jahre kam **Brenkenhoff** nach Potsdam zum Könige, stattete ihm Rechenschaft von dem ab, was er im vorigen Jahre ins Werk gesetzt hatte, und legte ihm neue Plane, in Gegenwart eines von den vier Secretairen des Königs, vor. Dieser schrieb sogleich auf der Stelle des Königs Entschliessung nieder, welche er den Tag darauf ins Reine schrieb, und die alsdann vom Könige unterschrieben ward. Noch den nemlichen Abend ward sie darauf dem Referenten zugesandt, und hiernächst dem Collegio, dessen Mitwirkung erforderlich war, oder dessen Chicanen vorgebauet werden sollte, mitgetheilet.

Ich hielt mich ein paar Tage in Stettin auf; war im Schauspielhause und in zwei grossen wohlversehenen Buchläden, welche von den Pommerschen Junkern leben; aß bei dem Gouverneur, und erfuhr des Generals **Köller Banner** Glück, welcher Eigenthümer von sechs bis acht Gütern geworden war. Um aber meinen Lesern nicht mehr unbestimmte Begriffe, als nöthig ist, zu geben, muß ich näher zu erklären suchen, was man unter einem Pommerschen Gute versteht. **Gut** und **Dorf** sind gleichbedeutende Wörter. Jedes Dorf in Pommern ist ein ganz abgesondertes Eigenthum, und heißt ein **Gut**. In demselben ist gewöhnlich ein grosser Hof, worauf der Gutsbesitzer wohnt, und um denselben herum liegen so viele kleinere Höfe und Häuser, welche mit so vielen Ländereien versehen sind, als erfordert werden, um die zum Anbau des grossen Hofes nöthigen Menschen und Vieh zu unterhalten. Dieser bringt gemeiniglich von 800 bis 1000 Rthlr. ein.

An einigen Orten, besonders in Hinterpommern, sollen Gutsbesitzer ihre Güter unter ihre Kinder so vertheilt haben, daß jeder Theil kleiner als ein gewöhnlicher Bauernhof, und der Gutsbesitzer Bauer ohne Point d'honneur, ohne Erziehung, und ohne Lust zum Soldatenstande geworden ist. Dieses ist aber nun verboten; und die Höfe dürfen nur bis zu einer bestimmten Grösse getheilt werden.

Daß der Herrenhof im Dorfe liegt, mag freilich, in Rücksicht der unvermeidlichen Gemeinschaft, der kleinen Diebereien u. s. f., welche es ohne Zweifel mit sich führet, grosse Unbequemlichkeiten haben; aber es hat wieder überaus grosse Vortheile in Absicht auf die Frohndienste.

Die Frohndienste sind zwar unstreitig allezeit kostbarer für den, welcher sie thut, als nützlich für den, welcher sie geniesset; und die Ursachen davon hat der Kaiser in der Verordnung, wodurch er sie in Böhmen aufhob, angeführt:

"Der Frohndienst ist eine Arbeit, welche "ohne sichtbare Bezahlung geschieht;

"alle Arbeit, welche ohne sichtbare Vergeltung geschieht, wird mit Widerwillen gethan;

"wenn der Mensch mit Widerwillen arbeitet: so arbeitet er schlecht, und verrichtet die "Arbeit nur halb;

"folglich ist die Arbeit durch Frohndienste "für den Bauer ganz, und für den Eigenthümer "halb verloren."

Wenn man aber doch die Bauern dicht bei dem Haupthofe hat: so hat ihr Widerwille weniger Gelegenheit, die widrige Wirkung hervorzu-

brin-

bringen, und das Verhältniß zwischen der Last des Bauern und dem Nutzen des Gutsbesitzers kann übereinstimmender gemacht werden. Denn man kann den Bauer des Morgens zu rechter Zeit in Arbeit setzen; die Pferde und Leute, welche schon halb ermüdet sind, wenn sie eine halbe oder ganze Meile zu reisen haben, ehe sie zu Hofe kommen, sind hier frisch und munter, wenn sie an die Arbeit gehen. Es ist leichter, über die Unterhaltung der Geräthschaften des Bauern zu wachen, damit Pflug und Egge in dem gehörigen Stande sind, wenn er zu Hofe kommt; den Schnappsack erspart er ganz, weil er zu Hause ißt, er mag zu Hofe dienen, oder für sich arbeiten; wenn etwas zerbrochen, oder ein Pferd müde wird: so ist der Bauer nahe bei seinem Hause, und kann für alles Uebel gleich Rath schaffen. Wo hingegen das Dorf weit entfernt ist, da zerbricht ein fauler Kerl, der Lust hat, auszuruhen, seinen Pflug oder Wagen, und so ist seine Tagearbeit fertig.

Den 29sten Junius.

Ich reisete nach Rosenfeldt, einem Gute, das einem Herrn von Steineck, der Landrath ist, zugehöret. Die erste Meile nach dem Dorfe Damm fährt man auf einem kostbaren Wege, welcher aus Brücken über verschiedene Arme der Oder, und aus einem sieben bis acht Fuß hoch aufgeführten Damme über die dazwischen liegenden Werder besteht, welche sowol im Winter, als bei Nordwinde, welcher das Wasser der Oder verhindert, in die Ostsee zu fallen, unter Wasser stehen, und die herrlichsten Wiesen sind, welche das Auge

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sehen kann. Sie werden auch zwei- bis dreimal gemähet, aber die Aernte davon ist, wegen der Ueberschwemmungen, ungewiß.

Auf dem Felde von Damm sah ich längst dem Wege die ersten Maulbeerbäume. Es ist bekannt genug, daß die Anpflanzung dieser Bäume in den Preussischen Staaten sehr ermuntert wird, weil ihre Blätter zur Nahrung der Seidenwürmer dienen, deren Vermehrung sehr betrieben wird, indem man sich Hoffnung macht, dafür das Geld zu ersparen, was jährlich für rohe Seide aus dem Lande geht. *) Die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat sich deshalb schon seit dem Jahre 1709 Mühe gegeben; doch soll die erste Pflanzung von Maulbeerbäumen erst im Jahr 1714 von **Johann Frisch**, Conrector an dem Gymnasio im grauen Kloster zu Berlin, angelegt worden seyn. Dieser fiel zugleich darauf, daß die Kirchhöfe damit bepflanzt werden sollten, weil der Boden derselben immer, wegen der daselbst verwesenden Leichen, fett ist, und weil die Prediger und Küster mehr, als andre, Zeit übrig haben, auf den Seidenbau Acht zu geben. Der Vortheil davon sollte alsdann der Kirche zufallen. Der Hofrath und Domainenfiscal **Pfeiffer** erbot sich, die Maulbeerbäume, das Stück zu drei Schilling Dänisch, (1½ Schilling Lübsch oder 9 Pfenninge,) zu liefern, und gab eine Anweisung zum richtigen Anbau derselben heraus. Daß die Diener des göttlichen Worts viele ungegründete Einwendungen gegen diese Einrichtung zu machen fanden, wird in sei-

*) Büsching's Reise von Berlin nach Rekahn. S. 189 ff.

seinem Berichte an den König, welchen er den 1sten November 1719 eingab, und welcher gedruckt ist, angeführet. Dem unerachtet blieb alles beim Alten, bis der itzige König die Eroberung von Schlesien vollendet hatte. Denn im Jahr 1746 wurde diese Arbeit mit Ernst angegriffen. Alles Wortspiel: daß Gottes Acker nicht zu einer greulichen Eitelkeit angewandt werden müsse; daß die Gebeine der Kinder Gottes bis zu jenem grossen Tage in Frieden ruhen müsten; und was dergleichen saubere Einwendungen mehr waren, galt nun alles nichts mehr. Denn der König befahl es, und man muste dem Könige so gehorchen, daß im Jahr 1777 in Pommern, Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt, von Geistlichen und andern, 10000 Pfund Seide, deren Werth man jedes Pfund zu drei bis sechs Rthlr. rechnen kann, gewonnen wurden.

Dies ist gewiß eine ansehnliche Summe. Aber doch ist vielleicht unter allen Anlagen, welche in den Preussischen Staaten gemacht worden sind, keine, welche mehr gekostet und weniger Nutzen verschafft hat. *) In der Nähe von Berlin, recht in dem warmen Sande, der zur Zucht der weissen Maulbeerbäume das beste Erdreich seyn soll, liegt ein königlicher Hof, Namens Segel, welcher im Jahr 1750 jährlich 140 Rthlr. 5 Sgr. 6 Pfenninge Pacht gab, und damals an einen Kammerdiener des Prinzen **Ferdinand** für 168 Rthlr. verpachtet wurde. Dieser machte im folgenden Jahre, statt die Pacht zu bezahlen, fol-

*) Büsching's Reise von Berlin nach Kyritz. S. 14.

folgendes Projekt. Da dieser Hof zur Anlegung einer Maulbeerpflanzung sehr geschickt sey, die, ausser den Hecken, aus 100000 Bäumen bestehen könnte, wie eine beigelegte Zeichnung bewiese: so wollte er eine solche auf seine Kosten anlegen, wenn ihm dieser Hof, nebst einem Wirthshause, das zu 50 Rthlr. angeschlagen war, etwas Fischerei, 58 Faden Brennholz, allem erforderlichen Bauholze, und vier Schweinen im Walde, gegen eine jährliche Abgabe von 147 Rthlr. in Erbpacht überlassen würde. Der König genehmigte dieses Projekt den 23sten Jenner 1752.

Statt aber sein Versprechen zu erfüllen, übergab der Kammerdiener im Jahr 1755 eine Bittschrift an den König: daß Seine Majestät allergnädigst untersuchen lassen mögten, wie viele Maulbeerbäume mit Nutzen auf diesem Hofe gepflanzt werden könnten. Die Untersuchung ward angestellt, und der Kammerdiener ward für die Zukunft nur verpflichtet, 6000 Maulbeerbäume zu pflanzen, welches innerhalb sechs Jahren geschehen sollte.

Im folgenden Jahre verkaufte der Kammerdiener sein Erbpachtsstück an Herrn **Imberth** für 3600 Rthlr.; und dieser verkaufte es wieder 1760 an den Major **Struve** für 5300 Rthlr. Noch war an die 6000 Maulbeerbäume nicht gedacht worden. Major **Struve** verkaufte es 1762 an den Baron **Hollvede** für 6000 Rthlr. schlecht Geld; dieser 1764 wieder an seinen Bruder für 4000 Rthlr. in Louisd'or, und damals fanden sich auf Segel 3500 Stück Maulbeerbäume. Aber diese giengen in dem strengen Winter 1767 aus.

End-

Endlich berichtete im Jahr 1770 der königliche Inspector über die Maulbeerpflanzungen, **Thym**, ein: daß der gegenwärtige Besitzer die anbefohlnen 6000 Stämme wirklich angepflanzt hätte; daß aber, unerachtet auf den Stellen, wo die Bäume gepflanzet werden sollten, grosse Löcher gegraben und mit guter Erde angefüllet worden wären, und die Bäume fleissig begossen und beschnitten würden, dennoch die meisten jährlich ausgiengen; und daß auf Segel, nach der genauesten Untersuchung, für nicht mehr als 2000 Stämme taugliches Erdreich gefunden würde.

So gieng es dem Könige von Preussen unter seinen Augen, dicht bei Berlin. Sollte wol nicht eben dies an mehreren Orten geschehen seyn? und müssen nicht alle Könige das nemliche Schicksal befürchten, wenn sie die Natur zwingen wollen?

In Frankreich geben 2300 Seidenwürmereier ein Pfund Seide, Pariser Gewicht; im Brandenburgischen aber sind zu einem Pfund Seide, Berliner Gewicht, welches leichter als das Pariser ist, 3000 Eyer erforderlich.

Es kostet also die Seide im Brandenburgischen 24 pro Cent oder $\frac{1}{4}$ mehr, als in Frankreich, wo man von der nemlichen Anzahl Eier fünf Pfund bekommt, welche im Brandenburgischen nur vier Pfund geben. Aus dieser Ursache allein müssen folglich vier Ellen Seidenzeuges in Berlin eben so viel kosten, als fünf Ellen in Lion.

Der Grund davon liegt, wie ich glaube, vornemlich im Klima, welches sowol auf die Würmer selbst, als auf ihre Nahrung wirkt.

Eben so wenig, als es in diesem Lande der Mühe lohnen würde, Pfirschen oder Apricosen zu ziehen, um daraus Confituren zu machen, wozu sie reifer seyn müssen, als sie hier werden, eben so wenig wird man hier, meiner Meinung nach, bei der Seidenwürmerzucht seine Rechnung finden.

Wollte man einwenden, daß doch, unerachtet aller dieser wahrscheinlichen Ursachen, jährlich der Werth der im Lande erzeugten Seide in der Handelsbalanz gewonnen würde: so glaube ich, daß, ehe man diesen als Gewinnst berechnen kann, zuvor davon abgezogen werden müssen:

1) die Zinsen der Capitalien, welche auf diese Cultur, sowol bei glücklichen als bei verunglückten Versuchen, verwandt worden sind;

2) was die Menschen, welche die Zeit mit dieser Arbeit verderben, an Nahrung, Kleidung, Wohnung und Wärme verbrauchen, in so fern diese Artikel sonst zum Vortheil der Handelsbalanz hätten verkauft werden können;

3) was diese Leute durch andere nützlichere Arbeiten dem Staate hätten einbringen können;

4) was das Erdreich worauf nun Maulbeerbäume stehen, oder welches davon beschattet wird, bei einer andern Cultur hätte eintragen können;

5) muß man erwägen, ob nicht der gemeine Mann auf dem Lande dadurch, daß man ihm Gelegenheit verschafft, mit einer so bequemen und zärtlichen Arbeit sein Brod zu verdienen, ungeschickt gemacht, und von nützlichern Geschäfften, wie vom Garten- und Ackerbau, abgehalten wird? Dieses kann, wenn die Seide misglückt, welches

man

man in den kältern Ländern oft befürchten muß, die schädlichsten Folgen haben.

Ehe diese Punkte nicht genauer bestimmt werden, glaube ich nicht, daß man wissen kann, wie viel durch die Cultur der Seide verdient wird, und ob nicht vielleicht gar dabei Verlust ist. Ich glaube vielmehr, daß sie nicht als nützlich angesehen werden könne, ausser nur, wenn sie betrieben wird:

1) ohne Unterstützung aus der Casse des Staats;

2) von Personen, welche dadurch nicht von andern Verrichtungen abgehalten werden, oder dadurch nicht mehr von den Produkten des Staats verzehren, wie z. B. Predigern und Küstern; und

3) wenn die Bäume an solchen Stellen gepflanzet werden, welche zur Hervorbringung anderer Produkte untauglich sind, z. B. auf Kirchhöfen, Landstrassen, Dämmen, u. s. f.

Es ist bekannt, daß Sully selbst in Frankreich, dessen Lage zur Seidencultur doch weit vortheilhafter ist, dem Könige **Heinrich dem** IV. abrieth, Maulbeerbäume zu pflanzen; und unerachtet alles des glänzenden Fortganges, welchen die Seidenfabriken dieses Reichs gehabt haben, ist es doch noch nichts weniger als erwiesen, daß Sully Unrecht gehabt hat. *)

Geschieht dies aber am grünen Holze, was wird am dürren werden?

*) Philosophie rurale.

Nachdem ich vier Meilen durch Tannenwälder und über sandige Felder mit mittelmässigem Korn und vielem Unkraut gefahren war, kam ich gegen Abend nach Rosenfeldt.

Den 30sten Junius.

Ich aß mit der Steineckschen Familie zu Greiffenhagen bei dem Major **Camke** von der Cavallerie, welcher dort in Garnison lag, und eine schöne und artige junge Gemahlinn, eine geborne Gräfin **Kitberg**, besaß, auch ein gutes und angenehmes Haus unterhält. Ich sah bei ihm eine Versammlung von schönen jungen Officieren.

Die Escadrons-Chefs dienen sehr gut im Preussischen; dagegen ist es aber auch eine überall eingeführte Gewohnheit, daß die übrigen vier Officiere täglich bei ihnen speisen.

Den 1sten Julius.

Ich besah die bei Rosenfeldt gemachten Verbesserungen, wozu der König, auf die oben angeführte Weise, dem Herrn von Steineck 10000 Rthlr. gegeben hat. Sie bestehen sowol in Ausrottung der Tannenwaldungen, wodurch das Hofseld vergrössert worden ist, als auch vornemlich in Verwandlung eines Ellernmohrs zu Wiesenland, welches mit Dämmen und Schleusen umgeben ist. Mit Hülfe eines Querdammes, welcher in einer vorbeifliessenden Aue angelegt ist, kann die Wiese unter Wasser gesetzt, und, vermittelst der Schleuse, zu seiner Zeit wieder davon befreiet werden.

Die Holländerei besteht aus 50 Kühen, welche, das Stück zu 5 Rthlr., verpachtet sind.

Dies

Dies ist gewiß viel Geld, da sie nichts als Gras, welches an Gräben und Sümpfen wächst, zu fressen kriegen. Die Aecker sind so sandig, daß sie kein Gras geben, und mit der Behandlung der Milch verfährt man auch nicht, wie in Holstein. Man war im Begriff, eine Milchstube auf Meklenburgische Art zu bauen.

Ich verließ des Nachmittags Rosenfeldt mit vieler Dankbarkeit für die freundschaftliche Aufnahme, welche man mir erwiesen hatte; und fuhr den nemlichen Abend nach Soldin, wo 50 Tuchfabrikanten wohnen.

Das Erdreich ist in dieser Gegend schlecht, und wird mittelmässig bearbeitet. Doch muß man ein Gut ausnehmen, wo ziemlich gute Gerste wuchs. Es gehört dem Markgrafen von Schwedt zu, dessen Güter sich durch Fruchtbäume auszeichnen, welche zu beiden Seiten des Weges gepflanzt sind.

Den 2ten Julius.

Ich fuhr mit Sonnenaufgang aus, und kam gegen fünf Uhr nach Neu-Damm, wo ungefähr 130 Tuchfabrikanten wohnen sollen, welche jährlich 4 bis 5000 Stücke Tuch, vornemlich grobe Arten von inländischer Wolle, verfertigen. Ein Stück von 24 Ellen wird gefärbt für 10⅓ Rthlr. in leichtem Gelde, 148 Rthlr. auf 100 Rthlr. Banco gerechnet, verkauft.

Die feinsten Arten sind, so viel ich urtheilen kann, mit denjenigen Tüchern zu vergleichen, welche hier zu Lande für 2 Rthlr. die Elle verkauft werden, und davon kostet das Stück 25⅓ Rthlr.

Der Flanell wird zu zwei und zu einer Elle breit verfertigt. Von dem ersten kostet die Elle ¼, und von dem letzten ⅛ Rthlr.

Wo man in dieser Stadt geht, da hört man die Spuhlräder schnurren, und die Weber klappern. Wenn die Uhr gleich kaum 5 war, als ich ankam: so war doch die ganze Stadt schon in Arbeit. Um desto mehr schmerzte es mich in der That, bei diesen sehr braven Unterthanen und Bürgern einen beinah verzweifelnden Kummer wegen des Absatzes ihrer Waare anzutreffen. Dieser fehlte ganz, seitdem der Handel mit Danzig, durch die Hindernisse, welche der König demselben in den Weg gelegt hatte, täglich abnahm. Vorher giengen alle Pommersche und Brandenburgische Tücher über Frankfurt an der Oder nach Danzig, welches dieselben nach Polen verkaufte. Aber durch den hohen preussischen Zoll ist Danzigs Handel nach Polen unbedeutend geworden, folglich fehlt auch der Absatz der Tuchmanufacturen. Es sollte zwar scheinen, da Polen, und nicht Danzig, die Tücher verbraucht, und da Landsberg mit Polen handelt, daß dieser von dem Könige auf dem Danziger Handel gelegte Zoll Landsberg begünstigen müsse; und da die Tücher den Polen unumgänglich nöthig sind, weil sie sich an dieselben gewöhnt haben: so sei es zu vermuthen, daß die Einrichtungen gegen Danzig in den Pommerschen Manufacturen keine Veränderung machen könnten. Aber doch zeigt die Erfahrung das Gegentheil, und die Ursache ist, glaube ich, folgende:

Vorher war Danzig das allgemeine Waarenmagazin für Polen. Alle Kaufleute in Danzig handelten mit Tüchern, und so oft der Danziger Kaufmann seinem Polnischen Correspondenten eine Ladung Stückgüter sandte, war Tuch einer von diesen Artikeln. Viele Manufacturisten bekamen Vorschuß von den Danziger Kaufleuten; viele Gesellen wurden durch diesen Vorschuß Meister, und erhielten dadurch Familie. Nun aber gieng die Veränderung vor. Der König nahm Westpreussen ein, und Danzig muß seinen Handel einstellen, weil alle seine Waaren, um Elbingen empor zu helfen, mit hohen Zöllen beschwert werden. Der Tuchhandel muste folglich auch aufhören, und dies um desto mehr, da es kein Handel gewisser Kaufleute war, die ihn als eine Hauptsache getrieben hatten, sondern da er zugleich mit vielleicht tausend andern Artikeln zusammen den Handel der Kaufleute ausmachte. Diese liessen sich nun bloß die Tücher liefern, worauf sie Vorschüsse gegeben hatten; aber der neue Vorschuß blieb aus, und sogleich muste sich auch Noth und Elend bei den fleissigen Arbeitsleuten einfinden, von denen der gröste Theil von der Hand in den Mund arbeitet. Dies ist um desto mehr der Fall, da man in Polen den Mangel an Tüchern nicht so schleunig merken kann, als den Geldmangel bei den Manufacturisten; denn es gehen Jahre vorbei, ehe die Magazine verkauft und ledig werden. Der Handel von Elbingen kann auch für die Manufacturisten nicht dieselbe Wirkung hervorbringen, welchen Danzigs Handel hatte, ehe nicht dieser Handel in allen andern Theilen eben so

weit

weit ausgedehnt ist, als Danzigs Handel war; ehe es nicht nur eben so viele, sondern auch eben so reiche Kaufleute, mit gleich ausgebreitetem Briefwechsel und Credit hat. Und diese Zeit ist noch weit entfernt. Hieraus folgt, daß, wenn vormals 50 Kaufleute in Danzig jährlich für 200,000 Rthlr. Tücher aus den Preussischen Staaten nahmen, und der König nun auch einem Kaufmann in Elbingen oder Landsberg diese Summe schenken wollte, um diesen Handel fortzusetzen, es diesem doch unmöglich werden würde, er müste denn auch zugleich alle übrigen Geschäffte dieser Kaufleute, worauf ihre Verbindungen beruhen, bestreiten können. So schwer ist es, den Handel zu leiten.

Noch muß man bemerken, daß der Tuchhandel einer von den Artikeln war, worauf die Danziger das wenigste verdienten, den sie aber führen und die Tücher zu billigen Preisen geben musten, weil sie häufig verlangt wurden, und die übrigen Waaren auf gewisse Weise mit absetzen halfen. Daraus folget, daß ein Haus, welches den Tuchhandel zu seinem Hauptgeschäffte machen wollte, nur mittelmässig fortkommen würde.

Die Aussichten in die Zukunft sind auch nur mittelmässig. Denn man hat schon angefangen, Tücher aus Moscau nach Litthauen zu führen, und Warschau, mit den umherliegenden Gegenden, wird bald aus den Oestreichischen Manufacturen versehen werden.

Ich fuhr zwischen Neu-Damm und Küstrin durch das Dorf Zorndorf, welches durch die blutige Schlacht so berühmt geworden ist, und

dessen

dessen fruchtbare Felder noch Zeugen der daselbst vergossenen Ströme von Menschenblut sind, die sich darauf ergossen haben.

Ein Mann, den ich Ursache habe, für einen eben so glaubwürdigen, als genauen, Beobachter anzusehen, versicherte mich: der König habe den Tag vor der Schlacht in einer Mühle, welche in der Nähe liegt, mit eben so vieler Gemüthsruhe, womit er einen Bau einrichtet, oder eine Feierlichkeit anordnet, ihm und mehreren Leuten auf das genaueste bestimmte Befehle ertheilt, was für Anstalten nach der Schlacht in Ansehung der Verwundeten, Gefangenen u. s. f. getroffen werden sollten. Er übersieht alles.

Bald sollte man wirklich glauben, daß seine Augen allsehend wären, wenn nicht folgende wahrhafte Anekdote das Gegentheil bewiese. Ein gewisser Forstbedienter hatte ernstliche Erinnerungen bekommen, fleissiger Tannenäpfel zu säen. Doch unterließ er es; statt dessen aber ließ er den Tag zuvor, ehe der König durch seinen Distrikt reisete, auf einigen Plätzen am Wege kleine Tannen- und Fichtenzweige in die Erde stecken. Wie er sich aber künftig helfen wird, bleibt doch räthselhaft.

Ich kam gegen Mittag nach Küstrin, sandte sogleich des Geheimenfinanzraths **Schütz** Brief an den Kammerpräsidenten, und verfügte mich, mit seiner Erlaubniß, zu ihm, so bald ich gegessen hatte. Er nahm mich mit einem so offnen und menschenfreundlichen Wesen auf, als wenn wir einander viele Jahre gekannt hätten. Ehe ich kam, hatte er den Bauinspector **Riedel** holen

lassen, dem er den Befehl gab, mich den folgenden Tag zu begleiten. Ja, er lieh mir sogar eine besondre Charte über die Gegend, welche ich besehen wollte, und über die daselbst bereits fertigen und noch fehlenden Arbeiten, die mir zu unaussprechlichem Nutzen und Vergnügen gereichte.

Was ich zu sehen wünschte, war: auf welche Weise man verfahren war, um die Moräste auszutrocknen, welche von der Polnischen Grenze an zu beiden Seiten des Flusses Warte liegen? was für einen Nutzen diese Arbeit hervorgebracht hatte? und wie weit man damit gekommen war?

Der Grund dieser Moräste war nicht bloß Mangel an Gräben; denn diese können nur da Nutzen schaffen, wo die Oberfläche der Felder höher, als der Wasserlauf, ist: sondern er bestand vornemlich darin, daß der gröste Theil dieser Ländereien einen, zwei bis drei Fuß niedriger, als die gewöhnliche Höhe des Wassers in der Warte, war. Diese breitete sich daher in unzählige grössere und kleinere Arme, in einer Breite von zwei bis drei Meilen, aus, und bildete eben so viele Inseln, welche gröstentheils Morast, und mit Rohr und Gesträuchen bewachsen waren. Das Mittel, welches hier zuerst gebraucht werden muste, war also, daß man den Fluß auf beiden Seiten mit Dämmen einschloß, welche ihn verhindern konnten, sein Wasser über die angrenzenden niedrigen Felder zu ergiessen. Man fieng daher an, von der äussersten Grenze des Landes bei einem Berge, Namens Erbens Wünsch, auf dem Gute Filehn in Polen, welches der Prinzessinn **Sapieha** zugehört, fünf Ellen hohe, und oben vier Ellen breite Dämme in den

Mo-

Morästen aufzuführen. Diese sind durch unaufhörliche Arbeit in neunzehn Jahren bis anderthalb Meilen vor Küstrin vollendet worden. Von diesen soll nur noch eine Meile eingedämmet werden, weil die nächsten Moräste um Küstrin diesen Ort nicht nur zu einer Hauptfestung machen, sondern auch nothwendig sind, um, wegen der aufgeführten Dämme, das Wasser der Oder und Warte aufzunehmen, welches sich, wenn ein plötzliches Thauwetter einfällt, oder wenn der Nordwind den Ausfluß desselben in die Ostsee verhindert, darin vertheilen kann.

Küstrin, welches in dem vorletzten Kriege von den Russen abgebrannt wurde, ist nun eine von den am besten gebaueten Städten in Deutschland. Die Häuser sind alle, mit Hülfe von ungefähr einer Million, welche der König den Einwohnern schenkte, von Grund auf neu erbauet, und, die Mezanin Stockwerke ausgenommen, meistens drei Stockwerke hoch. Die Pulverthürme sind aussen vor der Stadt erbauet, und durch Blitzableiter in Sicherheit gesetzt worden.

Als ich um die Stadt herumgieng, kam ich nach einer Ziegelbrennerei, welches ich bloß deshalb anführe, weil hier der Leim, der sonst von Ochsen oder Pferden geknetet wird, von Menschen getreten wurde. Unerachtet diese Arbeit, als eine der schwersten, welche ich kenne, sehr kostbar ist: so fand es doch der Ziegelbrenner eben so lächerlich, daß ich behaupten wollte, Pferde oder Ochsen könnten dasselbe thun, als meine Leser vermuthlich seine Meinung finden werden. Vielleicht kann allein die Nähe Küstrins bei Polen den Grund erklä-

klären. Denn in diesem Reiche ist ein Edelmann alles, und ein Mensch nichts.

Ich erfuhr zu spät, daß das schöne Gut Tamsel, welches dem Herrn von **Vreden** zugehöret, und an dessen Verschönerung englische Gärtner und italienische Bildhauer um die Wette gearbeitet haben, nur eine halbe Meile entfernt sey. Zu meinem grösten Verdrusse bekam ich es daher nicht zu sehen.

Den 3ten Julius.

Der Bauinspector **Riedel**, unter dessen Aufsicht die Arbeiten geschahen, kam des Morgens um vier Uhr zu mir. Ich ließ meinen Wagen und meine Equipage, oder, richtiger gesagt, meinen Mantelsack, zu Lande nach Landsberg abgehen; ich selbst aber setzte mich mit Herrn **Riedel** in ein Boot auf der Oder, und ruderte eine halbe Meile aufwärts nach der Warte zu, bis an den Werder, welcher der Terminus ad quem ist, bis dahin die Eindämmung längst der Warte geführt werden, und wo sie, aus der oben angezeigten Ursache, endigen soll. Auf dem Wege dahin sah ich wenig oder nichts; denn wir ruderten gleichsam in einer Wildniß zwischen Werdern von Dornen und Ellernbüschen: so daß wir die meiste Zeit nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten. Als wir aber an den angeführten Werder kamen, erhielt ich durch die deutlichen Erläuterungen der Charte und Herrn **Riedel**'s die nöthigen Begriffe, um die Arbeit mit Nutzen sehen zu können. Hier wimmelte es nun an allen Seiten von Leuten, welche arbeiteten, und wovon der gröste Theil bis an die Knie im Wasser stand. Da die Eindämmung von

dem

dem Ende des bereits fertigen Theiles bis zu einem bei diesem Werder angenommenen Punkte, durch dick und dünne, über Rinnen und Ellernbüsche, gehen soll, so daß in dieser Linie Stellen sind, wo kein Mensch stehen, geschweige denn arbeiten kann: so wird zuerst ein sogenannter verlorner oder Interimsdamm gemacht, welcher zwischen dem Flusse und dem eigentlichen grossen Damme, den man aufführen will, angelegt wird, um, so viel möglich, während der Zeit, da man den Grund zu diesem legt, die kleinen Arme, welche von dem Flusse abgehen, abzuschneiden. Diese verlornen Dämme werden von Schlamm gemacht, den man auf der Stelle mit hohlen Schaufeln aus dem Wasser aufzieht. Da die Leute oft bis an die Mitte des Leibes unter Wasser stehen: so kann diese Arbeit, um ihrer Gesundheit willen, nur in den heissesten Tagen des Sommers vorgenommen werden; und da diese Interimsdämme sowol wegen der Materialien, wovon, als auch wegen der Arbeit, wie sie gemacht werden, nur sehr schwach seyn können: so ist ihnen jeder auch nur mittelmässige Wind gefährlich, und kann, indem er sie in weniger als einer einzigen Stunde unsichtbar macht, die beschwerliche und kostbare Arbeit vieler Tage, ja Wochen, zu Grunde richten.

Die grosse Eindämmung ist und wird nach denselben Regeln gemacht, als die Einteichung in den Marschen. Glücklicherweise liegen hin und wieder in diesen Morästen Werder, deren Erdreich sandig und leimig ist. Zu diesen werden mit Faschinen Wege gemacht, womit man fortfährt, bis es Dämme werden. Wo diese aber fehlen,

da muß man sich mit dem Schlamme der Moräste behelfen, welcher unter dem Wasser aufgezogen, gesammelt, getrocknet, alsdann, so gut man kann, gebraucht, und mit anderer Erde und Faschinen vermischt wird.

Mitten unter den Arbeitern, und gleichsam als ob es aus dem Wasser selbst käme, stieg ein heftiges Feuer mit vielem Knacken und Lermen in die Höhe, welches sich in dem Wasser spiegelte, und aus dem Rohr und den Ellernbüschen bestand, welche in der Linie standen, wo der grosse Damm angelegt werden sollte.

Nachdem wir uns ungefähr eine Stunde bei diesem Werder aufgehalten hatten, giengen wir wieder zu Schiffe, oder stiegen vielmehr ins Boot, besahen verschiedene grössere und kleinere Ströme, welche mit Faschinen abgestochen waren, und kamen in den prächtigen **Friedrichs-Canal**, der eine Meile lang und 50 Ellen breit ist. Hier lief die Warte vormals in vielfachen Wendungen. Um nun dem Wasser einen schnellern Lauf zu verschaffen, den Druck desselben auf die oberhalb gemachten Dämme zu verhüten, das Flössen des Zimmerholzes zu befördern, und die Unkosten bei dem Damme zu vermindern, ward dieser Canal gegraben, und die ausgegrabene Erde auf beiden Seiten zum Damme gebraucht.

Wir stiegen darauf zweimal ans Land, um das Abdämmen oder Coupiren eines Flusses zu sehen, der zuvor Schnellwarte hieß, ein sehr reissender Strom gewesen war, und, seiner Buchten wegen, an zwei Stellen hatte abgedämmet wer-

werden müssen. Seine Breite betrug, wenn ich mich recht erinnere, zwischen 150 und 200 Ellen. Diese Arbeit war im vorigen Jahre geschehen, und die beiden hinter der Abdämmung liegenden Moräste waren ein neues Schauspiel für einen Landwirth. Sie waren nicht nur dadurch von den Ueberschwemmungen der Schnellwarte befreiet worden, sondern das gereinigte Bette dieses Flusses hatte den grösten Theil des sauern Wassers, worunter sie bisher verborgen lagen, aufgenommen und weggeführt, und es in die Warte dicht bei Küstrin gebracht, wo sich die Schnellwarte wieder mit dem Hauptflusse vereinigte. Dahin war der Fall des Wassers stark, welches auch der heftige Lauf der Warte, unerachtet ihrer vielen Buchten, genug bewies. Diese solchergestalt aus dem Wasser ans Tageslicht gezogenen Moräste sahen recht schrecklich, abscheulich, und weit häßlicher aus, als in ihrem natürlichen Zustande. Das erste Jahr wächst darauf kein Gras: man sieht nur Ellernbüsche, welche auf kleinen Erhöhungen stehen, die ihre Wurzeln bedecken. Der Morast dazwischen ist schwarz, weich, und wenn man hinein tritt, oder mit dem Stocke hinein sticht, stinkend. Ich fieng an, den Versuch zu machen, ein wenig darin herum zu gehen; aber dies war nicht nur sehr beschwerlich, weil ich von einer Erhöhung auf die andere springen muste, sondern ich sah auch, wohin ich mich wandte, eine erschreckliche Menge giftiger Schlangen. In diesem Zustande müssen diese Ländereien ein, zwei, bis drei Jahre liegen bleiben, je nachdem sie mehr oder weniger niedrig liegen, damit

das Wasser ablaufen und verdunsten, und das Erdreich dadurch fest werden kann.

Der König hat den angrenzenden Gutsbesitzern diejenigen Stücke der Moräste geschenkt, welche von ihrem Gute in gerader Linie vom Lande ab bis an den Damm liegen, und er selbst hat bloß diejenigen behalten, welche an die königlichen Domainen stossen, wenn gleich die königliche Casse alle Kosten dazu hergegeben hat.

Diese königlichen Moräste werden hernach mit grossen und kleinen Canälen durchschnitten, um sowol dem Grunde die nöthige Festigkeit zu geben, als auch, um die künftigen Bewohner von einander zu trennen. Dazu werden alle, die Lust haben, angenommen. Gröstentheils macht man die Abtheilungen jede zu fünf Tonnen Landes. Jeder Colonist erhält das nöthige Zimmerholz zu seinem Hause, etwas baares Geld, und bezahlt, nach Ablauf einiger Freijahre, jährlich an Grund- und Hauszins 5 Rthlr. Er und seine Kinder, aber nicht seine Enkel, sind vom Soldatendienste befreiet. Wenn sein Haus fertig ist, wozu ihm auf alle nur erdenkliche Weise Beistand geleistet wird: so besteht seine Arbeit vornemlich darin, die noch fehlenden Gräben zu machen, die Ellernbüsche auszurotten und zu verbrennen, zu pflügen und Hafer zu säen, der selten reif wird, und grün eingefahren werden muß, und in der Folge jährlich zwei- bis dreimal das Heu, welches in einer beinahe unglaublichen Menge auf seinen Feldern wächst, zu mähen.

Nachdem ich meine Augen mit wahrer Bewunderung an dem Anblicke dieser von dem

grossen **Friederich** erschaffenen Felder geweidet hatte, gieng ich mit dem Bauinspector in ein Haus, das dicht am Damme erbauet war, und welches ein Mann bewohnte, der die Aufsicht über die Dämme haben muste. Diese hatten nun kaum die beiden ersten Jahre ihre gefährliche Zeit überstanden, nemlich bis sie sich setzen, der Trieb, oder die Neigung des Stroms, dagegen an zu arbeiten, durch die angespühlte Erde und die Vermehrung der Wurzeln, vermindert wird, und der Fluß sich selbst sein neues Bette vollkommen ausgehöhlet hat. In diesem Hause sah ich eine sonderbare Colonie, die mich zum Theil bis gegen Abend verfolgte. Herr **Riedel** hatte nemlich in einer verschlossenen Kammer einige Kleidungsstücke und Bettgeräthe liegen. Diese Kammer ward geöffnet; und als wir hineintraten, fanden wir Millionen von Flöhen. Sie hüpften und sprangen nicht nur auf dem Fußboden und an den Wänden herum, so daß wir in derselben Minute, da wir in die Stube traten, eine Menge auf uns selbst gewahr wurden: sondern sie lagen auch an einigen Stellen der Stube in ganzen Haufen auf einander, wie Ameisenhaufen oder Bienenschwärme. Daß wir uns da nicht lange aufhielten, sondern schnell forteilten, glaubt man uns wol, ohne unsere Versicherung. Aber ich konnte keine hinlängliche Ursache finden, woher alle diese Insekten gekommen waren, und wodurch sie sich so ungewöhnlich vermehrt hatten. Zwar war der Platz, worauf das Haus erbauet war, mit Sand erhöhet worden, folglich wärmer, als die umherliegenden Moräste, und eben daher auch der Auf-

enthalt darin angenehmer für sie, als anderwärts; aber warum sind denn nicht alle solche Häuser voll von diesen piquanten Herren? ja, warum war man in den übrigen Theilen des Hauses, diese einzige Kammer ausgenommen, nicht eben so ungewöhnlich damit geplagt? *)

Von diesem Hause ruderten wir wieder ein Stück höher hinauf, bis zum Ausflusse des Worx-Flusses, der gleichfalls ein Arm der Warte ist, und wenige Tage nachher abgedämmt werden sollte. Zu beiden Seiten stand ein Wald von zusammengebundenen Faschinen und sogenannten Würsten. Das Ufer wurde, weil es hoch ist, zu beiden Seiten schräg abgegraben, wo der Damm gemacht werden sollte. Die Arbeit aber wurde so angefangen und geendigt, daß von beiden Seiten zugleich auf diese schrägen Stellen Faschinen gelegt, und sogleich mit Pfählen neben einander befestiget, und mit Erde beschwert wurden, wodurch der Strom

*) Vor einigen Jahren trug es sich hier zu Lande zu, daß sich in einem Bauernhofe, welcher, bei Gelegenheit der Aufhebung der Gemeinheiten in einem grossen Dorfe, auf die Viehweide versetzt worden war, das erste Jahr eine unglaubliche Menge Mäuse in der Scheune einfanden, eine ansehnliche Menge Korn verdarben, und beinahe den Besitzer zur Verzweiflung gebracht hätten. Dieser sah sie als eine von Gott ihm zugesandte Egyptische Plage an, womit er, wie die albernen Weiber des Dorfs versicherten, deshalb heimgesucht wurde, weil er die Theilung des Dorfs verlangt hatte. Das Jahr darauf blieben die Mäuse weg, und der Eifer der alten Weiber legte sich, so wie sie nach und nach bei dem Spinnrocken sitzen lernten, statt hinter ein paar Gänsen auf den Feldern herum zu laufen.

Strom nach und nach zusammengedrängt wird, bis die Faschinen zuletzt an einander stossen, und allen Lauf des Wassers hindern. Da der Strom immer schmäler wird, je weiter die Arbeit fortrückt: so wird auch sein Lauf immer reissender, und die Arbeit folglich immer schwerer. Sie muß daher, wenn sie einmal angefangen ist, Tag und Nacht mit so vielen Menschen fortgesetzt werden, als nur, ohne einander zu hindern, arbeiten können. Dem zunehmenden Widerstande des Wassers müssen immer stärkere Dämme entgegengesetzt werden, bis es endlich, wenn es völlig überwältigt ist, einen andern Lauf nimmt. Der Woxfluß ist auf der Stelle, wo er abgedämmet werden soll, 90 Ellen breit, und der Kostenanschlag ist zu 10000 Rthlr. gemacht.

Gegen drei Uhr Nachmittags landeten wir bei einem grossen Werder, der Ficht-Werder heist, wo ich meinen Wagen, den ich des Morgens von Küstrin abgeschickt hatte, vorfand. Ein königlicher Bedienter hatte hier ein schönes grosses Haus gebaut, wo ich mit einem Oberbaurath Holtscher von Berlin, und einem Kriegsrath Senf von Küstrin Bekanntschaft machte. Beide waren von dem Könige ausgesandt, um die Lage einiger Wiesen, welche dem Dorfe Erbach zugehören, zu untersuchen. Diese gehören zu den ersten Ländereien, welche ausgetrocknet wurden, und sie sind es leider so sehr geworden, daß izt, weil sie torfartig waren, wenig oder gar kein Gras darauf wächst. Dergleichen Boden giebt, wie bekannt, saures und schlechtes Gras, wenn zur Ableitung des sauren Wassers nicht Gräben gemacht werden; und wenn

es abgeleitet ist: so wird oft das Uebel noch ärger, indem der Morast dichter wird, und nichts als harte Halme durchkeimen läßt. Diese breiten sich immer mehr und mehr aus: so daß das Gras endlich ganz verloren geht, man müste es denn düngen, pflügen, oder die Wiesen mit fliessendem Wasser überschwemmen können.

Die beiden angeführten Männer schienen indessen in ihren Untersuchungen glücklich gewesen zu seyn, und hatten durchs Nivelliren gefunden, daß die Erbachschen Wiesen nicht so hoch lägen, daß sie nicht durch einen Inundationscanal aus der Warte unter Wasser gesetzt werden könnten, wenn dieser nemlich von dem äussersten Ende dieses Flusses an der Polnischen Grenze ausgeführt würde. Ich bin diesen Männern vielen Dank für die Bereitwilligkeit schuldig, womit sie mir ihr Projekt erklärten. Dieses war, so weit ich nach den Charten urtheilen konnte, sehr sinnreich erfunden: so daß diese Wiesen, der Absicht gemäß, unter Wasser gesetzt werden konnten, ohne daß dieses in seinem Laufe an andern Orten eine schädliche Ueberschwemmung verursachen konnte.

Nach einem Aufenthalte von ein paar Stunden muste ich, wider meinen Willen, diese gute Gesellschaft verlassen. Jeder von uns muste seinen Weg reisen; und ich fuhr mit Herrn Riedel auf dem Damme, längst der Warte, nach Landsberg. Das Wetter war sehr angenehm, und die Aussicht eine der schönsten, welche ich kenne, ja, im ökonomischen Verstande vielleicht eine der vortrefflichsten in Deutschland. Rechter Hand lief der Fluß, und linker Hand sah man die herrlichsten

blumenreichsten Wiesen, wo das Gras von dem Winde in Wellen, wie das reichste Weizenfeld, getrieben wird, mit Gräben und Canälen durchschnitten, mit Hecken bepflanzt, übersäet mit grossen und kleinen Häusern, und umgeben mit Gärten, die voll der herrlichsten Erdfrüchte sind. Hier und da erblickt man Koppeln mit Waldungen, welche den Reiz des Ganzen erhöhen, und dieser Aussicht vor der Aussicht unserer schönsten Holsteinischen Marsch den Vorzug geben. Kurz, hier erblickt man die Natur mit ihrem ganzen Reichthume. Der Gedanke an den unbegreiflich grossen, alles umfassenden König, welcher mit Tonnen Goldes allen Widerstand bezwungen, der Natur geholfen, und Land und Menschen erschaffen hat, ist hievon unzertrennlich, und theilt die Empfindungen des Zuschauers zwischen Bewunderung der Ursachen und bezauberte Gefühle über den Anblick der Wirkung.

Was die Schönheit dieses Anblicks noch vergrössert, ist dieses, daß die Moräste auf der rechten Seite des Dammes bis an den Fluß noch in ihrem natürlichen Zustande sind, so daß also die Eindämmungslinie paradiesische Gegenden und Canadische Wildnisse von einander scheidet.

An zwei Stellen sind in diesem Damme grosse Schleusen angelegt, um dem Wasser in der Warte Abfluß zu verschaffen, wenn es bei Thauwetter oder bei starkem Regen so hoch steigt, daß es entweder der Stadt Landsberg, oder den an beiden Seiten des Flusses aufgeführten Dämmen furchtbar wird. Zwar haben mir verschiedene Personen gesagt, daß sie zu diesem Endzwecke, den man da-

bei zur Absicht hatte, bei weitem nicht hinreichend wären, indem der Strom vor einigen Jahren ein Loch von 700 Fuß lang in den Damm gebrochen hätte, und doch das Wasser bei Landsberg, nach einem Zeitverlauf von 24 Stunden, nur drei Zoll gefallen sey. Aber ich muß gestehen, daß mir dieses Vorgeben unglaublich schien, und da ich hörte, daß die Oeffnung dieser Schleusen Ueberschwemmungen verschiedener Ländereien, wider Willen ihrer Eigenthümer, verursachte, ja durch die Heftigkeit des Wassers zum Theil Schaden geschähe: so muß ich glauben, daß diese den Nutzen der Schleusen für unbedeutend, und ihre Unterhaltung für kostbar ausgeben, um dadurch, in der Hoffnung, daß die Dämme stark genug seyn werden, ihre Abschaffung zu bewirken.

An einigen Stellen laufen Wege nach den Häusern der Colonisten an dem Damme hinunter. Diese sind nach der Schnur gezogen, und zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Die Seite und der Fuß des Dammes sind größtentheils Küchen- und Hopfengärten.

Das Einzige, was mich auf dieser Fahrt bekümmerte, war, daß wir in Gefahr standen, wenn wir andern Wägen begegneten, welches an diesem Tage oft geschah, weil Markt in Landsberg gehalten wurde, über Kopf in dieses schöne Land zu kommen. Denn der oberste Theil des Dammes ist nur 4 Ellen breit; und da mein Kutscher, alles meines Bittens und Flehens ungeachtet, so wie die übrigen Fuhrleute, denen wir begegneten, im vollen Trabe fuhr: so wird man, wie ich glaube, meine Furcht nicht für ganz ungegründet halten.

Eine

Eine Viertelmeile vor Landsberg stößt der Damm ans feste Land, welches schlechter, unfruchtbarer Sand ist.

Ehe wir in die Stadt kamen, fuhren wir durch eine lange Strasse von Häusern durch, wovon jedes mit einem Garten versehen ist, und welche Friederichstadts Vorstadt heißt. Herr von **Brenkenhoff** hat sie angelegt, und mit Handwerkern von aller Art zu den Bedürfnissen der neuen Colonisten versehen. In der Stadt selbst war wegen des Markts grosse Bewegung. Dieser Markt wird vornemlich mit Wolle gehalten, wovon ein grosser Theil aus Polen auf Wägen, welche dazu sehr gut eingerichtet sind, gebracht wird. Die Leitern dieser Wägen sind offen, wie an einem Schiffe gebogen, und vollkommen zwei Ellen hoch. Man kann daher eine beinahe unglaubliche Menge hinein legen.

Das Stadtgespräch hier betraf vornemlich das Urtheil, welches über die vornehmsten Officiere des dort in Garnison liegenden Regiments gefället war, und vermöge dessen sie an demselben Tage auf die Festung Küstrin gebracht worden waren. Es gab ein hohes Zeugniß von der wirklich landesväterlichen Denkungsart des Königs.

Wenn gleich alle seine Einrichtungen seine Fürsorge und, wenn ich so sagen darf, Vorliebe für den Soldatenstand, dessen Ehre und die Erhaltung einer ausgezeichneten Achtung desselben im Staate, beweisen: so zeiget er ihm doch auch mit Blitzeskraft den rechten Weg, wenn er denselben verlassen, und sich verleiten lässet, zu glauben, daß die Unterthanen und Einwohner um seinetwillen,

len, und nicht er um der Unterthanen willen, da wäre.

Ich hätte beinah kein Nachtlager gefunden, weil die Stadt so voll war; endlich erhielte ich noch ein Feldbett in einer Stube, wo bereits ein Pommerscher Edelmann aus einer grossen und bekannten Familie logirte. Seine Gesellschaft war mir sehr angenehm. Er hatte lange unter den Husaren gestanden, war bei der Besitznehmung von Westpreussen gebraucht worden, hatte eine reiche Frau aus Polen bekommen, und endlich, nachdem er einige Zeit wechselsweise krank und arretirt gewesen war, mit vieler Mühe seinen Abschied erhalten. Darauf hatte er in Pommern zwei Güter gekauft, und seine vornehmsten Geschäffte bestanden nunmehr in Verbesserung derselben. Das Betragen des Königs gegen diesen Mann ist auch ein Beweis seiner systematischen Denkungsart. Er übergab nemlich einstmals dem Könige zwei Bittschriften:

In der einen bat er um 13000 Rthlr. zur Verbesserung seiner Güter, welche er für 14500 Rthlr. gekauft hatte.

In der andern bat er um den Titel als Major, weil er als Rittmeister gedient hätte, verschiedene jüngere Officiere schon Majore wären, u. s. f.

Auf die erste Bittschrift antwortete der König: Zugestanden!

Auf die zweite aber: Da es des Supplicanten eigne Schuld wäre, daß er nicht mehr in Diensten sey: so wäre kein Grund da, ihm die verlangte Gnade zuzugestehen; aber der König verbliebe dennoch sein wohlaffectionirter König.

Der

Der König von Preussen giebt also einem bedrängten Gutsbesitzer lieber 13000 Rthlr., als einem verabschiedeten Rittmeister einen Majorstitel. Und doch sind des Königs von Preussen Finanzen die besten in Europa! Einer von den Anwesenden erzählte, der König sollte einmal gesagt haben: Ein Fürst, der Titel verkaufte, käme ihm vor wie ein falscher Münzer.

Den 4ten Julius.

Nachdem ich in Landsberg und dessen Vorstädten herumgegangen war, und die Dämme, welche zur Sicherheit der Stadt gegen Ueberschwemmungen angelegt waren, besehen hatte, verließ ich mit meinem Wegweiser diese schöne und thätige Stadt, welche durch die Urbarmachung der Moräste an den Flüssen Netze und Warte, aus einer kleinen und unbedeutenden Stadt eine reiche und volkreiche Stadt geworden ist. Sie giebt einen augenscheinlichen Beweis, daß es, um den Städten aufzuhelfen, das beste Mittel sey, das Land blühend zu machen. Denn wenn der Landmann zu verkaufen hat: so will er gut leben; so kauft er; so entsteht Handel und Wandel; und so entstehen Städte, wie sie seyn müssen, und zwar durch Nahrungswege, die den Landmann bereichern, aber nicht aussaugen.

Dicht vor der Stadt führte mich mein Wegweiser in einen Garten, der auf einem Hügel lag. Von hier aus konnte ich auf allen Seiten, besonders mit Hülfe meines Fernglases, eine beinahe unübersehliche Strecke von urbar gemachten Morästen

rästen übersehen. Ich sahe hier den Theil der Moräste, welcher zu Sonneburg gehöret, das dem Herrenmeister des Johanniter-Ordens zusteht. Diese Moräste enthalten ungefähr 20000 Tonnen Landes, wovon jede jährlich 1 Rthlr. Abgaben bezahlt, und wodurch also die Einkünfte Seiner Königlichen Hoheit um 20000 Rthlr. vermehrt worden sind. Auch sah ich die Moräste, welche den Herren von **Brandt** und **Schiönning** zugehören. Diese wollten es nicht leiden, daß auf ihrem Eigenthum Dämme gemacht würden: sie liegen also noch in ihrem vorigen natürlichen Zustande, und geben einen merkwürdigen Beweis des Eigendünkels ab.

Ich fuhr hierauf ungefähr eine Meile, und hatte rechter Hand die Aussicht über die Moräste zwischen der Netze und Warte, gerade bis an den Polnischen Wald. Darauf gieng der Weg herunter in den Morast nach Gurckow, einem Dorfe, wo ein königlicher Jäger wohnt. Auf Veranstaltung des Grafen **Logau**, fand ich hier frische Pferde, und den Rathsherrn **Festius** aus Friedberg. Aber ich verließ zugleich meinen vortrefflichen **Riedel**, welcher nicht nur alle bei diesen Morästen vorgenommenen Arbeiten kannte, sondern mich auch, mit einem unglaublichen Fleisse, beständig auf alles aufmerksam machte, was daselbst merkwürdig war. Besonders that er dies auf unsrer Wasserreise von Küstrin nach Fichtwerder, wo er mit der Charte in der Hand saß, und mir bei jeder Stelle wies, wie und auf welche Weise gearbeitet worden war: ja, er sagte mir sogar, mit einer seltenen Rechtschaffenheit, viele

Feh-

Fehler, worin man verfallen war. Ich übergehe sie aber, weil sie allen denen sowol unnütz, als auch vielleicht dem unverständlich seyn würden, welcher nicht bereits hydrostatische und hydrotechnische Kenntnisse besitzt; (von denen ich, zum Besten meines Vaterlandes, wünschte, daß sie allgemeiner seyn mögten, als sie wirklich sind;) die aber demjenigen sehr merkwürdig seyn müssen, welcher ähnliche Arbeiten auf seine eigene Kosten zu veranstalten hat.

Ich verließ also meinen guten **Riedel**, und fuhr mit dem Rathsherrn **Fustius**, der gleichfalls ein thätiger und einsichtsvoller Mann war, hin, um die Ländereien der Stadt Friedberg auf dem festen Lande und in den Morästen zu besehen. Bei beiden sah ich merkwürdige Anlagen, welche unter der Anleitung dieses Rathsherrn, welcher Oeconomus der Stadt ist, ausgeführt sind.

Auf den Sandfeldern waren Einhegungen gemacht, und sie waren mit Tannenäpfeln besäet. Die Moräste sind mit Gräben wohl durchschnitten, und mit kleinen Rinnen und Dämmen so eingerichtet, daß sie, wenn man will, unter Wasser gesetzt werden können, und daß das Wasser von einer Wiese auf die andere läuft, bis das ganze Land gewässert ist. Dies ist ein unschätzbarer Vortheil in trocknen Jahren, wodurch das Vieh in der Stadt Friedberg sehr vermehrt, und ihr an sich schlechtes und sandiges Feld eins von den besten geworden ist. Denn alle diese Wiesen können zum Theil dreimal in jedem Sommer gemähet werden.

Nach

Nach Verlauf einiger Stunden kam ich nach Breitenwerder, einen Hof, welcher im Moraste liegt, und von dem seligen Geheimenfinanzrath von **Brenkenhoff** sehr verbessert worden ist. Seine hinterlassene Wittwe wohnt nun hier. Es ist bekannt, daß der Verstorbene grosse Summen auf die Verbesserung aller nützlichen Vieharten verwandt hat; daß er zu dem Ende Widder und Schweine aus England, Kühe aus Ostfriesland, Büffel aus der Ukraine, Fasanen aus Böhmen verschrieb; Versuche mit verschiedenen Arten von Getreidesaamen, als: Rapsaat, Krapp, Archangelschem Rocken, Hopfen, Linsen, Mohrhafer, Cujav-Erbsen, und vielen Arten von Fruchtbäumen, anstellte; ja, daß er selbst Weinberge anlegte.

Was ich von diesen seinen Anlagen noch vorfand, bestand in Folgendem.

1) Eine sehr gute Art von Schweinen, welche er aus England verschrieben hatte, und die noch grösser waren, als diejenigen, welche man auf der westlichen Seite von Jütland findet.

2) Eine, dem Anschein nach, vortreffliche Holländerei. Die Kühe sind fett, mit grossen Eitern, und wohl bei Leibe; aber sie geben doch nicht sehr viel Milch, oder wenigstens doch nur wenig Butter. Ich glaube, daß die Schuld davon nicht an den Kühen, sondern hauptsächlich am Grase liegt. Denn sie haben keine andere Weide, als auf den Wiesen, und jeder Landmann weis, daß sie, wenn sie fette Milch geben sollen, auf hartem Lande, welches unter dem Pfluge und Dünger gehalten wird, weiden müssen.

In

In Behandlung der Milch war man auch ganz unwissend. Sie stand an den heissen Sommertagen in einer kleinen Stube, ohne Luft, auf Riegen, zwei bis drei Gefässe über einander. Auch verstand man nicht, Butter von süssem Rohm zu machen. Man erzählte, dies sey einmal durch eine Meierin, welche Herr von **Brenkenhoff** aus Holstein verschrieben hatte, versucht worden; aber es sey nicht geglückt, und die Butter wäre verdorben gewesen. Kaum kann ich glauben, daß die Schuld davon an der Behandlung allein gelegen haben sollte; ich vermuthe vielmehr, daß es hier zum Theil die nemliche Beschaffenheit hat, wie in der Marsch, wo die Butter schwer aufzubewahren ist. Ich halte deshalb diese Gegend für geschickter, Vieh zum Schlachten zu mästen, als zu Holländereien.

3) Einige Büffel. Diese Thiere, welche eine Art von Hornvieh sind, gehören vornemlich in der Ukraine zu Hause, und sind stärker, als die Ochsen, um Lasten zu ziehen, aber zugleich langsamer. Da die Büffelkühe viele Milch geben, zugleich zur Arbeit gebraucht werden können, und ihre Unterhaltung dennoch nicht so kostbar ist, als die Unterhaltung unserer Kühe, indem sie mit Erbsen- und Hirsenstroh vorlieb nehmen: so hielt Herr von **Brenkenhoff** sie für sehr vortheilhaft. Aber die Butter hat nicht nur eine grünliche Farbe, sondern auch einen unangenehmen Geschmack. Dasselbe gilt auch vom Fleische, welches zähe ist: so daß also das Beste und wirklich Gute die Haut allein ist, woraus die beste Art Sohlenleder verfertigt werden kann. Herr von **Brenkenhoff**

 erhielt

erhielt diese Thiere zuerst durch eine Speculation, welche er machte: einen directen Handel zwischen Brandenburg und der Moldau einzurichten. Er verschrieb daher Honig, Wachs, Talg, Häute, u. s. f. die im Winter auf grossen Schlitten durch Büffel nach dem Brandenburgischen gefahren, und von hier, vornemlich mit Tüchern, zurück reisen sollten. Aber dieser Handel fand Schwierigkeiten, welche er nicht überwinden konnte. Die Büffel behielt er indessen: sie werden auch von der Wittwe gerühmt; doch will sie solche gern verkaufen. Das Einzige, wozu ich sie für nützlich halte, ist: altes hartes Erdreich durch den Pflug aufzubrechen, oder: Steine zu schleppen. Zu anderer Arbeit werden sie, meiner Meinung nach, ihrer Langsamkeit wegen, nicht gebraucht werden können.

4) Die Kornärnte ist hier, wie überall in den Morästen, von keiner Erheblichkeit, weil die Ländereien zu niedrig und zu kalt liegen. Hin und wieder sucht man die höchsten Plätze aus, und besäet sie mit Gerste, oder meistentheils mit Hafer. Rocken stand bloß in Gärten. Die Saat dazu war aus Archangel verschrieben: sie stand sehr gut, hatte lange Aehren, und gab zu einer sehr reichen Aernte Hoffnung.

Ob diese Saat bei gleicher Behandlung vor anderm Rocken Vorzüge habe, sieht man in diesen Gegenden für zweifelhaft an. Alle Freunde und Bewunderer des seligen Geheimenfinanzraths **Brenkenhoff** bestätigen dieses, und behaupten, daß das verschiedene Urtheil darüber daraus entstehe, weil man nach Garben rechnete, und

glaubte,

glaubte, wenn eine Garbe desselben nicht mehr im Scheffel gäbe, als eine Garbe von anderm Rocken: so wäre er nicht besser, als der Brandenburgische; da man doch, um richtig zu rechnen, die ganze Aernte von zwei gleich grossen Stücken Landes vergleichen sollte, wovon das eine mit Archangelschem, und das andere mit Brandenburgischem Rocken besäet gewesen wäre. Geschähe dieses, so würde man finden, daß die Archangelsche Saat, die einen dickern und längern Halm treibt, mehrere Garben gäbe, daß in jeder Garbe eine geringere Anzahl von Halmen befindlich wäre, und daß es daher kein Wunder sey, wenn jede Garbe nicht mehr im Scheffel gäbe, als eine Garbe von Brandenburgischem Rocken. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, durch Erfahrungen in den Stand gesetzt zu werden, diese verschiedenen Meinungen beurtheilen zu können.

Ich ritt diesen Abend mit einem Cavallerie-Officier, einem Baron **Wedel**, aus, welcher hier eine Escadron Pferde im Grase hatte. Sie standen im Stalle, und bekamen so viel Gras, als sie essen mogten. Für jedes Pferd bezahlte der König monatlich zwei Rthlr.

Wir besahen die Häuser verschiedener Colonisten. Sie hatten vorzüglich gute Erdfrüchte in ihren Gärten, welche in diesen niedrigen Gegenden, bis auf den Hopfen, sehr gut gerathen, und wovon die Geheimeräthin einen ansehnlichen Theil besitzt.

Das Erdreich in dieser Gegend ist überall mehr oder weniger torfartig, und wenn auch dieser nicht überall zum Brennen tauglich seyn sollte:

so zeugen doch die Grasarten von der Natur des Bodens, und man hat daher häufig gegen das Moos zu kämpfen, das sich auf diesen Feldern überall ausbreitet. Man hat gefunden, daß das beste Mittel dagegen darin besteht, daß man die Wiesen wechselsweise zur Viehweide und zum Heuschlage gebraucht: so daß die Wiese nur jedes andere Jahr gemähet, und jedes andere Jahr von den Holländereikühen begraset wird. Wenn es auch dadurch nicht gänzlich verhindert wird, so wird es doch dadurch vermindert, und durch das Auftreten des Viehes sowol, als durch den Mist desselben, den es fallen läßt, niedergedrückt. Bei dieser Verfahrungsart ist es unumgänglich nothwendig, daß die Wiesen im Frühjahre, so bald der Frost vorbei ist, und sie am weichsten sind, mit einer sehr schweren Walze gewalzet werden, um die Löcher, welche das Vieh gemacht hat, zu ebnen. Wird dieses ein Jahr versäumt: so ist der Schade beträchtlich. Denn in diesem Falle bekommen die kleinen Erderhöhungen eine solche Stärke, daß sie sich nicht niederdrücken lassen; und es bleibt alsdann kein andres Mittel übrig, als daß man sie abschneiden und abbrennen läßt. Alsdenn geben aber diese Stellen kein Gras, bis das Ganze umgepflügt und besäet wird.

Die Ueberschwemmungen sind zwar gut; denn sie vermehren das Gras auf dem torfartigen Boden, öffnen die Poros des Mooses, und machen, daß die Keime der Graswurzeln leichter hervorkommen können: aber sie vermindern das Moos nicht sehr, und noch viel weniger vertilgen sie es ganz. Dies findet nur alsdenn statt,

wenn

wenn das Wasser trübe ist, und von fetten gedüngten Feldern kommt; wenn es eine Menge Sand oder Dünger mit sich führt; oder auch, wenn die Lage des Landes so beschaffen ist, daß das Wasser sich mit hinreissender Gewalt über die Oberfläche stürzt, wie in schmalen Thälern zwischen Bergen, oder dicht bei den Oeffnungen von Schleusen, so weit das Wasser sich mit einer gewissen Gewalt forttreibt. So wie es also die vortheilhafteste Nutzungsart bei den Ländereien ist, sie abwechselnd Korn und Gras tragen zu lassen: so läst man hier die Wiesen, wie ich schon gesagt habe, wechselsweise mähen und beweiden. Die Wiesen sind daher hier, wie an andern Orten die Felder, in Koppeln eingetheilt.

Die Vorfälle sind wol sehr selten, daß Felder, welche jährlich Korn tragen, Gemeinheiten, welche nie besäet werden, und Wiesen, welche allezeit zu Heuwindung, und nie zur Weide gebraucht werden, bei abwechselndem Gebrauche nicht grössere Einkünfte geben würden.

Es ist zwar keine ungegründete Einwendung, daß die Heuärnte sich bei einem abwechselnden Gebrauche, wenigstens in den ersten Jahren, vermindern würde; aber so wie man nicht nöthig hat, in dem ersten Jahre ein grosses Stück zu nehmen: so könnte man auch einen von den sonst zur Weide ausgelegten Plätzen einhegen lassen, bis das Heu darauf gemähet wäre, und auf diese Weise den Verlust einer Einrichtung, welche man hier zu Lande in der Länge der Zeit als vortheilhaft

 befun-

befunden hat, beim Anfange derselben vermindern. *)

Den 5ten Julius.

Mit Sonnenaufgang reisete ich von Breitenwerder, und besahe die Weinberge, welche Herr von **Brenkenhoff**, natürlicher Weise nicht in den Morästen, sondern an der südlichen steilen Seite des festen Landes, wenn man aus dem Moraste kommt, mit ziemlichem Glücke hatte anlegen lassen. Da sie, wie ein Amphitheater, über den allenthalben ebenen Morast erhöhet liegen: so geben sie, in einer Entfernung von mehr als einer halben Meile, ehe man zu ihnen kommt, eine schöne Aussicht. Der Platz ist heisser, brennender Sand, und gegen die Nord- und Ostwinde, welches dort die kältesten sind, geschützet. Die Weinstöcke sind aus Bourgogne geholt; und ich fand den Wein sehr angenehm, und lieblicher als den gewöhnlichen Wein von Bourdeaux. Man versicherte mich, diese Anlage brächte hohe Zinsen von dem darauf verwandten Hauptstuhl ein. Da ich indessen zugleich hörte, daß die Düngung, welche darauf verwandt wird, nicht mit in Anschlag ge-

*) In Jütland werden viele Wiesen gemähet, welche die Arbeit nicht bezahlen, und die man bloß aus dem Vorurtheile, welches den Gutsherren so schädlich ist, daß nemlich die Frohndienste nichts kosteten, mähen läst. Ich habe Wiesen mähen gesehen, auf denen vier Menschen in zwei Tagen nicht über ein Fuder zusammen bringen konnten. Dieses kostete also, ausser dem Fuhrlohn, wenigstens neun Mark Dänisch ($1\frac{1}{2}$ Rthlr).

gebracht sey: (welches auch da freilich thunlich ist, wo man keinen Ackerbau hat, und wo der Mangel an Dünger folglich nicht sogleich, oder nicht so stark fühlbar ist;) so bleibt es mir doch sehr zweifelhaft: ob nicht dieser Dünger, wenn man ihn auf den Graskoppeln ausgestreuet hätte, einen grössern Werth an Grase gegeben haben würde, als der Werth des Weins, nach Abzug der übrigen Unkosten, beträgt? Denn der Stein der Weisen besteht nicht darin, Gold zu machen, sondern, Gold mit Vortheil zu machen.

Von diesen Weinbergen aus übersah ich zum letzten mal dieses neue Land, des grossen Friederich's Schöpfung; *) und nachdem ich mich darauf

*) Da meine Leser aus dem Vorhergehenden hinlänglich wissen, daß der König durch den Fleiß und die Einsichten des Herrn von Brenkenhoff diese mehr als Herkulischen Arbeiten zu Stande brachte, und da ich vermuthe, daß ihnen alles, was diesen grossen Mann betrifft, nicht gleichgültig seyn kann: so habe ich nicht unterlassen wollen, folgenden sonderbaren Proceß zu erzählen, worin er kurz vor seinem Tode verwickelt wurde.

Ein Officier, Herr von Möhlen, setzte, beim Anfange des letzten Krieges, ehe er ausmarschirte, durch ein Testament den Herrn von Brenkenhoff zum Erben seines Gutes Grassen-Carzig in dem Falle ein, wenn er im Kriege sterben sollte. Herr von Möhlen ward darauf im Felde krank, der Friede wurde während der Zeit geschlossen, und er starb in seiner Garnison den Tag nachher, nachdem er mit dem Regimente daselbst eingerückt war. Herr von Brenkenhoff setzte sich also, dem Testamente zufolge, in den Besitz des Gutes. Aber die Verwandten des Herrn von Möhlen klagten, und das Testament ward für ungültig erklärt, weil der Erblasser nicht im Felde gestorben sey.

 Daß

auf in Friedeberg bei dem Rathsherrn **Festius** ein paar Stunden verweilt hatte, um zugleich an den Grafen **Logau** zu schreiben, und ihm die

Char-

Daß der König die ansehnlichen Güter des Herrn von Brenkenhoff, welche er für 300,000 Rthlr. gekauft hatte, die von ihm mit in des Königs Land gebracht waren, nach dessen Tode sequestriren ließ, war vielleicht nicht so hart, als es allgemein betrachtet wurde. Denn es wurde dadurch ein Theil der ungewissen Schulden eingetrieben: so daß dieses Sequester vielmehr der Familie des Verstorbenen zum Vortheil gereicht hat.

Gewiß nicht, um diesen grossen Mann zu verkleinern, sondern um zu beweisen, wie leicht ein grosser Geist einen Fehler begeht, und wie schwer die Theorie der Natur und ihrer Kräfte ist, welche man kennen, und der man entgegen kommen muß, wenn man sich mit ihr messen will, kann ich hier nicht unterlassen, ein paar Worte von den Arbeiten zu sagen, welche unter seiner Aufsicht bei dem See Leba unternommen worden sind.

Dieser grosse See, welcher drei Meilen lang ist, liegt in Westpreussen, im Amte Lauenburg, dicht bei der Ostsee, in die er einen schmalen Abfluß hat, unerachtet sein Zufluß so groß ist, daß dadurch beträchtliche Gegenden um ihn herum unter Wasser gesetzt, und in Moräste verwandelt worden sind. Um also nicht nur diese Ländereien brauchbar zu machen, sondern um auch zugleich fernere Ueberschwemmungen, wegen Mangel des Abflusses, zu verhindern, that Herr von Brenkenhoff den Vorschlag, und der König genehmigte ihn, daß ein großer Canal von dem Meere herauf bis an den See gegraben werden sollte. Dadurch dachte man die überschwemmten Ländereien trocken zu erhalten, weil sie weit höher lagen, als die gewöhnliche Höhe des Meeres war. Der vormalige Ausfluß des Sees ging nordostlich; aber diesem folgte man nicht: sondern man suchte den kürzesten Weg, und grub gerade nach Norden, wo die ganze See aufstieß, einen prächtigen grossen Canal,

mit

Charten, welche er mir geliehen hatte, zurück zu senden: so setzte ich meine Reise nach Stargardt fort. Hier kam ich gegen Abend an, nachdem mir

mit beträchtlichen Unkosten, mitten durch Flugsand hindurch. Er ward unter Trompeten- und Paukenschall und unter dem Donner der Kanonen eröffnet; auch liessen sich hungrige Dichter dabei hören. Der See stürzte heraus: in unglaublich kurzer Zeit waren die um den See herum gelegenen Moräste trocken, und alles war in Freude und Flor, bis der erste starke Nordwind blies. Dieser jagte das Meer mit verwüstender Gewalt durch den Canal in den See und über die umher liegenden Gegenden, und zwar weit höher hinauf, als das Wasser je vorher gestanden hatte. Hier war also Uebel schlimmer geworden. Die Stadt Leba, welche dicht östlich vor dem alten Ausflusse lag, war in nicht geringerer Verlegenheit. Denn so lange das Wasser diesem folgte, diente es den Stadtfeldern zur Vormauer gegen den Flugsand des Berges, welcher westlich vor denselben liegt; aber nun, da hier kein Wasserlauf mehr war, verheerte er ohne Hinderniß die Stadtfelder.

Wichtige Ursachen von allen Seiten haben daher gemacht, daß man den neuen Canal ohne allen Paukenschall und ohne den Donner der Kanonen in aller Stille hat verschliessen, und den alten Ausfluß ein wenig reinigen müssen, so daß alles wieder in den vorigen Stand gekommen ist. Daß die Richtung des Ausflusses der See nordostlich gehen muß, kommt daher, weil dieses die Diagonallinie zwischen dem Andrengen des Wassers, welches nach Norden geht, und dem herrschenden Westwinde ist. Da man dieses bey dem neuen Canal in Acht zu nehmen versäumt hat: so ist sogar der Ausfluß durch den Sturm, ehe man ihn wieder verschloß, nach Osten gedrehet worden.

Durch den vorigen Ausfluß konnte das Meer nicht ins Land hinauf gehen. Denn er war nicht groß, und der Sturm, von dem man dieses befürchten konnte,

mir unterweges viele Wägen voll Colonisten begegnet waren, welche nach Westpreussen gebracht wurden; und denen die Pommern den nicht unpaßlichen Spottnamen, **kahle Christen**, gegeben hatten. Sie waren gröstentheils aus dem Herzogthume Würtemberg.

Auf dieser Tagereise fand ich allenthalben mittelmässiges Erdreich und mittelmässigen Ackerbau. Die Felder der Stadt Friedeberg waren die besten. Viele Aecker derselben waren mit Kartoffeln besäet, deren Anbau von Jahr zu Jahr wächst, so wie der gemeine Mann nach und nach von ihrem Nutzen überzeugt wird, und die Vorurtheile dagegen verschwinden, welche vor funfzig Jahren hier eben so herrschend waren, als sie es nun leider anderwärts seyn mögen.

In Stargardt machte ich einige eben so angenehme als nützliche Bekanntschaften. Der Geheimerath **Schütz** hatte den Landbaudirector **Gilly**, ohne daß ich es wuste, von meiner Ankunft benachrichtiget; und dieser sowol als der Landbaumeister **Gaebler** unterrichteten mich mit einem

verschloß zugleich den Ausfluß mit Flugsand. Die Einwohner der Stadt Leba öffneten ihn hernach, wenn der Sturm vorbei war, wieder ein wenig, und der Druck des Wassers that das Uebrige.

Um die an der südlichen Seite des Sees liegenden Moräste, so viel möglich, auszutrocknen, soll man vorgeschlagen haben, von dem Ausflusse desselben ostwärts einen Graben in dieselben zu ziehen. Dieser wird auch vermuthlich die gewünschte Wirkung hervorbringen, besonders wenn man zugleich die Verbindung zwischen ihnen und dem See durch Dämme aufheben kann.

einem Eifer und mit einer Sorgfalt, als wenn ich ein grosser Herr und im Stande gewesen wäre, ihr Glück zu machen.

Den 6ten Julius.

Ich fuhr mit dem Herrn Landbaudirector **Gilly** nach Vitcho, einem Dorfe, welches dem Johanniterorden zugehörte, und sehr grosse Moräste hat, zu deren Verbesserung, durch Abgrabung des sauern Wassers und Ueberschwemmung mit fliessendem Wasser, der König, zufolge eines von dem Baudirector entworfenen Plans und Anschlags, 9000 Rthlr. geschenkt hat. Herr Pastor **Pohl**, ein sehr thätiger Mann, hat die Aufsicht über die Arbeit unternommen. Diese besteht darin, daß man rund um den Morast einen Graben von drei Ellen breit gezogen hat, um die Zuflüsse abzuschneiden, welche zuvor von den Anhöhen hinein liefen, und ihn kalt, tief und sauer machten. Ferner wird ein Ueberschwemmungs-Canal, fünf Ellen breit, aus einem oberhalb des Morastes gelegenen See mitten durch den Morast gezogen. Alle drei- bis vierhundert Schritte wird eine Schleuse und ein Damm gemacht, welche quer über den Morast von einer Seite des Landes bis zur andern gehen.

Die Ueberschwemmungen haben Schwierigkeiten, wenn sie ins Grosse über Wiesen von der Grösse von dreissig oder mehrern Tonnen Landes getrieben werden sollen, und diese Wiesen entweder horizontal liegen, oder doch nur einen unbedeutenden Abfall haben, wenn gleich das Wasser-

behält-

behältniß, woraus das Wasser abgeleitet wird, zwei bis drei Fuß höher seyn kann, als die höchste Stelle in der Wiese. Es ist daher kein ander Mittel, als: Querdämme anzulegen, und diese mit Schleusen zu versehen, welche nach und nach aufgezogen werden, nachdem der oberhalb gelegene Platz unter Wasser gesetzt worden ist.

Ueberschwemmungen können überhaupt auf zweierlei Art geschehen.

Entweder läst man das Wasser geradezu in einen Zulaufsgraben laufen, bis es sich gegen den am niedrigsten Ende der Wiese angelegten Querdamm stößt, wodurch sie denn von unten auf, bis sie anfängt, höher zu werden, als der Damm, unter Wasser gesetzt wird; und diese Art muß da gebraucht werden, wo eine Wiese wenig Abfall hat.

Oder man verfährt auch auf die Weise, welche den grösten Nutzen gewähret, daß man nemlich an dem obersten Ende der Wiese, dicht vor der Schleuse, einen Quergraben nach der Breite der Wiese macht, und aus diesem wieder kleine Rinnen längst der Wiese leitet. Wenn nun die Schleuse geöffnet wird: so geschieht die Ueberschwemmung von oben nach unten durch beständig fliessendes Wasser. Aber dies geht nur alsdenn an, wenn die Wiese einen beträchtlichen Abfall hat: denn sonst läst sich das Wasser nicht ohne einen grossen Graben in eine beträchtliche Weite treiben, sondern es verliert sich, und sinkt in die Erde, besonders wenn diese torfartig ist. Man muß daher gewöhnlich seine Zuflucht zu beiden Arten nehmen.

Von Vitcho fuhr ich nach Ferchland, einem Gute, welches dem Obersten Zastrow zugehört. Hier fand ich wohl bearbeitete und, dem Anschein nach, fettere Felder, als die umher liegenden waren. Dies ist eine Folge davon, daß sein Vieh im Sommer zum Theil auf dem Stalle mit Klee gefuttert wird, welches den Dünger verdoppelt. Zu meiner grossen Betrübniß war er selbst nicht zu Hause. Alles, was ich von seinen Einrichtungen sah und hörte, zeugte von seinem Fleisse und von seinen Einsichten.

Dicht bei diesem Hofe liegt der grosse Madui-See, welcher unter der Anleitung des Geheimenfinanzraths **Brenkenhoff**, und mit dem Gelde des Königs, welcher dazu 36000 Rthlr. geschenket hat, so weit ausgegraben ist, daß das Wasser nun vier Ellen niedriger steht, als zuvor. Der Umfang des Sees ist dadurch so sehr vermindert worden, daß izt über 7000 Tonnen Land, welche vorher unter Wasser standen, bebauet werden. Ungefähr die Hälfte davon gehört zu dem königlichen Amte Colbatz, wo durch diese Verbesserung 150 Familien, welche 712 Seelen ausmachen, angesetzt worden sind, nachdem den vormaligen Einwohnern, welche vieles und schlechtes Ackerland hatten, zuvor so viele Wiesen gegeben waren, als erfordert wurden, um ihr Vieh mit ihrem Ackerbaue in ein gehöriges Verhältniß zu setzen. Nach zuverlässigen Berechnungen hat der König, durch die erhöheten Einkünfte vom Amte, 7⅓ pro Cent von dem auf diese Verbesserung verwandten Hauptstuhle. Er würde ungefähr das Doppelte haben, wenn er von den an-

grenzenden Gutsbesitzern eine Abgabe für das Land verlangt hätte, welches sie dadurch gewonnen haben; und dies wäre doch gar nicht unbillig gewesen, da sie zu den Unkosten gar nichts beigetragen hatten. Ferchland hat ungefähr 50 Tonnen Land gewonnen, und es hätte noch mehr gewinnen können; aber man fürchtete, daß die Colbatzischen Wiesen zu trocken werden mögten, und überdies ist das Erdreich, welches noch gewonnen werden könnte, nur schlechter Sand.

Von Ferchland ging ich nach dem andern Hofe des Obersten, nemlich nach Kitzo, wo die Stallfütterung in ihrer ganzen Vollkommenheit durch einen aus Schlesien dazu verschriebenen Verwalter eingeführt worden ist. 60 Kühe werden die vier Sommermonate hindurch im Stalle mit Klee gefuttert, welcher täglich gemähet wird. Die Kühe, welche täglich, bloß um sich zu bewegen, und um desto mehr Lust zum Fressen zu bekommen, ein paar Stunden ausgetrieben werden, erhalten fünf bis siebenmal Futter. So bald der Klee im Frühjahre so hoch ist, daß er gemähet werden kann, wird er, vermischt mit Stroh, zu Häckerling, einen Finger lang, geschnitten. Wenn es weiterhin kommt, so giebt man ihn dem Viehe, mit Gras vermischt. Wenn er aber ganz aufhört, welches spätestens gegen Michaelistag geschiehet, so bekommen sie warmes Futter. Um deswillen sind am Ende des Stalles zwei Kessel eingemauert, worin das Wasser warm gemacht wird, und drei grosse Tröge, wie Brauerkufen, deren jeder so viel enthält, als zu einem Futter für den ganzen Stall erfordert wird.

Dieses

Dieses besteht aus weissen Rüben, oder Colrabi, oder weissem Kohl, oder Kartoffeln, welche mit einem dazu eingerichteten Eisen, nebst dem Kraute der Kartoffeln, oder mit Kohlblättern und etwas Häckerling, in Stücke zerhackt wird. Alles dieses wird mit dem warmen Wasser zu einem dicken Brei zusammengerühret, und wenn es lauwarm ist, dem Viehe gegeben. Der Stall desselben ist so gebauet, daß das Vieh mit den Köpfen gegen einander steht, und aus der Krippe frißt: so daß sie nichts von dem Futter verstreuen, oder unter die Füsse bringen können. Zum Mähen des Klees, zum Schneiden des Häckerlings, und zum Stossen und Zubereiten des Winterfutters, wie auch zum Futtern der Kühe werden zwei Kerls und fünf Mädchens gehalten. Die leztern spinnen zugleich des Morgens von vier bis sieben, und des Abends von acht bis zehn Uhr. Die Kühe waren nur in einem mittelmässigen Zustande, ungefähr wie gute Bauerngkühe, aber nicht so, wie sie in wohl eingerichteten Meiereien seyn sollten. So viele Kunst und Fleiß man auch auf die Unterhaltung der Kühe wandte: so schlecht war dagegen die Art, wie man mit der Milch umging: denn diese wurde auf die nemliche Weise behandelt, wie ich von Breitenwerder bei der Geheimenräthin von **Brenkenhoff** erzählt habe.

Die Veranlassung zu dieser Anlage gab dies, daß der gegenwärtige Besitzer das Erdreich größtentheils so sandig und schlecht fand, daß die Weide nur allein für Schafe dienlich war. Natürliche Wiesen fehlen ganz. Das Vieh auf Jütländische Art fett zu machen, hält man in

Pom-

Pommern für nachtheilig, oder wenigstens für einen sehr unsichern Vortheil. Der Besitzer säete daher in seinem Garten Lucerne, und suchte auf dem Felde die besten Stellen aus, welche er mit rothem Klee zum Sommerfutter besäen ließ. Zum Unterhalte des Viehes im Winter aber sah ich ungefähr acht Tonnen gutes Land, worin Kartoffeln, weisse Rüben, Colrabi und weisser Kohl gesäet waren.

Daß die Stallfütterung auf Kitzo vortheilhaft ist, sieht man leicht ein: denn sonst würden daselbst keine Kühe gehalten werden können, weil im Sommer Gras, und im Winter Heu und Gerstenfutter fehlt. So wenig Milch auch die Kühe geben, und so schlecht auch diese Milch behandelt wird: so ist der Ertrag doch immer grösser, als die Unkosten, und giebt grössern Vortheil, als was das Land, welches zu Klee, Wurzeln und Kohl angewandt wird, sonst einbringen könnte.

Bei dem Ackerbaue ist der Vortheil wegen der Menge des Düngers, und zwar des ausserordentlich fetten Düngers, welcher besonders in den Sommermonaten gewonnen wird, augenscheinlich. Er hat auch bereits auf den Feldern von Kitzo und Ferchland eine fast unglaubliche Veränderung hervorgebracht, ja selbst das natürliche Gras sehr verbessert.

Ob man auch an dem Orte, wo die Weide gut ist, und wo man aus den Holländereien von ein bis zweihundert Kühen jährlich von jeder Kuh eine Vierteltonne Butter, ausser dem Fleische und dem Käse, verkaufen kann, bei der Stallfütterung der Kühe seine Rechnung finden würde: das bleibt

mir,

mir, was auch die Herren Vertheidiger der Stallfütterung sagen können, in so fern man die Einkünfte von den Holländereien betrachtet, noch immer sehr zweifelhaft. Ich wünschte, daß ein reicher Mann, welcher einen Verlust tragen kann, die Probe machen mögte: denn Versuche im Kleinen können hier nicht entscheiden, da wiederholte Erfahrungen bewiesen haben, daß zwanzig Kühe an zehn verschiedenen Orten nie so grossen Vortheil geben, als zweihundert auf einer Stelle.

Zwar hat der Staatsminister **Hertzberg** zu Britz, einem Gute, welches ihm zugehöret, und eine Meile von Berlin liegt, einen glücklichen Versuch mit der Stallfütterung gemacht, welcher in der ökonomischen Welt vieles Aufsehen gemacht hat, und noch macht. Er läßt nemlich daselbst im Sommer 70 Kühe auf dem Stalle, größtentheils mit Esparcette, und im Winter auf dieselbe Weise, wie es zu Kitzo geschieht, futtern; und er hat, nach seiner eigenen Versicherung, welche bei einem so hochachtungswürdigen Manne nichts weniger als verdächtig ist, von jeder Kuh, nach Abzug aller Unkosten, ein reines Einkommen von vierzig Reichsthalern. Aber hier wird weder Butter noch Käse gemacht: sondern die Milch wird in Berlin Maaßweise, zum Theil wie Wein, verkauft; die Milchwagen nehmen von den Brauern und Branntweinbrennern Hefen und Trebern für die Kühe mit zurück, welche zwar viele, aber nur dünne, Milch geben, woraus vermuthlich, wenn sie gebuttert würde, nur wenig Butter kommen würde. Vielleicht hat auch der Klee dieselbe Eigenschaft.

Wiederholte Erfahrungen im Grossen können daher allein Gewißheit geben und bestimmen, ob die Stallfütterung im Sommer eben so vortheilhaft ist, wenn man die Milch, um sie zu Gelde zu machen, erst abröhmen und buttern muß, als wenn man sie sogleich verkaufen kann, wenn sie gemolken ist. Der Versuch muß auch einige Jahre fortgesetzt werden, um bestimmen zu können, ob nicht, wenn auch an der Holländerei verloren würde, der Vortheil, welcher aus dem vermehrten Dünger und Ackerbau entsteht, diesen Verlust überstiege, und folglich doch im Ganzen Vortheil bliebe. Man könnte z. B. auf Britz zuvor nur den sechsten Theil des Feldes düngen, und nun düngt man den vierten Theil: vorher trug nur $\frac{2}{3}$ des Feldes Korn, nun aber werden $\frac{3}{4}$ besäet, und die Aussaat giebt nun vielfältiger, als damals.

Warmes Futter zum Unterhalte im Winter giebt unläugbar mehr Milch, als Stroh und Heu. Muß man aber nicht, so lange die Erfahrung nicht das Gegentheil erwiesen hat, mit Wahrscheinlichkeit befürchten, daß die Kühe, wenn den Winter hindurch alle ihre Nahrungssäfte aufgelöset und abgemolken werden, nicht diejenige Fettigkeit sammeln können, womit sie sonst bei wohl eingerichteten Meiereien ins Gras getrieben werden, und welche hernach, wenn sie durch das feuchte Gras aufgelöset wird, nicht bloß viele, sondern auch fette Milch giebt?

In der, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einem einsichtsvollen Landmanne im Dänischen geschriebenen **Anweisung, wie die künstlichen**

Fut-

Futterkräuter in Jütland gebauet werden müssen, wird behauptet, daß die Milch der Kühe, welche auf Klee geweidet werden, fetter sey, als die Milch der Kühe, welche auf gewöhnlichem Grase geweidet worden; aber es wird daselbst nicht gesagt, ob die Milch der Kühe, welche mit gemähetem Klee im Stalle gefüttert werden, eben so fett ist, als die Milch der Kühe, welche auf Klee geweidet werden, und des Nachts unter freiem Himmel liegen. Und dies wäre doch wol werth, daß man es untersuchte. Schade ist es auch, daß der Verfasser nicht bestimmt hat, wie viel Butter von den angeführten 25 Kühen gemacht worden ist: denn dadurch bleibt der Nutzen oder Schaden von dieser Behandlungsart immer unbestimmt. Ich kann daher, indem ich neue Erfahrungen erwarte, nicht anders als glauben, daß der Nutzen der Stallfütterung bei schon gut eingerichteten grossen Meiereien zweifelhaft, im Kleinen aber, z. B. für Bauern, und in den strengen Gegenden, wo man sonst keine Kühe halten kann, höchst vortheilhaft sey, so bald man nur ein kleines Stück Land von gutem Erdreiche zu Klee, Wurzeln und Kohl, imgleichen Holz oder Torf genug, um das Winterfutter zu wärmen, besitzet. Denn wenn man nicht, so bald der Klee aufhört, mit diesem anfangen kann, sondern wenn die Kühe, nachdem sie bis in die Mitte des Augusts im Stalle volles Futter gehabt haben, bis zum ersten November, welches die gewöhnliche Zeit zum Eintreiben des Viehes in den Stall ist, auf dem Felde im übeln Wetter und langen Nächten nur wenig Futter, aber desto mehr Kälte erhalten sollen:

so glaube ich, daß sie, weil sie es besser gewohnt sind, bei weitem nicht so viele Milch geben werden, als diejenigen, welche den ganzen Sommer hindurch auf dem Felde gewesen sind, und daß folglich im September und October dasjenige wieder verloren gehen wird, was im Junius und Julius gewonnen seyn könnte.

Es war mir sehr leid, daß sowol der Oberste als der Verwalter diesen Tag verreiset waren: denn diese hätten vermuthlich viele Zweifel auflösen können, welche mir nun gegründet zu seyn scheinen.

Man sprengte auf dem Felde Steine auf die Art, welche vormals bei unsern Voreltern, zu der Zeit, da unsere Kirchen gebauet wurden, üblich war, welche aber nun grösstentheils unbekannt ist. Man macht nemlich oben auf dem Steine, nachdem derselbe losgegraben ist, Feuer, bis er glühend wird, und schlägt hernach mit einem Hammer auf denselben, worauf er nach seinen Adern eben so zerspringt, als wenn er mit Pulver gesprengt wird. Es giebt gewisse Arten von Steinen, welche, wenn man, statt eines Hammers, mit einem nassen Stricke darauf schlägt, nach der Linie zerspringen, in welcher man geschlagen hat, und zwar so eben und glatt, als wenn sie gehauen wären.

Den 7ten Julius.

Ich besahe eine vor Stargardt gelegene Wassermühle, welche der Landbaumeister **Gaebler** gebauet hatte. Es war ein Panzerwerk, und wie die Mühle eingerichtet, welche vormals in der

Festung

Festung Mont Royal war, deren Beschreibung man im Belidor, Band 2, Cap. 1, S. 17. findet. Da diese Mühlen hier zu Lande nicht gemein sind: so wird vielleicht eine kurze Beschreibung derselben meinen Lesern angenehm, und denen nützlich seyn, welche bei ihren Wassermühlen entweder Mangel an Wasser haben, oder Schwierigkeiten finden, Wellenbäume von der Länge zu bekommen, wie sie doch zu Mühlen mit zwei, und besonders mit drei Gängen, nöthig sind. Hier sind drei Mühlenräder, deren Axen gleich lang sind. Sie sitzen dicht an dem Hause in einer Linie hinter einander, und werden durch dasselbe Wasser getrieben. Dies ist nicht in grösserer Menge vorhanden, als sonst, bei der gemeinen Bauart, zum Treiben zweier Räder erfordert wird. Das zweite Rad ist um so viel grösser als das erste, als des ersten Peripherie tiefer, als das Schußbrett, liegt. Das dritte Rad verhält sich zu der Grösse des andern, wie das andere zum ersten. Daraus folgt, daß das Wasser bei der Oeffnung des Schußbretts in dem nemlichen Winkel, worin es auf das erste Rad fällt, auch, nachdem es dieses in Gang gesetzt hat, auf das zweite und dritte fallen muß. Da diese Bauart erfordert, daß das erste Rad nur klein gemacht werden kann, wenn das dritte nicht unmässig groß werden soll; der Wasserfall aber, welchen, nach der gemeinen Bauart, jedes Rad für sich bekommt, hier zwischen alle drei vertheilt ist, und folglich dessen Kraft vermindert: so müssen die Räder um so viel breiter gemacht werden. Sie sind daher auch bei dieser Mühle doppelt so breit, als bei der, welche vormals

mals hier stand, und die nur zwei Räder hatte. Der Vortheil bei dieser Mühle ist, daß, statt daß die vorige oft Mangel an Wasser hatte, diese nie Mangel, sondern vielmehr Ueberfluß hat. Um die Räder sowol im Winter gegen Sturzwasser und Eis in Sicherheit zu setzen, als auch zu bewirken, daß, wenn ein Rad geht, nicht auch die andern beiden nothwendig mitgehen müssen, kann ein Mann durch einen ganz einfachen Mechanismus den Wellenbaum eines jeden Rades so hoch heben, daß das Wasser, welches eins oder zwei treibt, das, oder die andern, welche still stehen sollen, nicht berührt. Der Leser sieht übrigens leicht ein, daß das Mühlenhaus breiter, als bei den gewöhnlichen Mühlen, seyn muß, weil bei diesen die Wellenbäume des zweiten und dritten Rades nur einige wenige Zoll von der Peripherie des ersten und des andern sitzen.

Man bot mir an, mir für einen billigen Preis eine solche Mühle zu hauen; ein Anerbieten, welches für Viele annehmlich seyn wird. Der Arbeitslohn ist in Pommern geringer, als hier; die Fracht von zugehauenem Zimmerholze wohlfeiler, als von unzugehauenem Holze; und die Arbeit ist, so viel ich nach dem, was ich gesehen habe, urtheilen kann, unverbesserlich.

Ich aß zu Mittag bei dem Landrath **Oesterling** auf Klitzo, eine halbe Meile von Stargardt, in Gesellschaft verschiedener bei der Landschafts-Casse angestellten Personen, von denen der Cassirer, Namens **Nielsen**, ein geborner königlich-dänischer Unterthan aus Tundern ist. Diese Casse trägt zu Pommerns Wohl zu wesentlich bei, als

daß

daß ich sie hier mit Stillschweigen übergehen könnte. Aus dem, was oben von dem schlechten Zustande Pommerns nach dem Kriege gesagt worden ist, sieht man leicht ein, daß viele Gutsbesitzer in äusserst schlechten Umständen waren: das Geld war selten; der Kredit war verloren; und folglich herrschte ein allgemeines Elend. Die meisten Pommerschen Güter sind adeliche Lehne, auf welche, wenn sie auch von dem Eigenthümer verkauft worden sind, dennoch alle die adelichen Herren Vetter das Wiedereinlösungsrecht behalten. Die Folge davon ist, daß kein Gut nach seinem wahren Werthe verkauft wird; und diese Einrichtung, welche zur Erhaltung der adelichen Familien gemacht worden ist, hat sogar zu ihrem Untergange beigetragen. Die Wucherer mit ihren Handlangern waren die einzigen, welche dadurch empor kamen, daß sie die Gutsbesitzer, welche der Krieg noch übrig gelassen hatte, aussogen und zu Grunde richteten. Als nun das Unglück aufs höchste gestiegen zu seyn schien, trat der landesväterliche König, wie in Schlesien, zu, und schenkte 200,000 Rthlr. um eine Casse zu errichten, woraus ein jeder Gutsbesitzer die Hälfte des Werths seines Gutes gegen die erste Hypothek geliehen erhalten sollte. *) Dieses wird vielleicht izt in unserm glücklichen Dännemark nur eine kleine Wohlthat scheinen; aber sie war ausserordentlich groß in einem Lande, wo das Geld gänzlich mangelte, wo man gesehen hatte, daß Männer, welche auf Gütern von 3 bis 4000 Rthlr. jährlichen

*) S. Krünitz Encyclopädie, Theil 8, S. 439.

Einkünften nur 10 bis 12000 Rthlr. Schulden hatten, von ihren Gläubigern gezwungen worden waren, zu verkaufen, weil sie kein baares Geld schaffen konnten. In diesem Lande, welches einem feindlichen Einfalle bloßgestellt ist, verhält es sich nicht wie in Dännemark, wo man ein Pfand für gut hält, dessen Einkünfte um den vierten Theil grösser sind, als die Zinsen des geliehenen Hauptstuhls.

Zu Directoren dieser Casse wurden die vornehmsten, rechtschaffensten und reichsten Leute des Landes bestellt. Diese bevollmächtigte man, von reichen Leuten in und ausserhalb des Landes Anleihen aufzunehmen; der ganze angesessene Adel haftete, einer für alle, und alle für einen, für die Erfüllung der Verbindlichkeiten, welche die Directoren eingegangen waren; diese hatten wieder ihre gewissen Regeln in Rücksicht auf den Werth und die Schätzung der Pfänder, worauf sie ausliehen, zu befolgen; sie waren dazu berechtigt, wenn ein Schuldner zur Verfallzeit mit den Zinsen ausblieb, sogleich ohne weitere Erlaubniß und Urtheil in das Pfand einzutreten; und sie wurden verpflichtet, zweimal im Jahre öffentlich über Einnahme und Ausgabe Rechenschaft abzulegen.

Die Folgen dieser Einrichtung sind folgende gewesen:

1) Daß alle die Gutsbesitzer, welche wirklich ein wenn gleich kleines Vermögen besassen, ihre Güter erhalten haben, da sie sonst ein Raub der Wucherer geworden wären.

2) Daß aller Handel und Wandel seit der Zeit aufgelebt ist, und die Gutsbesitzer mit Lust

und

und Muth beträchtliche Summen auf die Verbesserung ihrer Güter verwandt haben, seitdem sie versichert waren, daß ihnen der Hauptstuhl, so lange sie die Zinsen bezahlten, nicht gekündiget würde, wenn sie gleich die Erlaubniß hatten, ihre Schulden zu bezahlen, wann und wie sie wollten, sowol in kleinen als in grossen Summen.

3) Daß alle Capitalisten, welche die Furcht vor den Chicanen ihrer mislichen Schuldner unter der Vormundschaft der Advocaten gefangen gehalten hatte, nun selbst ihre Geldgeschäffte besorgen, und solche der Direction angeboten haben. Diese hat auch, durch die Sorgfalt und Vorsicht, welche sie vom Anfange an in Ansehung der Annahme der Pfänder bewies, ihren Kredit so sehr vermehret, daß sie nun mehr Geld, als sie nöthig hat, zu drei pro Cent erhalten kann.

Durch solche Mittel hat der König seine Länder in einen Wohlstand gesetzt, welchen man, wenn man ihr Klima und die Beschaffenheit ihres Erdreichs betrachtet, nicht erwarten sollte, und der, wenn man zugleich die feindlichen Einfälle mit in Erwägung zieht, unglaublich ist. So wie Er dem geheimen Finanzrathe **Brenkenhoff** sein Vertrauen in Rücksicht der ökonomischen Einrichtungen geschenkt hatte: so hatte er das Kreditwesen auf die nemliche Weise dem Großkanzler Carmer anvertrauet. Dieser machte, wie jener, so lange er lebte, alle Sachen, welche zur Erreichung des Endzwecks, den man zur Absicht hatte, erfordert wurden, in so fern es die Hauptsache betraf,

traf, unmittelbar mit dem Könige selbst ab. Alle die respectiven Formalitäts-Magazine konnten also die Perücken schütteln, vorstellen, einwenden, und die Dinge so lächerlich und gefährlich machen, als es ihnen beliebte, und wie sie am besten konnten oder wollten, wodurch so oft der am besten gesinnte Fürst vom rechten Wege abgeleitet wird: bei **Friederich dem Zweiten** galt das alles nichts. In seiner Rangordnung steigen die Formalitäten nie: sondern sie müssen sich nach den Zeiten und nach den Dingen bequemen. Diejenigen aber, welche sie misbrauchen wollen, um gute neue Einrichtungen zu ersticken, erhalten oft einen Arbeitslohn, womit sie nicht groß thun. Seine Geschichte ist, zum Glück seines Landes, voll von solchen Beispielen.

Die Formalitäten sind in Absicht auf die Geschäffte, was die Schaale um den Kern der Nuß, oder die Kleider bei dem Manne sind. Dies Gleichniß ist nicht unter der Würde; denn **Rabner** lehrt uns: Kleider machen Leute; und wer ist nicht ein Diener der Aestik, und ein Bewunderer ihrer unläugbaren Verdienste?

Den 8ten Julius.

Ich muste des Morgens früh Stargardt verlassen. Meine Zeit erlaubte mir nicht, länger zu bleiben, wie ich sonst sehr gewünscht hätte. Denn diese Gegend liefert nicht bloß Sachen, welche sehenswerth sind, sondern auch Menschen, welche gekannt zu werden verdienen. Ich kenne

keine

keine Gegend, wo die wohlthätigen Wirkungen der Mathematik, dadurch, daß sie unter dem Mittelstande deutliche Begriffe allgemein macht, mehr bemerkt werden. Dies erstreckte sich bis auf den Wirth und die Wirthin in meinem Wirthshause; denn nachdem diese erfahren hatten, daß ich ein Candidatus agriculturae, des Ackerbaues Beflissener, wäre: so redeten sie Stundenlang mit mir vom Messen, Arosiren, Schleusenbauen, Taxiren der Erdarten u. s. f. Hätte daher nicht das Schusterschild über der Thüre gehangen: so würde ich geglaubt haben, daß es die Herberge der Amtleute sey, und, um meinen reisenden Nachfolgern nichts zu vergeben, wäre ich darauf bestanden, wenigstens eine Nacht freyes Quartier zu haben.

Nun reiste ich nach dem Compasse gerade nach Norden zu, durch mittelmässige Gegenden, welche immer schlechter werden, je mehr sie sich der See nähern. Ich kam nach **Canterack**, dessen Eigenthümer der General **Köller Banner** ist, welcher in Seiner königlichen Majestät Diensten steht. Er ist nach einem zwanzigjährigen Processe zum Besitz von acht Gütern oder Dörfern (siehe oben) gekommen, welche Köllersche Lehne sind. Seines Großvaters Bruder, welcher Domprobst zu Camin war, hatte keinen Sohn; aber er machte seine Güter zu Allodien, und übertrug sie seinen beiden Schwiegersöhnen. Der damals noch unmündige Vater des gegenwärtigen Besitzers gab dazu seine Einwilli-

willigung nicht, konnte sie auch als ein Minderjähriger nicht geben. Der General aber hat sich auf sein Wiedereinlösungsrecht berufen; die Göttinn Themis hat ihm dasselbe zuerkannt; und er soll, durch Ausbezahlung von ungefähr 27000 Rthlr., Güter von jährlichen Einkünften von sechs bis achttausend Rthlrn. erhalten haben. Das Erdreich ist mittelmässig, und die Einkünfte vom Ackerbaue sind vermuthlich nicht so beträchtlich, als die Einkünfte aus den Tannenwäldern, welche groß und schön sind, und an die See grenzen.

Den 9ten Julius.

Ich reiste über Golno und Dam zurück nach Stettin. Unterweges sahe ich nichts Merkwürdiges, ausser viele und schöne Waldungen. Das Erdreich ist allenthalben schlecht.

Den 10ten Julius.

Diesen Tag brachte ich mit dem Geheimen Finanzrath **Schütz** sehr angenehm zu. Die localen Kenntnisse, welche ich mir in der kurzen Zeit hatte erwerben können, machten mir seine Einsichten noch schäzbarer und nüzlicher, als das erstemal. Dies war auch die wahre Ursache, warum ich meinen Vorsaz vergaß, die vor der Stadt gelegene prächtige Windmühle, welche 32 Sägen treibt, und worin ein besonders guter Mechanismus seyn soll, zu besehen, und den Verfasser der oben angeführten Preisschrift, den izigen Professor **Meyen** am hiesigen Gymnasio, zu besuchen,

suchen, welcher, wenn er redet, wie er schreibt, gewiß verdient, von einem Reisenden aufgesucht zu werden.

Den 11ten Julius.

Ich reiste nach Lokenitz, auf dessen Feldern ich eine grosse Menge Taback in sehr gutem Wachsthume sah, wenn gleich das Erdreich sandig ist. Meine Verwunderung darüber schien meinem Postillion höchst ungegründet; denn er behauptete, daß alle vernünftige Landleute dieser Gegend das leichte Erdreich dem leimartigen, wovon man auch einiges hatte, zum Tabacksbau vorzögen. Ich traf auf dem ganzen Wege nicht einen einzigen Menschen an, welcher auf dem Felde gearbeitet hätte, und konnte also, in Absicht auf die Düngung und Ordnung, worinn der Taback mit anderer Saat abgewechselt wird, nicht die Aufklärung erhalten, welche ich wünschte. Weizen war, nach der Aussage des Postillions, wenig bekannt, und ich wurde auch keinen gewahr, sondern nur Rocken, Gerste und Hafer.

Von Lokenitz fuhr ich nach Pasevalk, und von da nach Straßburg, wo ich für dießmal zum letztenmale im Lande des Königs von Preussen schlief, nachdem ich viele gute Einrichtungen, viele vortreffliche Beamte, und allenthalben fleissige Einwohner gesehen hatte.

Daß die Kaufleute in den Preussischen Städten nichts weniger als vergnügt sind, ist leider nur allzuwahr, und vielleicht nur allzu gegründet. Sie behaup-

behaupten, daß sie nur zwei Artikel hätten, mit denen sie handeln könnten; nemlich Wein und Holz. Dies ist indessen zu viel gesagt; denn sie haben noch einen andern nicht weniger beträchtlichen Handelsartikel, und diesen findet man in Savary Dictionaire de Commerce, Th. 1, S. 1470. angeführt.

Nirgends herrscht in Europa eine so grosse Freiheit in Ansehung der Bedürfnisse der Seele, als im Preussischen; aber dagegen ist auch nirgends mehr Einschränkung in Ansehung der Kleidung und Nahrung des Leibes, als hier.

1) Um der Fabricanten willen ist allen Unterthanen des Königs verboten, andere Zeuge von Leinen, Wolle, Baumwolle und Seide zu gebrauchen und zu tragen, als im Lande verarbeitet worden sind, und wovon die Fabricanten ihren Vortheil gehabt haben. Es findet also gar kein Handel mit Stückgütern Statt.

2) Um der Fabricanten willen verbietet der König nicht nur die Ausfuhr des Korns, welches in seinen Staaten wächst, sondern er untersagt auch sogar, so bald es im Preise zu steigen anfängt, allen Handel mit Polnischem Getreide: denn er fürchtet, es mögte so viel ausgehen, daß die Preise gar zu hoch werden würden. Daß daher in Cujavien, wo die Erde an manchen Stellen so fruchtbar ist, daß man, nachdem sie einmal schlecht gepflüget worden, ohne alle Düngung zehn- bis zwölffach Weizen ärntet, aus Mangel an Absatz wenig Land bebauet wird, und viel Korn verdirbt,

dirbt, ist der Menschlichkeit um so anstößiger, da es den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit hat, daß, wenn der König den Kornhandel, statt ihn einzuschränken, auf alle mögliche Art ermuntern wollte, der Absatz den Fleiß vermehren, der Reichthum der Aernten zunehmen, und die Menge des Korns ohne allen Zwang den Preis herabsetzen würde. Zwar ist die Ausfuhr des Korns nicht beständig verboten, aber es darf doch kein Kaufmann darauf Unternehmungen bauen, weil er jeden Tag fürchten muß, daß der König die Kornpreise zu hoch gefunden, und die Ausfuhr verboten haben kann. Kommt nun dies Verbot, nachdem er eingekauft, aber ehe er noch ausgeführt hat: so ist sein Verlust, und oft sein Untergang, unvermeidlich. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich vermuthe, daß der Kornhandel allein, wenn er frei wäre, den gegenwärtigen Handel von Stettin, mit allem, was daraus fließt, und wovon der Transport auf der Oder kein unbeträchtlicher Theil ist, verdoppeln würde; und in diesem Falle könnte ein grosser Theil der Preussischen Unterthanen auf Polens Unkosten, wenn gleich auch mit dessen Vortheil, ihren Unterhalt finden.

3) Weil das Splitgerbersche Haus alle goldenen und silbernen Galonen und Stickereien für des Königs Armee verfertiget: so ist dieser Familie auch das ausschliessende Recht zugestanden, Zucker zu raffiniren. Folglich findet auch kein Zuckerhandel Statt.

4) Um der inländischen Salzwerke willen ist alles fremde Salz im Allgemeinen verboten; und

wenn

wenn zu gewissen Arten des Einsalzens fremdes Salz erfordert wird: so hat die Seehandlungs-Compagnie den Alleinhandel damit. Es giebt also auch keinen Salzhandel.

5) Man sagt, daß der König, weil er den Verbrauch des Kaffees einzuschränken wünscht, den Alleinhandel desselben allergnädigst für seine Rechnung übernommen hat. Roher Kaffee wird nur in grosser Menge und an Standespersonen gegen eine Anweisung verkauft, und diese müssen ihn auf dem Kaffee-Comtoir kaufen. An Andere wird der Kaffee gebrannt und gemalen, und zwar zu sehr theurem Preise, verkauft. Um allem Unterschleif zuvor zu kommen, sieht man oft würdige Mitglieder der edlen Taschenvisitirer-Innung, welche Kaffee-Riecher genannt werden, mit gen Himmel gerichteter Nase durch die Strassen streifen. So bald sie gebrannten Kaffee wittern, gehen sie der Nase nach. Keine Kammer ist ihnen alsdenn heilig; alle Schlösser müssen ihnen geöffnet werden; und finden sie ungebrannten oder ungemalenen Kaffee: so müssen Beweise und Zeugnisse, oder eine krumme Hand von der allergnädigst verordneten Strafe retten. Ich habe mehr als einen einsichtsvollen Mann den Nutzen dieser Einrichtung für den Staat in Zweifel ziehen gehört. Man zweifelt, ob nicht der Charakter des Volks mehr dabei verliert, als der Fiscus gewinnt. Die Hoffnung des Gewinns verleitet Viele, mit Gefahr ihres Lebens bewaffnete Schleichhändler zu werden, welches Geschwisterkinder der Strassenräuber sind. Haufenweise erwarten sie in Polen

die

die Finsterniß der Nacht, um über die Grenzen zu gehen. Auf der andern Seite verleitet die Lust nach der Belohnung der Angeber nicht nur Dienstboten, ihre Herrschaften zu verrathen, sondern die Beispiele, daß Kinder ihre Eltern verrathen, sollen sogar nicht selten seyn. Welche betrübte Aussichten! Welches Mistrauen und welcher daraus fliessender Haß, ja offenbare Verfolgung sind nicht leider aus einem solchen vorgegebenen Staatsinteresse die unausbleiblichen Folgen in den Familien! Wenn es der höchste Vorzug eines guten Gesetzes ist, daß die Laster dadurch nicht bestraft, sondern verhütet werden: was soll denn der Menschenfreund von einem solchen Gesetze sagen, welches, zufolge seines Wesens, zu Lastern verleitet, ja, welches, um seinen Endzweck zu erreichen, den Niederträchtigen belohnen muß?

Wenn aber in den Preussischen Staaten, in Absicht auf den auswärtigen Handel, noch einige Wünsche zu erfüllen sind: so muß man doch dem Könige die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er kein Geld schont, um durch Graben von Canälen den inländischen Handel zu befördern. Man kann daher in seinen Staaten überall aus einem Flusse in den andern fahren: so daß der Landmann nur an sehr wenigen Stellen seine Produkte über ein paar Meilen fahren darf, bis er einen Canal oder einen schiffbaren Fluß findet.

Von der Preussischen Armee sah ich diesmal nur einen sehr kleinen Theil. Da die Erzäh-

lungen aller Reisenden und die ganze Geschichte des Königs von ihrer vorzüglichen Vortrefflichkeit einstimmig zeugen, und meine militärischen Kenntnisse höchst eingeschränkt sind: so kann ich von ihr nichts sagen, wovon ich hoffen dürfte, daß es meinen Lesern unbekannt wäre. Indessen muß ich es doch als etwas mir Unbegreifliches anführen, daß, wenn gleich der König nur funfzehn Reichsthaler Handgeld für einen Recruten zugesteht, dennoch der geworbene Theil seiner Armee aus viel schönern Leuten besteht, als bei der Armee manches andern Fürsten, wo drei- bis viermal so viel, ja vielleicht noch mehr, Handgeld gegeben wird. Daß diese Schönheit nur scheinbar, und bloß eine Wirkung davon sey, daß die Hüte auf die Spitze des Kopfes gesetzt werden, wie ich anderwärts wol habe sagen gehört, wird man schwerlich glauben, wenn man die Soldaten in ihren Arbeitskleidern gesehen hat.

Den 12ten Julius.

Ich aß zu Mittag in Neu-Brandenburg, wo der Herzog von Strelitz diese sechs Monate des Jahrs residirt. Vor der Stadt sind einige Gärten in einem niedrigen und, allem Anscheine nach, torfartigen Boden. Sie haben aber vortreffliche Erdfrüchte, und dieses bestärkt mich in der Meinung, daß man im Allgemeinen Vortheil davon haben würde, wenn man zu den Erdfrüchten diese Erdarten den harten vorzieht, so

fern

fern man nur den erforderlichen Abfall für das Wasser hat.

Gegen Abend kam ich nach Wolde, einem schönen Gute, welches einem Grafen **Moltke**, der vor einigen Jahren eine verwittwete Fürstinn von **Holstein-Beck**, die eine geborne Gräfinn von **Dohna** war, heirathete, zugehöret. Der Garten, worinn einige Englische Bosquette sind, liegt an der Seite einer Anhöhe. Oben auf derselben steht das Wohnhaus, welches eins der schönsten Landhäuser ist, die ich je gesehen habe. Die Façade ist nicht nur regelmässig schön, und würde selbst in Italien als kunstmässig gelten: sondern auch die Einrichtungen und Vertheilungen der Zimmer würden selbst dem grösten Französischen Baumeister Ehre machen. Man übersieht daraus den Garten und einige von Brandmauern schön aufgeführte Bauernhäuser, welche in einer Art von Symmetrie mit dem Wohnhause stehen, und ein übereinstimmendes Ganzes ausmachen, welches man so selten zwischen denen, die das Feld bearbeiten, und denen, die dessen Früchte geniessen, weder in Absicht der Kleidung, noch der Nahrung, noch der Wohnung, antrifft, ohnerachtet vielleicht Kopf und Herz wenig unterschieden sind.

Den 13ten Julius.

Ich sahe auf Wolde:

1) eine wohl eingerichtete Branntweinbrennerei,

rei, bei deren Anlage man sowol darauf gesehen hatte, unnütze Arbeit zu ersparen, und sich gegen Feuersgefahr in Sicherheit zu setzen, als auch von der Wärme des Feuers allen möglichen Vortheil zu ziehen. Die Kornböden sind über der Darre, und diese wieder über der gewölbten Brauerei und Brennerei. Das Malz wird von dem Feuer getrocknet, welches die Branntweinskessel treibt.

2) Eine Ziegelei, wo man allein mit Torf, welcher noch dazu nicht einmal von der festesten und besten Art ist, sehr gute Ziegelsteine brannte.

Da die Waldungen in Dännemark, wie allenthalben, wo der Ackerbau den zur Vermehrung der Menschen erforderlichen Fortgang hat, abnimmt: so wird es vielleicht nicht unnütz seyn, den Unterschied zwischen diesem Ofen und denjenigen, wo mit Holz gebrannt wird, anzuführen. Sie bestehen in Folgendem:

a) Es müssen an beiden Seiten Oeffnungen seyn, und an beiden Seiten wird Feuer angemacht, um den Zug der Luft zu befördern, und um den Torf nicht zu weit werfen zu dürfen, weil er dadurch leicht zerkrümelt.

b) Da der Torf viele Asche giebt, so muß der Ofen so eingerichtet seyn, daß das Feuer auf einem Rost liegt, durch dessen Oeffnungen die Asche niederfallen, und alsdenn herausgezogen werden kann. Zu dem Ende setzt man oben auf der Rinne, welche bei allen Ziegelöfen dicht vor jeder Feueröffnung ist, und wo das Holz hinein gelegt wird, eine Reihe grösserer Steine ungefähr

einen

einen halben Zoll von einander, damit die Torfasche dadurch fallen kann; oder man brennet auch, welches das beste ist, Steine auf die Weise dazu, wie die Fig. 5 ausweiset. Diese Steine berühren einander mit den Enden, und liegen fester, als wenn der Rost von gewöhnlichen Mauersteinen gemacht wird.

c) Um endlich den Zug der Luft zu vermehren, und die Hitze in die Luft zu treiben, welches bei Torffeuer schwerer ist, als bei Holzfeuer, müssen die Feueröffnungen, wie bei den gewöhnlichen Windöfen, mit eisernen Thüren versehen werden.

Ich bin bei der Beschreibung dieses Ofens so weitläuftig gewesen, weil ich glaube, daß, wenn es allgemein bekannt wäre, wie leicht es ist, Mauersteine mit Torf zu brennen: so würden die Ziegelbrennereien, zu Dännemarks grossem Vortheile, allgemein werden. Denn es ist nicht allein überall, wo man sucht, Leim zu finden, und bei vielen Städten und Gütern ist, bei rechter Behandlung, ein unerschöpflicher Reichthum an Torf, welcher zum Theil von wenigem oder gar keinem Nutzen ist: sondern die Einkünfte der Eigenthümer könnten auch, nach Beschaffenheit der Umstände mehr oder weniger, ansehnlich durch Anlegung der Ziegelbrennereien vermehrt werden. Auch muß die elende und doch kostbare Bauart unserer Bauernhäuser einem jeden Freunde des Vaterlandes sehr zu Herzen gehen. Sie werden überall, die Waldgegenden ausgenommen, von Norwegischem Tannenholze, wovon man rechnen

kann, daß dieses höchstens zwanzig Jahre dauert, und von Leimwänden erbauet, zu denen oft die kostbarsten Norwegischen Tannenbretter in Stäbe zerhauen, und die jährlich ausgebessert werden müssen. Das grössere Zimmerholz ist verhältnißmässig theurer, als das kleinere, und daher wird an den meisten Orten so niedrig gebauet, daß die Bauernhäuser mehr Wohnungen für zwei, als für drei Ellen, lange Menschen zu seyn scheinen, und überdies der Gesundheit zuverlässig höchst schädlich sind. Und doch ist hierin schwerlich eine Veränderung zu erwarten, so lange die Mauersteine entweder mit Holz gebrannt werden sollen, wovon man auf jedes Tausend nicht weniger als einen Faden rechnen kann, oder so lange man jedes Tausend derselben mit acht bis zehn Rthlrn. bezahlen soll. Wenn sie dagegen mit Torf gebrannt werden, so kostet jedes Tausend nicht drei Rthlr.; und in diesem Falle hat ein Eigenthümer, meiner Meinung nach, Vortheil dabei, wenn er nach und nach die Leimwände abschafft, und die Brandmauer unten zu 1¼, und von den Fenstern an zu 1 Stein dick bauet.

3) Sah ich hier die am besten bearbeiteten Brachfelder, welche ich je gesehen habe. Ich kann heilig versichern, daß ich auf einem Brachfelde von ungefähr 70 Tonnen Land nicht einen einzigen Grashalm gesehen habe: sondern das Erdreich, welches leimartig ist, sah aus wie frisch gegrabenes Land in unsern Gärten, wo Kohlpflanzen hinein gesetzt werden sollen.

Die ganze Wirthschaft ward sehr gut geführet. Die Leute arbeiteten mit einem besondern Triebe. Nie sah ich grössere Fuder Dünger, als die man hier mit vier Pferden aufs Land fuhr. Die Holländerei war in gutem Stande, und die Weide sehr gut. Das Land trägt nach der Düngung dreimal, und das leztemal werden mit jeder Tonne acht bis zehn Pfund Klee gesäet. Im vorigen Jahre war die Viehseuche hier. Das Korn wird von dem Stroh rein ausgedroschen, und die Butter muß nach Fürstenberg gefahren werden, von da sie zu Schiffe auf dem Flusse Dosse nach Berlin geht. Und doch giebt der Holländer jährlich neun Rthlr. Pacht von jeder Kuh. Dies beweiset die Vortrefflichkeit der Viehweide hinlänglich.

Alle Wege und Teiche sind mit Weidenbäumen besezt.

Den 14ten Julius.

Ich speiste mit dem Grafen **Moltke** auf Ivenack, welches eine Meile von Wolde liegt, und wohin man durch eine Weiden-Allee fährt. Der Eigenthümer ist ein Graf **Malzahn Pless**, recht ein Mann nach der grossen Welt, sehr höflich, und dazu geschaffen, mit Anstand und Würde jährlich dreissig und mehrere tausend Rthlr. zu verzehren, welche dieses Stammgut, nebst den dazu gehörigen

Meiereien, jährlich eintragen soll. Ehe man zu dem Wohnungshause oder, richtiger gesagt, Schlosse, kommt, fährt man durch eine lange Reihe von wenigstens vierzig wohlgebaueten und größtentheils von Grund auf gemauerten Häusern, worin alle seine Bedienten: Verwalter, Kammerdiener, Bediente, Köche, Conditore, Bereiter u. s. f. wohnen. Darauf geht der Weg längst dem grossen Garten auf einen grossen Plaz, wo das grosse und prächtige Wohnhaus vor einem See liegt, dessen Ufer jenseits mit Waldung besäet, und ein Thiergarten für Dammhirsche ist, der ungefähr 300 Tonnen Land enthält. Die ersten von diesen Thieren soll unser allergnädigster König dem vorigen Grafen Pleß, welcher Envoye in Kopenhagen war, geschenkt haben.

Linker Hand, wenn man auf diesen Plaz kommt, ist die Kirche, und rechter Hand ein Stall, welcher, wie die Ställe auf Christiansburg, in der Form eines halben Mondes gebauet ist. Er giebt einen prächtigen Anblick, aber sowol seine Lage gegen Süden, als die runde Figur des Hauses machte es geschickter zu einer Orangerie, als zu einem Stalle; denn wenn gleich das Wetter nicht heiß war, und alle Fenster und Thüren aufgesperrt waren: so war doch die Hize darin unausstehlich. Es waren hier viele schöne Pferde, nicht groß, aber schön gebauet. Pferde sind die Leidenschaft des Grafen: er hat eine grosse Stuterei, und verkauft viele an Preussische Offi-

ciere

tiere zu übermässig hohen Preisen, die er sowol auf seiner Stuterei gezogen hat, als auch andre, welche er groß machen und zureiten läßt. Demunerachtet läugnete er nicht, daß er die Stuterei allein zu seinem Vergnügen hielte, weil sie sich keineswegs selbst bezahlte; ja er sagte sogar: er fände, daß ihm dieses Vergnügen sehr kostbar sey, wenn er die Einkünfte berechnete, welche er jährlich von einer Holländerei haben würde, die mit dem Korn und Grase unterhalten werden könnte, welches nun die Pferde verzehrten.

Ivenack gehörte bis 1709 zu den herzoglichen Domainen, und war damals unter dem Namen des Meklenburgischen Siberiens bekannt, weil der wenigste Theil angebauet, und das Meiste Wald und Morast war. Es war daher auch nur zu 2000 Rthlr. jährlicher Einkünfte angeschlagen. In dem angeführten Jahre ward es gegen ein anderes Gut, welches der **Koplovschen** Familie zugehörte, und mitten in der herzoglichen Wildbahn lag, vertauscht. Seit dieser Zeit sind die Besitzer desselben fleissige und vermögende Landleute gewesen. Durch Abgrabung und Ausrottung der Moräste, welche nicht torfartig, sondern fett und leimig waren, (wie die Moräste in der Grafschaft Bregentved, welche auch vortrefflich benutzt worden sind,) ist ein Meierhof nach dem andern angelegt worden: so daß hier nun zusammen 700 Kühe gehalten werden, welche das Stück zu 10 Rthlr. verpachtet sind. Auf den Feldern

stand der Weizen sehr gut; aber vornemlich fiel mir der Rocken in die Augen, welcher ganz ohne Unkraut, ja wo nicht ein Grashälmchen in der Erde zu sehen war. Die Aehren waren lang und glatt, und die Körner fast so groß und gelb, wie Weizenkörner.

Keiner von den Höfen ist verpachtet, oder jemals verpachtet gewesen, sondern der Besitzer läst sie alle fur seine eigene Rechnung verwalten. Es ist daher kein Zweifel, daß er durchs Verpachten seine Einkünfte vermehren könnte, wenn es ihm darum zu thun wäre; aber dies scheint seine Sache gar nicht zu seyn. Er sagte mir sogar, als ich vieles nach Verdienst rühmte: daß er sich die Ehre davon nicht zuschreiben könnte, weil er durch die Freigebigkeit seines Oheims bloß die Mühe gehabt hätte, es zu empfangen und zu nutzen: es sei alles vor seiner Zeit eingerichtet, und er suchte es nur so zu machen, daß diejenigen, welche für ihn arbeiteten, mit Vergnügen mögten arbeiten können. Graf **Pleß**, der seltne Mann! handelt, wie er spricht.

Man lebt auf Ivenack vollkommen so, wie an den Höfen der kleinen deutschen Fürsten, nur mit dem Unterschiede, daß man dort davon befreiet ist, fade Complimente zu machen, und hirnlosen Schnickschnack anzuhören. Prinz **Heinrich** von Preussen, welcher im Sommer, den er auf Rheinsberg zubringt, nur neun Meilen davon entfernt

ist,

ist, kommt, nebst verschiedenen fürstlichen Personen, von Zeit zu Zeit hieher.

Ich reiste gegen Abend weg, fuhr durch Malchin, welches eine von den zwei offnen Städten ist, wo jährlich Landtag gehalten wird, und wo der Adel und die Deputirten der Städte sich mit den Ministern des Herzogs über ihr und des Landes gemeinschaftliches Bestes berathschlagen.

Des Abends aß ich bei dem Landmarschall **Hahn** auf Remplin, welches ein sehr grosses und prächtiges Gut ist, und, ausser einem weitläuftigen und schönen Garten, eine Menge grosser von Grund auf gemauerter Häuser hat: so daß man eher in einer Stadt, als auf einem Edelhofe zu seyn glaubt. Der Besitzer hat in seinem letzten Jahre, um sich aus seinem Walde Einkünfte zu verschaffen, wozu es ihm an Absatz fehlt, eine Glasfabrik angelegt, worin bereits recht gutes Glas verfertigt wird.

Dieser Herr **von Hahn** ist der nemliche, welcher in Holstein das grosse Gut Neuhaus besitzt, wo 800 Kühe gehalten werden. Er ist ohne Zweifel der reichste Gutsbesitzer in Seiner Majestät Landen. Man behauptet, daß er schon itzt 70000 Rthlr. jährlicher Einkünfte hat, und er hat noch einen schwächlichen Bruder zu beerben, welcher auf Küchelmis in Meklenburg wohnt, und über 30000 Rthlr. Einkünfte hat.

Auf dem Meklenburgischen Gute des Landmarschalls sollen an Winterweizen jährlich ungefähr 1000 Tonnen gesäet werden.

Den 15ten Julius.

Ich kam des Morgens um 4 Uhr nach Dalwitz, und fand meinen Reisegefährten in guter Besserung.

Den 17ten Julius.

Ich aß auf Präberöde, eine halbe Meile von Dalwitz, bei dem Grafen **Bassewitz**, dem ersten Minister des Herzogs, welcher ein schönes grosses Haus daselbst gebauet hat, das sehenswerth ist. Das Erdreich ist leimartig, und der Ackerbau wird gut betrieben. Auf den Brachfeldern war etwas Taback gepflanzt, womit es auf folgende Art zugeht. So wie in Meklenburg Schäfer sind, welche Schafe und Wolle zu verkaufen haben, ohne einen Fußbreit Landes zu besitzen: so durchziehen auch ganze Familien von Tackspflanzern das Land, welche auf den Edelhöfen, wo das Erdreich auf den Brachfeldern gut ist, Taback zur Hälfte mit dem Gutsbesitzer bauen. Dieser hat dabei nichts weiter zu thun, als auf die gewöhnliche Weise zu düngen, und das Land zweimal zu haken. Alle übrige Arbeit besorgt der Pflanzer mit seiner Familie. Die Aernte wird in zwei gleiche

Theile

Theile zwischen ihm und dem Gutsbesitzer getheilet, für welche dieser Vertrag sehr vortheilhaft ist, weil nach dem Taback, wie bekannt, der beste Weizen wächst.

Den 20sten Julius.

Ich besuchte den Rittmeister **Gundlach** auf Kobrö, einen sehr denkenden Landmann, welcher in vielen Stücken von der gewöhnlichen Art des Ackerbaues abweicht. Z. B.:

1) Um den Dünger zu vermehren, läßt er seine Kühe nicht im Felde melken, sondern er läßt sie jeden Tag nach Hofe treiben, und in der Hürde melken, welche täglich mit Rockenstroh so stark bestreuet wird, daß die Kühe darin trocken liegen. Wenn aber gleich ein ansehnlicher Theil Dünger gewonnen wird: so scheint es mir doch glaublich, daß der Verlust der Milch durch das Hin- und Hertreiben der Kühe grösser seyn muß, als der Vortheil vom Dünger. Herr **von Gundlach** behauptet indessen das Gegentheil.

2) Als er das Gut bekam, waren die Felder in Koppeln getheilt, welches die Erfahrung überall als vortheilhaft bewiesen hat, und wodurch in Meklenburg die Einkünfte vieler Güter ansehnlich vermehrt worden sind. Diese

Eintheilung hat er ganz verändert, und er düngt die nächsten und besten Felder nach seinem eigenen besten Gutdünken, ohne einiges System oder gewisse Regel. Ich sahe Gerste auf einem Felde, das in zehn Jahren Korn getragen hatte, und nun war die Gerste das elfte. Sie stand ziemlich gut, aber voller Unkraut. Einige Koppeln werden selten gedüngt, und die schlechtesten und am weitesten entlegenen nur mit den Schafhürden.

Wenn gleich Herr **von Gundlach** behauptet, daß er doppelt so viel Korn ärntet, als da die Felder koppelweise gebraucht und gedüngt wurden, und versichert, daß er diese Behauptung mit gerichtlichen Zeugnissen und mit dem Zeugniß der ganzen Gegend beweisen könne: so kann ich doch nicht läugnen, daß ich es für bedenklich halten würde, seinem Beispiele zu folgen. Zwar kenne ich Güter, wo die Gutsbesitzer, als sie ihre Felder in Koppeln legten, und statt drei, neun oder elf Felder machten, abgegrabene Heide und rothe Sandbänke mit in die Koppeln gelegt haben, um die jährliche Aussaat nicht zu sehr zu vermindern, welches denn, wenn ein Gut in den Zeitungen zur Verpachtung ausgeboten wird, die Augen der Liebhaber blenden kann, weil sie die Umstände nicht kennen, und vermuthen, daß die Aernte mit der Aussaat

in

in gutem Verhältnisse steht. Ist dieses auf Kobroe geschehen: so hat der gegenwärtige Besitzer Recht, seinen Dünger nicht an diesen schlechten Feldern zu verschwenden, weil er ihn mit grösserem Vortheil auf den guten gebrauchen kann. Aber daß es in Ansehung dieser guten Felder vortheilhafter seyn sollte, sie wechselsweise Korn und Klee tragen zu lassen, als sie beständig zehn und mehrere Jahre hinter einander Korn tragen zu lassen, das glaube ich, als durch die Erfahrung bewiesen, behaupten zu können.

3) Herr **von Gundlach** düngt allezeit zur Gerste. Mit der Gerste säet er zugleich Johannisrocken, eine Getreideart, welche der Sächsische General **Kiov** zuerst aus der Ukraine in Deutschland bekannt gemacht haben soll, und welche 15 bis 16 Monate zum Wachsthum erfordert: so daß dieser Rocken, wenn er das eine Jahr im Mai mit der Gerste gesäet wird, im August des folgenden Jahres reif ist. Wo sonst zwölf Scheffel Gerste gesäet werden müssen, da säet er acht, und vier Scheffel Rocken; woraus folgt, daß entweder die Gerste ein Drittel, und der Rocken zwey Drittel dünner stehen müssen, als wenn das Erdreich volle Saat erhält, oder man muß auch gemeiniglich zu dick säen. Ich sah ein solches Gerstenfeld, welches, dem Anschein nach, ziemlich gut stand, so daß man sechs-

fältige

fältige Frucht vermuthen konnte, und der Boden war zugleich ganz voll von Rockenbüschen. Ich sah auch ein Rockenfeld, welches, nach der Aussage des Herrn von **Gundlach**, das Jahr zuvor zugleich mit Gerste besäet worden war. Der Rocken stand nicht dick, sondern in grossen Büschen, als eine Folge der dünnen Saat; hatte lange und dicke Aehren, und stand besser als der andere Rocken von Meklenburgischer Saat, der dicht dabei, und auf die gewöhnliche Art gebauet war. Da das Feld nicht eingehegt ist: so kann es ausser der Einhegungszeit nicht gesichert werden; und die Folge davon ist, daß, nachdem die Gerste eingeärntet worden, der Rocken sowol von dem Viehe des Besitzers, als von fremdem Viehe, gefressen wird. Dieses hielt er indessen, nasse Herbste und weiche Felder ausgenommen, nicht für schädlich, weil der Rocken dadurch in gelinden Herbsten verhindert würde, zu schnell zu wachsen, welches sonst wol geschehen könnte.

Bei dem Vorstehenden wird der Leser genau unterscheiden, was ich gesehen, und was ich nur, wenn gleich von einem glaubwürdigen Manne, gehört habe. In Ansehung des letztern relata refero. Das Unkraut, welches immer bei dünner Saat und in schon besäeten Feldern mit doppelter Kraft wirkt, muß, meiner Meinung nach, den Nutzen dieser Rockensaat sehr vermindern, deren

grosser

grosser Vorzug, in Ansehung der Ersparung der Arbeiten, welche die Saat, das Pflügen und Eggen erfordert, der Mühe allerdings zu lohnen scheint, wenn man dazu beweidetes, gebrachtes, und auf das beste gereinigtes Erdreich auswälte. Der Besitzer, welcher meine Zweifel mit vieler Bereitwilligkeit zu heben suchte, überließ mir zwey Tonnen Johannisrocken. Der Ausfall der Versuche, welche ich damit zu machen denke, soll zu seiner Zeit meinen Landsleuten bekannt gemacht werden.

4) Im Garten war eine ansehnliche Menge Bienen in kleinen hölzernen Kasten, welche vor den mir vorher bekannten, zwei Vorzüge haben; nemlich:

a) Ein Bret, welches man vorschieben kann, um das Loch, wo sie heraus fliegen, zu verkleinern, damit der Stock im Nothfall gegen Raubbienen in Sicherheit gesetzt werde.

b) Unter dem Kasten einen beweglichen Boden, der herausgezogen und von den Unreinigkeiten gesäubert werden kann, welche die Bienen sonst im Frühjahre mit vieler Arbeit und mit vielem Zeitverluste herausschleppen müssen, ehe sie anfangen können zu arbeiten. Der Eigenthümer überließ mir einen solchen Kasten, womit ich gleichfalls Versuche zu machen denke, um von dem Ausfalle derselben Nachricht zu geben. Dieses kann nicht gleichgültig seyn, weil besonders die Raubbienen bei den Kasten, welche sonst in andern Rücksichten grossen Vorzug vor den Körben haben, grossen Verdruß verursachen.

Den 23sten Julius.

Ich reiste nach Bützow, einer kleinen Stadt mitten im Lande, welche wegen des Detaschement

von Professoren, welches der Herzog bereits vor einigen Jahren von Rostock dahin geschickt hat, merkwürdig ist. Er meinte dadurch eine neue Universität anzulegen, dieser kleinen Stadt aufzuhelfen, und die Stadt Rostock zu strafen, mit welcher er in Streit gekommen war. Die Folge davon ist diese gewesen, daß nun in Meklenburg, statt einer guten Universität in Rostock, wo einige Hundert Studenten waren, zwei sogenannte Universitäten sind, auf denen beiden sich kaum funfzig Studenten befinden. Vorher ward die Universität auf gemeinschaftliche Unkosten von dem Herzoge und der Stadt unterhalten; nun aber hat der Herzog die Professoren, welche er bezahlt, nach Bützow versetzet, und die Stadt hat die ihrigen behalten. Keiner dieser Oerter ist daher itzt ein solches Ganzes, welches Fremde bewegen kann, daselbst zu studiren. In Rostock studiren folglich nur diejenigen, deren Eltern in der Stadt wohnen, und in Bützow solche, welche Herzogliche Dienste suchen wollen. Aber alle diese studiren doch ausserdem noch, wenn sie Willens sind tüchtige Männer zu werden, drei Jahre anderswo, und meistens in Göttingen. Ich habe geglaubt, dieses merkwürdige Beispiel, wie sehr Leidenschaften auf Irrwege führen können, als einen Beitrag zur Geschichte der Menschheit, nicht mit Stillschweigen vorbeigehen zu dürfen. Denn so bekannt es auch ist, daß das, was die Vortreflichkeit eines jeden Lehrinstituts ausmacht, darinn besteht, daß:

1) Sowol die Lehrer von ihren Zuhörern bezahlt werden, und folglich durch die Menge derselben ihre Einkünfte vermehren;

2) als auch darinn, daß in jeder Wissenschaft mehr als ein Lehrer da ist, um einen beständigen Wetteifer, der Ehre und des Nutzens wegen, zu erwecken, welcher verursacht, daß jeder alle seine Kräfte aufbietet, um gut zu lesen, und sich viele Zuhörer zu verschaffen. *)

So werden diese bekannten Wahrheiten doch oft Leidenschaften aufgeopfert; und nun wird eine Thorheit beklaget, welche schwer zu ändern ist, und deren Folgen unauslöschbar sind. So lange Göttingen durch seine herrlichen Einrichtungen, unvergleichliche Bibliothek, und grossen Männer das bleibt, was es

*) Gegen diese Beförderung des Wetteifers unter den Lehrern durch die Menge der Zuhörer läßt sich Vieles einwenden. Wer die deutschen Universitäten etwas genau kennt, der weiß, was eben dieser Wetteifer oft für Schaden anrichtet. Denn es giebt ja leider! Professoren, die, um Zuhörer, der vermeinten Ehre und des Gewinnes halber, an sich zu locken, zu ganz andern Mitteln, als die Befleissigung auf einen guten und nützlichen Vortrag ist, ihre Zuflucht nehmen. Dahin gehört z. B. daß man sich der unruhigen Studenten annimmt, sie vertheidiget, und von wolverdienten Ahndungen der Gesetze zu befreien sucht; daß man durch Harlekinaden oder ungesittete Spässe auf den Catheder seinen Vortrag beliebt macht; daß man Werber ausschickt, und die Studenten oft eben so arg zu den Vorlesungen, als die Englischen Matrosen auf die Kriegsschiffe preßt; daß ein Rechtslehrer seinen Zuhörern weismacht, es sey schädlich, wenn sie über das Recht der Natur bei einem Philosophen Vorlesungen hörten; daß man sich von andern Herrn Collegen, gegen Beobachtung des reciproci empfehlen läßt; gegen die, mit denen man zu wetteifern hat, Gerüchte ausstreuet, welche sie bei den Studenten verhaßt oder verächtlich machen sollen; und was dergleichen akademische Kunststückchen mehr sind. Die bösen Folgen davon sind groß und fühlbar. Eine weitere Abhandlung dieser Materie könnte meine Anmerkung zu einem Buche ausdehnen. Aber ich würde in ein Wespenneß rühren, das viele Leute nicht angetastet haben wollen.

es ist; und so lange Kiel und Greifswalde Universitäten bleiben, welche die Landeskinder besuchen müssen: kann eine Meklenburgische Universität, nachdem sie einmal gefallen ist, nie hoffen, ihren vorigen Glanz wieder zu erreichen, wenn gleich unter den Professoren daselbst sehr gelehrte und einsichtsvolle Männer seyn können, ja wirklich sind.

Den 24sten Julius.

Ich kam nach Schwerin, wo ich einige Tage blieb, und viele angenehme Stunden in dem in sehr gutem Geschmacke angelegten Schloßgarten, und auf andern Spaziergängen, zubrachte, welche durch den dicht daran stossenden grossen See, von drei Meilen im Umkreise, sehr abwechselnd gemacht werden. Der angenehmste darunter für mich führt nach Schilfswerder, einer kleinen dicht am Lande in dem Schwerinischen See gelegenen Insel, welche zu einem Thiergarten mit einem Jagdhause eingerichtet ist. Hier ist ein junger Eichenwald den man mit Eicheln gesäet hat, und der in gutem Wachsthume steht, und an allen feuchten Stellen sind vortrefliche Weidenpflanzungen. Der zu Weidenpflanzungen bestimmte Platz wird als Aecker gegraben, und durch Gräben, welche eine Elle breit sind, eben so breit gemacht, und mit der Erde, die aus den Gräben aufgeworfen wird, erhöhet. Mitten auf dem Acker werden die Weiden, eine Elle von einander, gepflanzet, und wenn man sie 2½ Ellen lang bekommen kann: so werden sie in schräger Richtung 1½ Elle in die Erde niedergesteckt. Das Loch wird mit einem zugespitzten eichenen Pfahle gemacht, welches um so nothwendiger ist, da die Weiden an beiden Enden gleich, und nicht schräg, ab-

abgeschnitten seyn müssen. Durch die auf diese Weise angelegten Pflanzungen sind die sumpfigen Stellen so dick mit Korbmacher- und andern Weiden bewachsen, daß es unmöglich ist, sich anders, als mit dem Messer in der Hand, durchzudrängen. Aehnliche Anlagen könnten an vielen Orten hier zu Lande mit Vortheil gemacht werden, und um deswillen habe ich auch die Art, wie man dabei zu Werke geht, so genau beschrieben, wobei das Wesentlichste dies ist, daß die Weiden tief in die Erde gesetzt werden müssen.

Unter den Bekanntschaften, welche ich in Schwerin mit verschiedenen Personen machte, war die Bekanntschaft des Generalfiscals, Herrn Hofrath Buchholtz, nicht am wenigsten unterrichtend für mich. Er ist ein sehr gelehrter und einsichtsvoller Mann, welchen ich jeden Reisenden, der Kenntnisse von dem Meklenburgischen Staatsrechte wünschet, zu suchen empfehlen will. Er war damit beschäftigt, einen Plan zu einer Brandassecuranz-Gesellschaft auszuarbeiten, von dem keiner, der die Brandkassen anderer Länder kennt, leugnen wird, daß er zur Vollkommenheit zu kommen verdienet.

Nach eingekommenen Berichten beläuft sich der Werth der sämtlichen Gebäude, welche sich in beiden Herzogthümern, Schwerin und Strelitz befinden, auf 48 Millionen Rthlr.; und der Werth von den Brandschäden, welche in den letzten zwanzig Jahren vorgefallen sind, auf 240,000 Rthlr. Dieses macht auf jedes Jahr 12,000 Rthlr., und folglich auf jede 100 Rthlr. des Werths der assecurirten Gebäude nur einen jährlichen Beitrag von $2\frac{2}{5}$ Schilling. Wer andere Länder kennt und weiß, wie es dort dem Allerhöchsten gefällt, die Häuser der Menschen in

Asche verwandeln zu lassen, und daß dort der jährliche Beitrag sechs- bis siebenmal so hoch steigt, der wird diesem Plane schwerlich seinen Beifall versagen. Er hat keinen andern wesentlichen Fehler, als den Mangel an einer anständigen Besoldung für die dazu erforderlichen neuen Bedienten. Der Hofrath hat diesen nicht für nöthig gehalten, weil nichts bezahlt wird, wenn kein Schade geschieht, und weil er glaubte, daß in diesen Fällen der Herzog und der Adel bereits so viele Bediente hätten, welche sie besoldeten, daß diese gern auch diese Arbeit bestreiten könnten.

Die angeführte Niedrigkeit des Beitrages scheint um so mehr zu bewundern zu seyn, da wenige Länder den Gewitterschäden so sehr ausgesetzt sind, als Meklenburg, wegen seiner vielen grossen Seen. Demunerachtet wird doch diese Sache wol noch Schwierigkeiten genug finden, weil dort im Lande eine besondere Denkungsart herrscht. Diese ist: daß sich der Adel gegen alles, was der Herzog will und vorschlägt, es mag gut oder schlecht seyn, mit Händen und Füssen widersetzen müsse, damit seine Vorrechte nicht ihre Kraft verliehren mögten.

Was gegenwärtig alle Gemüther in Bewegung erhält, das ist das dem Herzoge im Teschenschen Frieden vom Kaiser zugestandene Vorrecht de non appellando, welches darinn besteht, daß die Unterthanen des Herzogs künftig nicht von dem höchsten Gerichte des Herzogs an die beiden höchsten deutschen Reichsgerichte, das Kammergericht in Wetzlar und den Reichshofrath in Wien, appelliren sollen. Daß der Kaiser dem Herzoge, indem er ihm das Privilegium verlieh, etwas weggiebt, was nicht sein Eigenthum ist,

ist, sondern auf gut Deutsch aus Anderer, nämlich des Adels, Leder Riemen schneidet, ist wol unleugbar: denn es gehört zu den Gerechtigkeiten des Adels, daß er unter den höchsten deutschen Reichsgerichten steht; aber dies ist ja der Welt Lauf: und also genug hievon. Wenn man indessen auf der andern Seite die Welt kennet, wie sie ist; wenn man weiß, daß Jemand, welcher bei des heiligen Römischen Reichs-Gerichten einen Prozeß gewinnt, gewöhnlich ärmer ist, als da er ihn anfing: so muß man dem Adel zu dem Verluste dieses langsam tödtenden Heilungsmittels Glück wünschen. Man sagt, daß der Herzog dem Adel das Recht anbieten will, einige von den Beisitzern zu ernennen, welches gewiß kein geringer Vorzug ist, besonders nachdem der Adel, seit der Einführung des Indigenatrechts keine Hoffnung mehr hat, in Dännemark versorgt zu werden, und folglich die Dienste des Königs von Preussen itzt seine einzige Zuflucht sind. Da aber zugleich eine traurige Erfahrung gelehrt hat, daß das Herzogliche Cabinet bisweilen für gut findet, sich in Justizsachen zu mischen, und sogar an seine bisherigen Justizcollegia, wenn sie gleich unter Oberrichtern stehen, Cabinetsordres sendet, wodurch der ordentliche Lauf des Rechts gehemmet wird, indem z. B. einem Gerichte verboten wird, eine Klage von einem Gläubiger gegen N. N. anzunehmen: so läßt sich auch begreifen, daß es Männern, welche ein Eigenthum besitzen, bedenklich scheinen kann, ihrer einzigen Zuflucht gegen despotische Cabinetsordres zu entsagen. *)

Fast

*) Diese Zuflucht wird den Meklenburgern durch das Privilegium de non appellando nicht benommen. Denn bekannt-

lich

Fast kann in keinem Lande der Fleiß mehr in Widerspruch mit sich selbst zu seyn scheinen, als in Meklenburg. Alles, was eines Jeden Vortheil ins besondere betrifft, wie Ackerbau, Holzpflanzung, u. s. f. wird aufs Beste besorgt. Was aber den Vortheil Aller im Allgemeinen angeht, nemlich solche Anstalten, welche durch das Ansehen des Landesherrn und aus der Landskasse geschehen müssen, fehlen, und man trift keine Spur davon an. Die Wege sind daher in einem eben so schlechten Zustande, als sie vorher in Holstein waren, ehe die itzigen Verordnungen deshalb ergingen, und genau ausgeführt wurden. Durch diese sind nun die Wege hier so in Stand gesetzt, daß man bei einer Reise von 16 bis 20 Meilen die dazu erforderliche Zeit auf eine Stunde bestimmen kann. Doch gilt dieß weder von Jütland noch von Fühnen.

In Meklenburg könnte, vermittelst seiner vielen Seen und kleinen Flüsse, mit unbeträchtlichen Unkosten, verschiedenen Städten durch Canäle Schiffahrt verschafft werden, und der Landmann könnte dadurch, statt daß er itzt zum Theil sein Korn zehn bis zwölf Meilen verfahren muß, nähere Ladungsplätze erhalten.

So viel man aus Heinrich des Löwen Stiftungsbriefe des Bisthums und Domkapitels zu Schwerin, im Jahr 1170 schliessen kann: so konnte man damals von Schwerin nach Wismar segeln. Wenn diese Schiffahrt aufgehört hat, weiß man nicht;

lich hebt solches die Klagen der Unterthanen gegen ihren Landesherrn, ingleichen die Nullitätsklagen, und die Klagen wegen verweigerter Gerechtigkeit nicht auf. H.

nicht; aber im Jahr 1480 war Herzog Magnus II. darauf bedacht, sie wieder herzustellen. Jedoch verhinderten ihn sowol Geldmangel, als Streitigkeiten mit der Stadt Rostock daran. Sein Sohn, Albert der Schöne, bemühte sich sehr, den Schwerinschen See, durch die Flüsse Elde und Stoer, mit der Elbe zu vereinigen; aber er war in dieser Hinsicht nicht glücklicher, als sein Vater. Die Herzöge Johann Albert und Ulrich II. bestimmten 40,000 Rthlr. zu einem Canal, welcher unter der Aufsicht des Baumeisters Tileman Stella, von Siegen, angefangen wurde, um der Stadt Parchim die Schiffahrt in die Elbe zu verschaffen; aber durch die Schuld des dreissigjährigen Krieges ward die Arbeit nicht vollendet. Herzog Wallenstein hatte auch beschlossen, die Nord- und Ostsee durch einen Canal von Wismar in den Schwerinschen See, und von da nach Dömnitz zu vereinigen. Die Unkosten waren zu 500,000 Rthlr. angeschlagen; aber der gewaltsame Tod des Herzogs hinderte die Ausführung. Selbst in neuern Zeiten sind diese Entwürfe mehr als einmal von einsichtsvollen Freunden ihres Vaterlandes auf den Landtägen in Vorschlag gebracht worden, aber immer mit gleich schlechtem Glücke. Der grosse Geheimerath Waitz von Eschen, welcher hernach, nachdem er sich in Hessen alt gedient hatte, sein wirksames Leben im Dienste des Königs von Preussen beschloß, soll dem Herzoge angeboten haben, vor 15,000 Rthlr., durch einen Canal zwischen Darz und dem Meklenburgischen zu bewirken, daß selbst Kriegsschiffe in den Ribnitzischen Seebusen einlaufen könnten, welches, dem Anschein nach einer von den besten, ja vielleicht der beste Hafen in Eu-

ropa werden würde. Der Herzog, welcher selbst keine Flotte halten kann, hat ein Anerbieten nicht angenommen, dessen Ausführung vielleicht den Diplomatikern eines mächtigern Nachbarn so hätte in die Augen leuchten können, daß sie in jenem Archive, wo die alten gültig gemachten Urkunden zu finden sind, worauf sich die Theilung von Polen gründet, vielleicht den rechtmässigen Eigenthümer dieses Hafens entdeckt hätten, welcher möglicher Weise ein anderer, als der Herzog, hätte werden können. Daß indessen die vorhin angeführten Canäle, wodurch den meisten Städten Schiffahrt verschafft, und die Ost- und Nordsee vereinigt werden könnten, nicht ausgegraben werden, läßt sich allein aus der politischen Verfassung des Landes erklären, weil dasselbe an seinen eigenen Einwohnern seine ärgsten Feinde hat. Alle Gutsbesitzer in der Nähe der Seestädte setzen sich mit Händen und Füssen dagegen, weil sie befürchten, daß die vermehrte Zufuhr die Preise herabsetzen würde. Die Herzogliche Rentekammer, welche die Steuern nicht erhöhen, oder zum Adel sagen darf: sic Vos non vobis vellera fertis oves, ist wenigstens gleichgültig. Dies muß ein Reisender wissen, um begreifen zu können, wie es möglich ist, daß das mit fast unglaublichen Steuern beschwerte, und mit grossen Waldungen und vielen Soldaten angefüllte rauhe und sandige Pommern, mehr und vermögendere Einwohner hat, als das fruchtbare und mit Vorrechten begabte Meklenburg.

Den 28sten Julius.

Ich reisete nach Ludwigslust, der Residenz des Herzogs, wo er ein prächtiges Schloß gebauet hat, wel-

welches Kenner als eins der vollkommensten Resultaten von der richtigen Anwendung der Regeln der Baukunst betrachten. Die natürliche Lage desselben kann nicht unter die angenehmsten gerechnet werden. Die ganze Gegend ist sandig und mager. Hinter dem Schlosse liegt zwar etwas Waldung; aber dies ist eigentlich nur ein Ellernmohr. Denn wenn gleich die Ellernbäume eine ansehnliche Höhe erreicht haben, so sind sie doch ihrem Ende nahe: so daß sie, wenn sie nicht gehauen werden, umfallen. Wie es aber auch damit gehen mag: so wird man sich doch in einigen Jahren darinn finden müssen, sich mit einem schlechten und rechten Ellernsumpfe zu begnügen, wo man itzt einen Wald zu haben glaubt. Um das Unangenehme davon so viel möglich zu vermindern, müßte man, meiner Meinung nach, den Wald je eher je lieber in Gehaue eintheilen, und jedes Jahr ein Stück schlagen: denn sonst fällt das Ganze auf einmal über den Haufen. So undankbar und traurig aber dieser Wald von Natur ist: so bezaubernd angenehm hat doch der Herzog, durch seinen Geschmack und durch seine hydrostalischen Kenntnisse, die darinn von ihm angelegten Spatziergänge zu machen gewußt.

Der Wald ist mit Canälen durchschnitten, worinn Wasserfälle auf mannichfach abwechselnde Weise, eine Schleuse, welche sich selbst öffnet und schließt, ein Bassin mit 21 Bouillons, und viele andere sehr angenehme Veränderungen, angebracht sind. Kurz, dies ist ein wahres philosophisches Paradies.

Um diese herrlichen Sachen zu besehen, hat der Herzog einen Wagen verfertigen lassen, welchen man dort die Walze nennt. Er besteht in dem Ober-

theile

theile eines Jagdwagens, welcher auf zwei Cylindern oder Walzen, statt auf vier Rädern, ruhet, und von einem Pferde gezogen wird. Diese Art zu fahren hat den Vortheil, daß die an den Seiten der Canäle auf morastigem Erdreiche aufgefüllten Spatziergänge nicht ausgefahren werden, welches durch Räder geschehen würde, und daß die Spur des Pferdes von den Walzen wieder geebnet wird: so daß die Spatziergänge immer fester werden, je mehr man darauf fähret.

Das Prächtigste unter Allem ist die vor dem Schlosse aufgeführte Cascade mit zwei Wasserfällen, deren Breite der Façade des Schlosses gleich ist. Man findet sie in Nugent's Reise in Kupfer gestochen. Wenn man diesen Kupferstich ansieht: so kann man sich einen vollkommnen deutlichen Begriff davon machen, welchen ich doch durch die längste Beschreibung schwerlich würde geben können. Doch darf ich nicht unterlassen, die auf der Cascade angebrachte Grouppe anzuführen. Sie ist einfach, wahr, und im edeln Stile. Es ist das Meklenburgische Wappen, unterstützt von alten Männern zu beiden Seiten, welche Wasserkrüge unter den Armen haben, (das gewöhnliche Bild der Flüsse,) aus denen das Wasser mit reissender Kraft stürzt. Auf dem einen Kruge steht: Stör, und auf dem andern: Reckenitz, welches die Namen der beiden Flüsse sind, die der Herzog abdämmen, und hieher leiten ließ, um diese und die übrigen Wasserfälle zu bilden. Sie haben aber vielleicht auch nicht wenig zu der Feuchtigkeit beigetragen, worüber man sich, besonders in dem untersten Stockwerke des Schlosses beklagt. So ist das Gute überall mit Uebel vermischt.

Jenseits der Cascade, und gerade dem Schlosse gegenüber hat der Herzog die Kirche von einer edeln Bauart, sowol inwendig als von aussen, erbauet. Das Gewölbe über dem Altare ist bis an den Fuß desselben herunter al Fresco gemalet, und stellet die den Hirten auf dem Felde geschehene Verkündigung der Geburt Christi durch die Engel vor. Der Maler, Johann Findorph, starb während der Arbeit: so daß die untersten Figuren nur mit Kreide angelegt sind; aber die obersten Figuren, welche den Himmel und die posaunenden Engel vorstellen, sind fertig. Hinten ist ein Platz zum Orchester angebracht: so daß die Personen, welche wirklich die Musik machen, ein Chor mit den gemalten Engeln zu seyn scheinen, und eine recht hinreissende und erbauliche Täuschung verursachen.

Ueber dem Eingange steht folgende Inschrift:

Jesu Christo
Magno Peccatorum Redemptori hoc Templum consecratum est
A magno Peccatore redempto
Dei Gratia Friderico Duce Megapolitano
Aedificari coeptum Anno MDCCLXV Mense Martio
Finitum Anno MDCCLXX Mense Julio.

Vier doppelte Lindenalleen gehören zu dieser ehrwürdigen Kirche, welche mit todten Leichnamen, deren entsetzliche Fäulung die Luft der meisten Kirchen in der Christenheit vergiftet, weder angefüllt noch umringet ist.

Mek-

Meklenburg ist eins von den wenigen Ländern, wo dieses höchst schädliche Ueberbleibsel des Aberglaubens und des lächerlichen Eigendünkels ausgerottet ist, so weit nämlich der Herzog dafür sorgen kann: nämlich in den Städten. Denn den hochadelichen Vorzug der Edelleute nach ihrem Tode da zu stinken, wo sie vielleicht in ihrem Leben selten hinkommen, darf der Herzog nicht antasten.

Dieser Fürst ist kein Freund des gewöhnlichen Lermen der Höfe. Er lebt als ein reicher Privatmann: er wohnt gut, er ißt gut, und hat gute Musik, nebst vielen Künstlern von aller Art, um sich. Er ist selbst ein grosser Mechaniker, und theilt seine Zeit zwischen Regierungsgeschäften und den Wissenschaften. Er soll einmal gesagt haben, daß ihm das, was man von einem Menschen, in Ansehung seines Gemüths, sagte, bei Besetzung der Aemter gleichgültig sey: denn die Verständigen würden gemeiniglich von den Dummen und Faulen eines bösen Herzens beschuldigt, damit diese wegen ihres Gott allein bekannten Herzens den Vorzug erhalten mögten, welcher ihnen, wie Jedermann einsehen könnte, wegen ihres Verstandes nicht gebührte. Da seine rechtschaffene und christliche Denkungsart verursacht hat, daß verschiedene Buben unter der Maske der Religion seine Gnade und sein Vertrauen gemisbraucht haben: so soll er auch geäussert haben, daß er die Religion eines Menschen als gleichgültig in Absicht auf die Dienste des Staats, und als eine Sache, welche nur allein den Menschen selbst beträfe, ansähe.

In Nugent's bereits angeführter Reisebeschreibung, welche im vorigen Jahre (1781) zu Berlin bei Nicolai herausgekommen ist, findet man

ver:

verschiedenes Merkwürdige von Schwerin und Ludwigslust angeführt, welches ich deshalb mit Stillschweigen vorbeigehen zu müssen geglaubt habe.

Den 12 August.

Ich reiste nach Lübeck, welches acht Meilen von Schwerin ist. Der größte Theil des Weges geht durch gutes und fettes Erdreich. Als ich ungefähr zwei Meilen gefahren war, sahe ich keine Spur mehr vom Haken, sondern das Land war, wie in Holstein, gepflüget; das heißt: es war nicht so gut bearbeitet, als in dem übrigen Meklenburg. Das Gebiet der Stadt Lübeck ist auf dieser Seite sehr schlecht und sandig. Der Magistrat hat zur Verbesserung desselben kleine Stücke Rasen auf den Sand führen, und einige Zoll von einander legen lassen. Wenn diese vor das Vieh gesichert werden: so wachsen sie nach einigen Jahren zusammen, und schlagen Wurzeln, wodurch denn der Sand in grünes Land verwandelt wird.

Den 14ten August.

Ich reiste ins Holsteinsche nach Aschberg. Der Weg ist, wie an den meisten Stellen in Holstein, zu beiden Seiten mit Erdwällen eingefaßt, welche mit lebendigen Hecken beflanzt sind. Dies scheint zwar im Anfange angenehm, aber es macht in kurzer Zeit den Weg langweilig, weil es die Aussicht einschränkt, und zugleich, weil es den Wind bricht, die Unterhaltung der Wege beschwerlicher.

Asch-

Aschberg ist ein sehr schönes Gut, welches von der verwitweten Gräfin Rantzau, deren Mann Oberhofmeister bei der Hochseligen Königin Sophia Magdalena war, bewohnt wird. Sie hat zwei Söhne, welche mit der Zeit zu den reichsten Unterthanen Seiner Majestät zu zählen seyn werden, und bei deren Erziehung nichts gespart wird.

Der Garten ist sehr groß, wol unterhalten, und voll der schönsten Lagen und Aussichten. Er liegt am Plöner See gerade der Stadt Plön gegen über, deren Schloß und Thurm, worinn eine Wasserkunst ist, vortreflich ins Auge fällt, und seltene schöne Aussichten gewähret.

Die Felder, welche zuvor in zwei Meierhöfe getheilt waren, auf welchen 500 Kühe gehalten wurden, und welche die Bauern des Guts bearbeiteten, sind von dem Menschenfreunde Graf Hans Ranzau, einem Vater des General Graf Rantzau, Ritter des Elephantenordens, welcher gegenwärtig in Frankreich lebt, in Parcelen oder kleine Höfe, jeden zu 60 bis 70 Tonnen Land eingetheilt, und deren Anbauern und Bewohnern in Erbpacht überlassen worden. Bei Aschberg aber ist nur so viel Land geblieben, als zur Unterhaltung von 40 Kühen erfordert wird, und die Bearbeitung desselben wird, ohne Frohndienste, von dem Pächter selbst besorgt. Durch diese Einrichtung sind, genauen und zuverlässigen Berechnungen und Nachrichten zu Folge, die Einkünfte des Gutes um den sechsten Theil vermindert worden, welches der Regel nach, bei dieser Unternehmung immer zu fürchten ist. Ich glaube daher, daß sie nicht mit Vortheil geschehen könne, ausser in der Nähe grosser Städte, wo reiche Leute

woh-

wohnen, die auf das Land einen vorzüglichen Werth setzen, weil es ihnen, um unverfälschte Milch und Rohm zu erlangen, die vor Geld selten oder nie zu haben sind, unentbehrlich ist. Die Gründe zu dieser meiner Vermuthung sind folgende:

1) weil viele kleine Haushaltungen mehr, als eine grosse kosten;

2) weil, sobald die Kühe zerstreuet und an vielen Stellen vertheilt gehalten werden, die Einkünfte der Holländerei so gut, als verloren, angesehen werden müssen, welches jedem Landmanne bekannt ist;

3) weil man selten ein Feld findet, welches durchgehends so gut ist, daß man nicht hin und wieder schlechte Stücke finden sollte. Zu diesen findet man, wenn die guten Stücke weg sind, keine Liebhaber, welches neulich auf einem andern Gute geschehen ist, wo man diesen Versuch machen wollte.

Was hingegen die königlichen Domainen betrift: so ist diese Einrichtung, meinem Bedünken nach, allezeit rathsam. Denn daß Güter, welche Königen und Fürsten zugehören, und wo die Augen des Eigenthümers fehlen, die Verwaltung aber kostbar und in ihren Unternehmungen gebunden ist, nicht so viele reine Einkünfte einbringen, als die Güter der Privatpersonen, das ist bekannt genug. Bei diesen Gütern hat man daher nicht nur Hofnung, durch die Parcelirung in Erbpachtsstücke, dieselben Einkünfte zu erhalten, welche bei der Verwaltung gewonnen werden: sondern es steht auch, wenn dieses fehlschlagen sollte, dem Landesherrn frei, nach seinem eigenen Gutdünken andere Abgaben, unter andern Namen, zu verordnen, so wie

sich der Zustand der Erbpächter verbessert: zu geschweigen, daß die Einnahmen der landesherrlichen Cassen ohne neue Auflagen, durch den verbesserten Zustand der Unterthanen vergrössert werden. Ganz anders aber verhält es sich mit einem Privateigenthümer, welcher diese indirecten Wege nicht hat, sich für die Entsagung in Ansehung der Erhöhung der Abgaben von seinem Eigenthume, welche er seinen Erbpächtern geleistet hat *), schadlos zu halten.

Einige von den Parcellisten auf Aschberg, welche das beste Land besitzen, haben mit gutem Vortheil angefangen den Rübesaamen, welcher sonst den Marschen eigen ist, zu säen.

Die Waldungen auf Aschberg sind ein beträchtlicher Schatz, welche nach 20 oder 30 Jahren, und zum Theil auch noch eher, dem Eigenthümer ansehnliche Einkünfte abwerfen können. Sie sind von den vormaligen Eigenthümern, ein Jahr nach dem andern, in eingeschlossenen Koppeln mit Eicheln und Büchen gesäet worden: so, daß das Land itzt mit den schönsten Eichen und Büchenbäumen bedeckt ist, und daß man hier, so wie man auf andern Höfen jährlich einen Rockenschlag erndtet, eine Koppel Waldung wird hauen können. Fährt man fort, jährlich ein neues Stück zu besäen und ein-

*) Aber eben deswegen kann auch dem Landesherrn, der hier als Privatmann betrachtet werden muß, auf keine Weise das Recht zugestanden werden, unter andern Namen die Abgaben der Erbpächter zu erhöhen, um seine Einkünfte von ihnen, als Gutsbesitzer, zu vermehren. Denn das hiesse doch wohl, welches der edle und freimüthige Verfasser gewiß nicht gewollt hat, dem Landesherrn ein Recht einräumen, seine Unterthanen nach Gutbefinden zu hintergehen.

H.

einzuhegen: so müssen diese Waldungen unverwüstbar werden, und der Werth des Gutes wird, durch den steigenden Holzpreis, jährlich erhöhet.

Bei dieser Gelegenheit muß ich doch ein Wort von der Pflanzung der Wälder sagen, mit welcher sich zwar verschiedene Leute in unserm lieben Jütland viele Mühe geben; wovon aber die Versuche misglücken, weil man meistens in den Grundsätzen fehlt. Man versetzet nemlich junge Eichen oder Büchen aus den Wäldern; man pflanzt sie in Alleen; ja man beschneidet sie: und so kommen sie nirgends fort. Daraus schließt man denn, daß kein Holz in Jütland wachsen könne.

Daß junge Bäume nicht wachsen können, wenn ihre zarten Wurzeln oft abgelöset, und aus der Erde gerissen werden, das ist eine Eigenschaft, welche sie mit allen Pflanzen gemein haben. Daß der Wind dieß thut, bedarf keinen Beweis. Bei Holzpflanzungen muß man daher Schutz suchen. Diesen erhält man schwerlich so vollkommen, als man ihn nöthig hat, ausser nur, wenn die Bäume so nahe bei einander stehen, daß einer den andern beschützet. Junges Holz muß also dick stehen.

An andern Oertern hier im Lande habe ich bemerkt, daß man, nachdem man Stellen im Walde, wo junges Holz von selbst aufgelaufen war, gegen das Vieh eingeheget hatte, (welches auch gut und nothwendig ist, weil eine abgefressene Sprosse nie ein guter Baum wird,) einen Theil der jungen Bäume weggehauen hat, indem man glaubte, daß sie zu dick ständen, und einer den andern erdrückte; ja, daß man bisweilen sogar, nach Gutdünken, Zweige, welche hätten stehen bleiben sol-

len, von den Bäumen abschnitt, um sich einen Wald zu verschaffen, welcher so schön und gerade wäre, wie der Tischer hobelt und der Drechsler drehet, als wenn er gemalt wäre. Die Folge davon war, wie ich ohne alle Ausnahme gesehen habe, diese, daß diese gelüfteten und beschnittenen Bäume im ersten Sommer zwar schön zunahmen; aber das Jahr darauf gieng ein grosser Theil aus, und diejenigen, welche stehen blieben, sind krumm, und stehen in einem kümmerlichen Wachsthume. Die Ursache davon ist, daß man durch das Schneiden dem Sturme Gewalt gegeben hat, die zarten Wurzeln der Bäume loszureissen, wodurch denn das ganze Wachsthum zurückgesetzt wird; und da den Bäumen ihre Nachbarn fehlen, an welche sie sich halten können: so werden sie vom Winde gekrümmet.

Es ist eine ungegründete Furcht, wenn man glaubt, daß die Bäume zu dicht stehen können. Es geht vielmehr mit ihnen, wie mit den Menschen: sie werden zusammen ernährt und wachsen mit einander auf; einige, welche von der Vorsehung mehr begünstigt sind, als ihre Mitbrüder, erheben sich über diese, und werden Generale, Bischöfe, erste Minister, u. s. f. ohne daß dazu ein Mord erfordert wird. So wie die Bäume auf einem gut besäeten Platze an Grösse zunehmen: so vermindert sich ihre Anzahl von selbst: diejenigen, welche von ihren Nachbarn überschattet werden, gehen aus, düngen das Land, und vermehren die Fruchtbarkeit desselben denen zum Besten, welche bestimmt sind, zur Vollkommenheit zu gelangen. Die Geschichte der Wälder in America sowol, als in Polen und Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege giebt hievon

den

den besten Beweis. Die besten Wälder entstehen da, wo keine Menschen und zahmen Thiere sind, weil die jungen Bäume dort weder gepflanzt, noch beschnitten, noch abgefressen werden. Das Messer ist nur in der Hand des Gärtners nützlich, welcher, statt Holz, Früchte oder Blätter haben will, wie z. B. bei den Maulbeerbäumen.

Ein sehr merkwürdiger Beweis von der Wirkung des Schneidens fiel mir in dem Garten auf Aschberg in die Augen, von dessen Zuverläßigkeit sich jeder Reisender auf der Stelle überzeugen kann. Auf einer Anhöhe, welche wie ein Schneckengang ausgeschnitten, und mit schönen jungen Eichenholze dick besäet ist, entdeckte der vorige Besitzer, vor ungefähr zehn Jahren, eine Stelle, von welcher man eine neue besonders angenehme Aussicht hatte. Er ließ daher eine Oefnung durch die jungen Bäume, und am Ende derselben einen runden Platz, aushauen, auf welchen eine Bank gesetzt wurde, von welcher man die Aussicht geniessen konnte. Ueber diese Bank neigen sich nun die nächsten Bäume ganz krumm und im schlechten Wuchse in den runden Platz herein, wenn sie gleich, wie man mich versichert hat, als man den Platz aushauete, eben so schlank und gerade waren, als die dicht hinter ihnen stehenden. Wollen wir daher Waldung haben: so laßt uns der Natur folgen; das heißt, wir müssen säen, und unsere Saat einhegen.

Das Vorurtheil, welches Viele hegen, als ob Tannen- und Fichtenbäume in Dänemark, wenn sie dreißig oder vierzig Jahre alt werden, ausgiengen, ist, aller Vermuthung nach, dadurch veranlaßt worden, daß man sie beschnitten hat, und da-

durch die Erde um die Wurzeln herum durch die Sonne warm gemacht worden ist. Denn in allen andern Ländern, wo das nemliche geschieht, gehen diese Arten von Bäumen aus. Daß also eben das auch eben daher in Dänemark geschieht, ist nichts Besonderes.

Da der Wind auf der Westseite von Jütland so stark ist, daß es an vielen Stellen nicht möglich scheint, daselbst Bäume zum Wachsthum zu bringen, und gleichwohl in diesen Gegenden Eichen und Tannen in der Erde befindlich sind: so gerathe ich dadurch auf die Vermuthung, daß das Meer uns damals nicht so nahe gewesen ist, als itzt.

Den 20sten August.

Ich brachte einige Stunden auf Neemt zu, welches Gut einem Herrn von Cronstern gehöret, und dich am Plöner See sehr angenehm liegt. Der Besitzer war nicht zu Hause. Ich hätte gern gewünscht, ihn kennen zu lernen, weil ich allenthalben Spuren von seiner Einsicht und von seinem Fleisse, sowol in Rücksicht der zierlichen Einrichtung des Hauses und Gartens, als in Ansehung der sehr nützlichen Einrichtungen der Felder und Wiesen, fand.

Die Meisten, welche bauen, scheinen es mehr vor andre, als vor sich selbst zu thun; auf Neemt aber ist das schönste Zimmer die Schlafkammer des Besitzers. Aus seinem Bette sieht er durch eine Allee, welche durch den Wald gehauen ist, über den See das gerade gegen über liegende prächtige Schloß in Plön.

Die

Die Façade des Hauses scheint von gehauenen Steinen zu seyn; aber sie ist nur dick mit Segeberger Kalk belegt, worinn Einschnitte gemacht sind. Dieser Kalk bindet, wie bekannt, so stark, daß er den Einflüssen der Luft widersteht. Bei andern Kalke würde es kaum einen Winter währen: so würden die Ecken der Einschnitte wegfrieren.

Ein Tischer, welcher dort arbeitete, wies mir verschiedene Meublen von Büchenholz, welche mit einer Art von Firniß überzogen und polirt waren. Er sagte mir, daß es seine Arbeit wäre, und ich hätte blos an der Schwere erkennen können, daß es nicht Mahagoniholz sey.

Der Garten ist in gutem Geschmack angelegt, und mit vielen schönen und blumentragenden amerikanischen Bäumen gezieret.

Der Theil des Feldes, welchen ich sahe, gehört in die Classe des schlechten Erdreichs. Die Felder waren mit lebendigen Hecken eingeheget, und mit schönen Einfahrten, welche zu beiden Seiten gehauene Steine hatten, versehen: so, daß die Gegend doch angenehm aussieht. Zur Verbesserung des Erdreichs, welche allein durch Vermehrung des Düngers bewirkt werden kann, ist durch Anlegung neuer Wiesen ein beträchtlicher Schritt geschehen. Der Besitzer hat nemlich ein grosses Stück sumpfigen Landes, worinn einige mit Heide bewachsene Sandhügel lagen, durchgraben, darauf die Sandhügel abtragen, und damit die sumpfigen Stellen ausfüllen lassen. An der Seite des Feldes liegt der sogenannte Stockseer See, welcher auf königliche Kosten so abgegraben ist, daß das Wasser zehn Fuß von seiner vorigen Höhe gefallen ist. Dadurch hat

 sich

sich das Eigenthum aller Besitzer um den See herum vermehrt. Der Ableitungsgraben geht durch Herrn von Cronstern's Ländereyen, und er soll sich zur Unterhaltung desselben verpflichtet haben, weil er mit Hülfe desselben das Wasser, wenn er will, über die vorhin erwähnten Ländereyen laufen läßt, wodurch diese aus unnützen Sümpfen in gute Wiesen verwandelt worden sind. Der besondere Nutzen des fliessenden Wassers fällt auch bei einigen höher liegenden Ländereyen, welche mit Heide bewachsen sind, in die Augen: denn so weit das Wasser kommen kann, ist die Heide ganz verschwunden, und gutes Gras an dessen Stelle gekommen.

Man hat mir erzählt, daß, so wie man in den Märschen Mühlen hat, um das überflüßige Wasser weg zu mahlen: so soll man in Schottland Kunstwerke angelegt haben, um das Wasser auf die Heidehügel zu bringen, wodurch nicht allein die Heide weggeschaft, sondern sogar nach wenigen Jahren die wirkliche Verbesserung des Erdbodens zum Kornbau merkbar wird. Eine neue Nachricht davon, mit Berechnung der Unkosten und der Vortheile, könnte vielleicht manchen Gutsbesitzer in den Heidegegenden Jütlands zu vortheilhaften Entwürfen veranlassen.

Den 21sten August.

Ich war auf einem dritten Gute, welches Wittmolde heißt, dem Kammerherrn Pleß zugehöret, und die nemliche Lage, wie Aschberg und Neemt hat. Der Plöner See und das Plöner Schloß machen diese Güter sehr angenehm, und bewirken viele romantische Aussichten.

Wenn

Wenn der König einmal, um die Kosten der Unterhaltung zu sparen, das Schloß niederreissen, und, um die Ländereyen zu vermehren, den See ausgraben läßt, welches zum Theil durch die Schwentin leicht ins Werk gesetzt werden könnte: so würden diese Güter beträchtlich an ihrer Schönheit verlieren.

Den 22sten August.

Ich war auf Perdöhl, welches dicht bei Aschberg liegt, und dem Grafen von Dernath zugehört. Dieses Gut hat eine sehr angenehme Lage mitten im Walde, und dicht an einem See. Die Felder sind in 15 Schläge getheilt, wovon vier besäet werden, und eilf zur Viehweide dienen: denn das Erdreich ist rauh und sandig, der Wiesen sind wenige, und man ist dort, wie überall in Holstein, so vernünftig, nicht Saat und Arbeit auf den Anbau mehrerer Felder zu verwenden, als man gehörig zu düngen im Stande ist. Wenn das Land vier bis fünf Jahre beweidet ist: so fängt eine Art von Unkraut, welches man in Holstein Brám und in Meklenburg Hasengeil nennt, an, sich sehen zu lassen. Dieses wird immer stärker, je länger das Land zur Viehweide liegt: so, daß es zu einer Höhe von mehr als drey Ellen, und so dick wächst, daß man mit Wagen und Pferden fest darinn fahren kann. Es verursacht daher beträchtliche Unkosten, wenn die Felder zur Kornsaat gebraucht werden sollen: denn es muß alsdenn erst mit Hacken aus der Erde gegraben werden.

Man hat Versuche gemacht, dieses Unkraut auf Deichen und Dämmen zu pflanzen, in der Hof-

nung, daß es diesen zum Zaun dienen sollte; aber es friert in strengen Wintern ganz weg, und wird welk und braun, wie abgefallenes Laub.

Die Ländereyen, welche in Holstein und Meklenburg, nachdem sie vier bis fünf Jahre zur Weide gelegen haben, mit Bräm bewachsen, sind, so viel ich habe bemerken können, von der nemlichen Art, welche in Jütland unter ähnlichen Umständen mit Heide bewachsen, und wo ich mich nie erinnere, jenes Unkraut gesehen zu haben.

Den 23sten August.

Ich reiste nach Salzau, welches eine Meile von Preetz liegt, und dem Geheimenrathe Blome *) zugehört. Dieses grosse Gut ist in vielen Rücksichten ein Muster einer wohleingerichteten Landwirthschaft, wo das Angenehme mit dem Nützlichen in einer richtigen Verbindung steht.

Das Gut besteht aus drei Höfen:

1) dem Haupthofe Salzau;
2) dem Meiereihofe Sophienhof; und
3) dem Meierhofe Selkau.

Das Feld bei Salzau ist in 15 Koppeln, jede zu 70 Tonnen Land eingetheilt, welche alle mit lebendigen Hecken eingeheget sind, und in folgender Ordnung gebraucht werden.

Der Schlag, welcher ins neunte Jahr zur Viehweide gelegen hat, wird das neunte Jahr in den October- und November-Monaten umgepflüget, nachdem man die Gräben zur Ableitung des Wassers von den niedrigen Stellen hat erneuern lassen, um die Wasserstellen zu verhüten.

Er-

*) Ist seitdem gestorben. H.

Erstes Jahr. Im folgenden Sommer, sobald die Gerste gesäet ist, wird der Schlag gepflüget und geegget, darauf wird gedünget, der Dünger untergepflüget, und wieder geegget; endlich aber, ungefähr drei Wochen vor Michael zum drittenmal gepflüget, Rocken gesäet, und geegget. Zuletzt werden alle Brachgräben nachgesehen, und die Wasserfurchen mit der größten Sorgfalt gezogen. Dieses Jahr wollen wir, der Saatordnung nach, das erste nennen.

Zweites Jahr. Im folgenden Jahre wird, nachdem der Rocken eingeerndtet worden, einmal gepflüget.

Drittes Jahr. Das Jahr darauf wird gepflüget, geegget, und Gerste gesäet, wenn die Eichbäume auszuschlagen anfangen. Diese wird untergepflüget, drei bis vier Tage nachher eben geegget, und die Erdklumpen werden, wo man sie findet, mit Keulen zermalmet, ingleichen die Disteln mit Sorgfalt ausgegraben. Wenn die Erndte vorbei ist: so wird gepflüget, Rocken gesäet, und geegget.

Viertes Jahr. Wenn der Rocken eingeerndtet ist: so wird einmal gepflüget.

Fünftes Jahr. Im nächsten Frühjahre wird wieder gepflüget, Hafer gesäet, untergepflügt, und nach drei bis vier Tagen eben geegget.

Sechs-

Sechstes Jahr. In diesem Jahre wird einmal gepflüget, Hafer gesäet, und geegget. Wenn dieser aber eingeerndtet ist: so liegt das Feld bis ins neunte Jahr zur Viehweide.

Die Wiesen geben 990 bis 1000 Fuder Heu, von denen jedes Fuder ungefehr neun bis zehn Centner enthält.

Die Besetzung besteht aus 270 Holländerei-Kühen, 50 dreijährigen, 20 zweijährigen, 50 einjährigen jungen Kühen, und 24 Kälbern. Die übrigen Kälber und zweijährigen jungen Kühe sind auf den Meierhöfen. Die Holländerei ist einem Holländer verpachtet, welcher jährlich für jede Kuh 11 Rthlr. und 1 Mark Lübsch bezahlet.

An Pferden werden ungefähr 60 Stück gehalten.

Die Felder des Meierhofes Sophienhof sind in 13 Schläge, jeder ungefähr zu 50 Tonnen Land, getheilet. Diese werden auf dieselbe Weise, wie die Felder auf Salzau, bebauet und besäet, und liegen folglich nur sieben Jahre zur Viehweide. Man erndtet hier 380 bis 400 Fuder Heu von der vorhin angegebenen Grösse.

Die Holländerei besteht aus 200 Kühen und zwanzig jungen Kühen. Ausserdem werden zwanzig Pferde gehalten. Die Holländerei ist zu dem nemlichen Preise, wie auf Salzau, verpachtet.

Der Meierhof Selkau hat zehn Schläge, jeder zu 24 Tonnen Land, welche in folgender Ordnung gebraucht werden. Wenn ein Schlag sechs Jahr zur Viehweide gedient hat: so wird er das sechste Jahr im Herbste umgepflüget.

Er-

Erstes Jahr. Im folgenden Frühjahr wird er gepflüget, geegget, am Ende des Mai wieder gepflüget, mit Buchweizen besäet, und geegget. Wenn der Buchweizen eingeerndtet ist: so wird gedüngt, gepflügt, Rocken gesäet und geegget.

Zweites Jahr. Wenn der Rocken eingeerndtet ist: so wird einmal gepflüget.

Drittes Jahr. Im folgenden Frühjahre wird gepflüget, geegget, Hafer gesäet, dieser wird untergepflüget, und geegget.

Viertes Jahr. Das lezte Jahr wird einmal gepflüget, wieder Hafer gesäet und geegget; und nachher liegt das Feld wieder sechs Jahre zur Viehweide.

Es werden hier ungefähr 180 Fuder Heu, jedes zu 900 bis 1000 Pfund, eingeerndtet. Die Holländerei besteht aus 90 Kühen, welche für 10 Rthlr. und 1 Mark Lübsch verpachtet sind. An Arbeitspferden werden vier gehalten.

Zur Bestreitung der Arbeit bei diesen Höfen hat der Besitzer:

1) Ausser den bei jedem Hofe angeführten Pferden, (von denen doch bei Salzau einige zur Stuterei und zum Dienste der Herrschaft gehören,) einen Verwalter und einen Schreiber, welche mit dem Ganzen zu thun haben; ferner auf Salzau, einen Feldvogt, einen Scheunvogt, drei Knechte, zwei Kuhhirten, einen Schweinhirten, und drei Mädchen; auf Sophienhof einen Feldvogt, einen Scheunvogt, zwei Arbeitskerl und zwei Kuhhirten; endlich

lich auf Selkau einen Feldvogt, einen Scheunvogt, einen Arbeitskerl, und einen Kuhhirten.

2) 22 volle, und 14 halbe Hüfener.

Ein Vollhüfener hat ungefähr 60 Tonnen Ackerland, hält 14 bis 16 Stück Hornvieh, 16 Pferde, ingleichen Schafe, Schweine, Gänse, u. s. f. nach Verhältniß, zwei Kerl, zwei Mädchen, und zwei Jungen. Er muß jeden Tag im Sommer zwei Kerl, ein Mädchen, einen grossen Jungen, und einen kleinern Jungen oder ein kleines Mädchen zu Hofe senden; im Winter aber wird der kleine Junge nicht verlangt, damit er in die Schule gehen könne, wozu auf diesem Gute vortrefliche Anstalten vorhanden sind.

Eine halbe Hufe sendet täglich, im Winter und Sommer, einen Kerl, ein Mädchen, und einen Jungen.

Es arbeiten also jeden Tag im Sommer 152 Menschen, und im Winter 130 Menschen zu Hofe.

So oft man Pferde und Wagen nöthig hat, schickt ein Vollhüfener zwei Wagen, jeden mit vier Pferden, und ein Halbhüfener einen Wagen, gleichfalls mit vier Pferden. Ein so bespannter Wagen fährt von Weizen, Rocken, Gerste, oder Buchweizen, sechs Tonnen, von Hafer acht, von Butter drei, von Käse sechszehn Liespfund, und von Holz einen halben Faden, zu drei Ellen hoch und breit, und $1\frac{1}{4}$ Elle lang, gerechnet.

Wenn der Ort, wohin gefahren werden soll, drei Meilen entfernt liegt: so wird den Bauern dafür ein Tag gut gethan; auf fünf Meilen aber zwei Tage; auf sechs oder sieben Meilen drei Tage, und auf acht Meilen vier Tage.

Die

Die Frohnen sind gleichfalls größtentheils so bestimmt, daß, wenn derjenige, welcher die Fohndienste leistet, das gethan hat, was ihm als eines Tages Arbeit angesetzt ist: so geht er nach Hause, es mag nun schon Abend seyn oder nicht. An einem neuen Graben in hartem Erdreiche, welcher drei Ellen breit und $2\frac{1}{2}$ Elle tief ist, muß ein Kerl, der Frohndienste thut, jeden Tag acht Ellen oder eine Ruthe graben; bei der Ausbesserung eines alten Grabens aber drey Ruthen; und bei Brachgräben 20 Ruthen. Mädchen und Jungen graben im Sommer 16, und im Winter 12 Ruthen bei den Brachgräben.

Von grünen Hecken kappt ein Kerl täglich 18 Ruthen; bei der Ausbesserung und Biegung derselben aber 36 Ruthen. An Holz muß ein Kerl täglich einen halben Faden von der vorhin angeführten Grösse hauen und aufsetzen.

An Leim zum Ziegelofen wirft er täglich 18 Cubikellen auf.

Im Sommer sägt er 24, und im Winter 16 Forstellen Holz.

Ein Kerl mäht in einem Tage 180 Quadratruthen Heu. Um in einem Tage zehn Tonnen Land zu pflügen, werden neun Pflüge, jeder mit vier Pferden, einem Kerl und einen Jungen erfordert; und um sie einzuerndten, neun Mäher, neun Binder, und einer, welcher die Garben, je fünf und fünf, zusammensetzt. Beim Winterweizen wird jedoch ein Mäher auf jede Tonne Land gerechnet.

Ausser dem Frohndienste, bezahlt ein Vollhüfener jährlich an Landzins 2 Rthlr. 1 Mark und 2 Schill.

Schill. Lübsch, 4 Gänse und 20 Eier. Ein Halbhüfener bezahlt hievon die Hälfte.

Die Käthner, deren es einige im Gute giebt, und die alle jeder eine Kuh haben, leisten selbst keine wöchentlichen Frohnen, sondern sind bloß verbunden, wenn es der Gutsherr verlangt, im Sommer für acht Schillinge, und im Winter für sechs bis sieben Schillinge Lübsch zu arbeiten, oder Tonnenweise zu dreschen, wofür sie die 17te Tonne bekommen; aber die Frauen müssen wöchentlich zwei Tage Frohndienste thun, welche im Sommer zu sechs, und im Winter zu fünf Stunden berechnet werden. Die Witwen aber thun nur einen Tag in der Woche Frohndienste.

Der Zustand des gemeinen Mannes auf diesem Gute ist ausserordentlich gut, und besser, als man ihn bey Leibeigenen erwarten kann. Dieß ist bloß eine Folge der Menschenliebe und verständigen Wirthschaft des Besitzers. Denn:

1) er trägt die größte Vorsorge für eine vernünftige Erziehung der Kinder, und hat in jedem Dorfe eine Schule mit einer Uhr und einem Glockenthurme von Steinen von Grund auf erbauet. S. Fig. 6. Die Schwierigkeit, tüchtige Schulmeister zu erhalten, zu deren Bildung ein Seminarium in Kiel angelegt ist, bewirkt allein, daß man in diesem Stücke noch nicht zur Vollkommenheit gekommen ist; aber der Gutsherr spart nichts, um dieselbe zu erreichen.

2) Der Gutsherr sorgt mehr, als irgend Jemand für eine warme, gesunde, gemächliche und geräumige Wohnung seiner Bauern. Er läßt jährlich zwei Bauerhäuser so erbauen, wie die hier bei-

ge-

gefügte Tab. X. zeiget. In diesem Hause sind die Zimmer vollkommen hoch, und hindern nicht, wie in Jütland und Seeland, das Wachsthum der Menschen. Auf der grossen Diele wird gedroschen, und das Vieh frißt auf beiden Seiten der Dreschdiele. Der Bauer kann in seiner Stube, ja in seinem Bette, alles sein Vieh und alle seine Leute übersehen. Ein Jeder sieht die Vortreflichkeit dieser Häuser ein, welche ich schon längst würde nachgeahmt haben, wenn nicht ein solches Haus wenigstens 800 Rthlr. kostete, und wenn nicht die hohen Dächer in Gegenden, wo so viele Stürme herrschen, als an den meisten Orten in Jütland, beständige Ausbesserungen erforderten.

3) Die Frohndienste sind so bestimmt, daß der Bauer oft um Mittagszeit seine Leute wieder zu Hause hat, und sie den übrigen Theil des Tages daselbst arbeiten lassen kann.

4) Der Sohn bekommt, der Regel nach, allezeit den Hof des Vaters. Und endlich

5) wacht der Gutsbesitzer darüber, daß die Vögte und Aufseher die Bauern nicht zu sehr beschweren dürfen. Daher kommt es, daß diese Bauern fleissig, munter, wolgekleidet sind, und viele Geld auf Zinsen, ja sogar bei ihrem Guthsherrn selbst, haben. In den Häusern sieht es so rein aus, als in einem Puppenschrank. Die Gärten sind voll von guten Fruchtbäumen. Dies alles heißt mit andern Worten: der gegenwärtige Gutsherr hat die Leibeigenschaft seinen Bauern unmerklich gemacht. Aber dadurch ist leider! dem Uebel nicht vorgebauet, daß nicht dereinst ein unvernünftiger Gutsherr, oder selbst der Vormund eines unmündigen, oder der Auf-

seher eines abwesenden Gutsherrn, den Zustand dieser guten und fleissigen Leute wieder ihrem ehemaligen gleich machen könnte. Doch haben jene dazu nicht so starke Versuchungen, als es in den Königlich-Dänischen Provinzen bei ähnlichen Vorfällen giebt: denn das Verhältniß zwischen dem Herrn und den Bauern ist in Holstein fast das nämliche, wie in Meklenburg, wovon ich bereits gezeigt zu haben glaube, daß es dem dänischen weit vorzuziehen sey.

So beträchtlich auch die Einkünfte dieses Gutes von dem Ackerbau sind: so hat es doch auch noch grosse Vorzüge in Ansehung der Fischerei und des Holzes. Zwischen den Feldern liegen 18 grosse und fünf kleine Fischteiche. In den kleinen sind Carutschen, Hechte, Barse, u. s. f.; und in die, welche man ablaufen lassen kann, werden im Frühjahre *alte* Zuchtkarpen gesetzt, deren Brut mit Hülfe des Wasserablaufs mit den Händen aufgefangen und in die grossen Teiche gesetzt wird, welche alle so angelegt, daß das Wasser rein abgeleitet werden kann. In diesen Teichen bleiben sie zwei Jahre, worauf sie Zuberweise nach Hamburg verkauft werden. Ein Zuber ist ungefähr so viel als 140 Pfund, und wird nach der Grösse der Karpen mit 6 bis 8 Rthlr. bezahlt. Aus dem größten von diesen Teichen können ungefähr 160, aus dem andern 100, aus dem dritten 90, aus dem vierten 80, und aus dem fünften 60 Zuber verkauft werden. Wenn die Karpen fett werden sollen, so muß:

1) der Grund fett und leimig seyn;

2) müssen zugleich mit den jungen Karpen einige Barse von mässiger Grösse hineingesetzt werden: denn diese fressen die Karpenbrut, und hindern ihre Vermehrung;

3)

11

n:
en
en

en
de:
en
d,
zu

ste
or:
nt:
ist
ne
lt.
In
n:
er
or:
n.
ie:
en
en
de:

ri:
ca:
tu:

ser
ser
che
ind

sehe
ser g
gen
nich
lich
gieb
den
Mel
glau

tes v
groß
Holz
fünf
schen
ablau
Zuch
serab
große
daß d
diesen
berwe
ber is
der G
Aus i
160,
dem v
kauft
so mu

nige R
denn d
Verm

3) wenn der Teich zwei Jahre mit Wasser angefüllt gewesen ist, und die darinn gesetzten Karpen fett gemacht hat: so muß er einige Jahre trocken liegen.

Da auf Saltzau fünf Teiche sind: so liegen jedes Jahr drei trocken, wovon einer mit Hafer besäet wird, und zwei zu Wiesen liegen. Unter diesen Umständen kann man auf jede halbe Tonne Land, welche die Teiche enthalten, einen Zuber Karpen zu fischen rechnen.

In Seeland sind auf diese Weise vortheilhafte Karpenfischereien auf einigen Gütern angelegt worden; besonders sollen die Fischereien auf Bregentved ansehnliche Einkünfte tragen. In Jütland ist diese Einnahme unbeträchtlich, weil es da keine grossen Handelsstädte giebt, und also der Absatz fehlt.

Es sind hier ferner zehn eingehegte Koppeln mit Eichen, und eine mit Tannen, ausser den Erlensümpfen, welche die Bedürfnisse des Hofes und der Meiereien, die jährlich auf 1500 Faden von der vorhin erwähnten Grösse gerechnet werden, befriedigen. Ich sah auch Pflanzungen, welche man von verschiedenen Arten von Tannen und Fichtenbäumen neben einander angelegt hatte, um aus ihrem verschiedenen Gedeihen urtheilen zu können, welche vor diese Gegend die vortheilhaftesten sind.

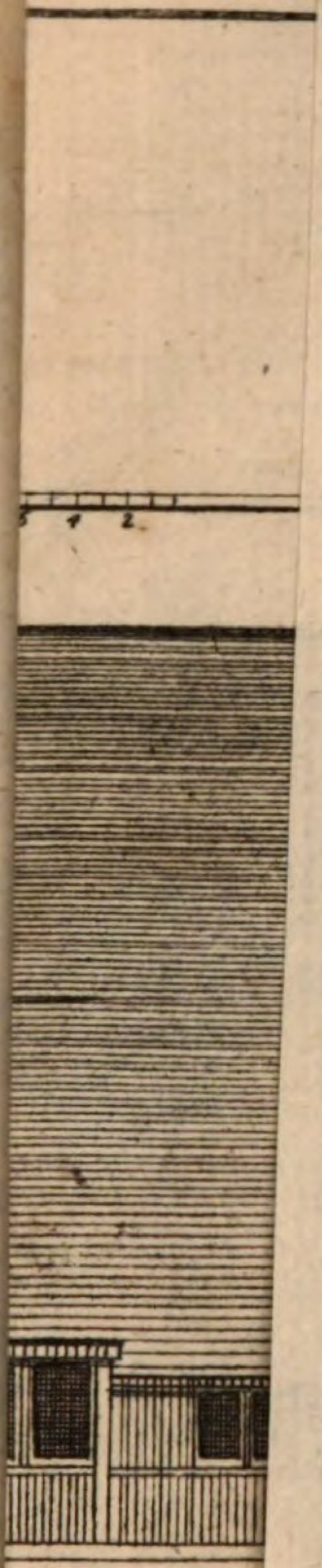
In dem Garten sind Pflanzungen von Amerikanischen Bäumen, welche zum Theil Blumen tragen, und deren Schönheit in meinen Augen die Europäischen weit übertrifft.

Dicht bei dem Hofe lag vormals ein grosser Morast mit Büschen und kleinen Erdhöhen. Dieser ist nun durch Gräben trocken gemacht, die Büsche

sind ausgerottet, und die Erdhöhen sind mit einem Pfluge abgeschnitten. Dieser Pflug ist wie ein Gartenpflug gestaltet, nur mit dem Unterschiede, daß das Eisen, um die Last zu erleichtern, nicht in der Queer sitzt, sondern von beiden Seiten in eine Spitze, wie ein Kahn, zusammen läuft, aber doch platt auf der Erde liegt, und wie eine Heusichel geschmiedet ist. S. Fig. 7.

Allem Rindviehe, sowol auf dem Hofe, als auf den Bauernhöfen, ist die Viehseuche eingeimpft worden; und dies muß unter die Verbesserungen von der wichtigsten Art gerechnet werden, weil man vorher den Verlust davon jährlich im Durchschnitte auf 1000 Rthlr. rechnete. Dies wird auch vermuthlich nach zehn bis zwölf Jahren, wenn das itzige Vieh todt ist, wieder in Anschlag kommen müssen, weil die grossen Viehmärkte, besonders in Hamburg, die Seuche oft erneuern; es wäre denn, daß man die Einimpfung mit gehöriger Vorsicht fortsetzte.

Die Schatzungen, welche in Dännemark von den Bauern, oder von denjenigen, welche die Edelhöfe bebauen, nach Tonnen Hartkorn bezahlt werden, bezahlen in Holstein die Gutsbesitzer nach Pflügen. Von jedem Pfluge werden monatlich 3 Rthlr. Silbergeld bezahlt. Salzau steht zu 41½ Pflug, und bezahlt also jährlich an königlichen Schatzungen und Abgaben 1494 Rthlr. Der itzige Besitzer hat dieses Gut vor ungefähr zwanzig Jahren vor 170,000 Rthlr. gekauft. Ich vermuthe daher, daß man geglaubt hat, es bringe 6,400 Rthlr. ein, welches 4 Procent der Kaufsumme beträgt. Man kann daraus schliessen, daß sich die Königlichen Schatzungen zur Einnahme des Eigenthümers verhalten, wie 1



zu $4\frac{1}{2}$. In Dännemark ist das Verhältniß oft wie 1 zu 1, selten wie 1 zu 2, und mir ist kein Ort bekannt, wo es wie 1 zu 4 wäre. Und doch klagt Holstein über harte Schatzungen, als ein Ueberbleibsel von ehemaligen schweren Kriegszeiten.

Wenn gleich in allen Ländern über drückende Schatzungen geklagt wird: so kann diese Klage doch nur in Ansehung der Gutsbesitzer vor gegründet angesehen werden, zu deren Zeit eine Erhöhung der Schatzungen anbefohlen ist. Denn einem Käufer ist das Verhältniß der Schatzungen zur ganzen Einnahme gleichgültig, wenn sie nur bestimmt sind, und ihm richtig angegeben werden. Alsdenn ist es seine Sache, nicht theurer zu kaufen, als so, daß er von der Kaufsumme wenigstens die höchsten erlaubten Zinsen von ausstehenden Capitalien hat. Ja, wenn man annimmt, wie ich glaube daß man annehmen kann, daß der Ackerbau seine Vollkommenheit noch nicht erreicht hat, sondern daß an den meisten Orten noch Verbesserungen gemacht werden können: so ist es sogar noch vortheilhafter, seine Gelder in solchen Ländern, wo das Verhältniß der Schatzungen zu der Einnahme des Besitzers wie 1 zu 1 ist, in Landgütern anzulegen, als da, wo es wie 1 zu 2 ist. Denn die Grösse des Gutes und folglich auch die Gelegenheit Verbesserungen zu machen, verhält sich in dem erstern Falle, zu der Grösse und Gelegenheit Verbesserungen zu machen in dem letztern, wie 3 zu 2. Wenn daher die Verbesserungen in beiden Fällen, eine Verdoppelung aller Einkünfte bewirken können: so werden in dem erstern Falle die Einkünfte des Besitzers vierfach, im letztern aber nur dreifach erhöhet. Hieraus folgt denn ferner, daß, wenn die übri-

gen Umstände gleich sind, ein kluger Landmann lieber Güter in Dännemark, wo die Schatzungen hoch sind, als in Holstein, wo sie niedrig sind, kaufen muß. Dieser Schluß scheint durch den schlechtern Zustand des Ackerbaues in den dänischen Provinzen, wenn man ihn gegen seinen Zustand in den deutschen Provinzen hält, noch ein neues Gewicht zu erhalten. Doch fällt der ganze Schluß über den Haufen, wenn die Staatseinrichtungen, welche in den ältern Zeiten gemacht, und auf die eingeschränkten öconomischen Kenntnisse derselben gegründet worden sind, verbieten, die nützlichen Entdeckungen der spätern Zeiten ins Werk zu setzen, und wenn jene Einrichtungen nicht, nach dem Wachsthume des Fleisses und der Kenntnisse, nach und nach eingerichtet, verändert oder aufgehoben werden. Ein öconomisches Gesetz, welches im Jahr 1682 in einem durch innerliche und äusserliche Unruhen von Menschen, Fleisse, Gelde und Handel entblößten Lande das bestmöglichste und für das Land vortheilhafteste Gesetz gewesen seyn kann, kann im Jahr 1783 in diesem Lande, wo der Friede, welcher durch ein Menschenalter gedauert hat, die Erwerbung des höchsten Wohlstandes möglich machen muß, eins der größten Hindernisse zur Aufnahme des Landes seyn. *)

Den 31sten August.

Ich reiste von Aschberg durch eine größtentheils magre und Heide Gegend nach Segeberg, wo, wie be-

*) Eine practische Erläuterung dieser Stelle aus Aktenstücken wird der Uebersetzer künftig einmal an einem andern Orte dem Publico vorlegen können. H.

bekannt, ein Kalkbruch von sehr gutem Kalke ist. Er wird aus einem dicht vor der Stadt gelegenen Berge oder einer sehr hohen Klippe gebrochen, welche aus Kalkstein besteht, und von deren Spitze man eine sehr weite Aussicht hat, indem das Land rund herum eben ist, und kein Hügel, weder mit noch ohne Kalk, weit herum gefunden wird. Diese Klippe steht also, als eine Seltenheit der Natur, ohne ihres Gleichen in der Nähe zu haben, ganz allein.

Das Werk wird, unter der Aufsicht eines Bergverwalters, eines Kalkcontrolleur, und eines Hüttenmeisters, für Königliche Rechnung getrieben. Im Herbste werden Löcher in die Klippe gebohrt, und mit Pulver angefüllt, wodurch grosse Stücke abgesprengt werden. Diese werden im Winter in kleinere Stücke gehauen, so daß sie in Faden gesetzt oder auf die Wage gebracht werden können. Es arbeiten hier gewöhnlich 24 Leute, welche den Kalk hauen, und täglich ein Mark Lübsch (8 Ggr.) bekommen, ingleichen 38 Taglöhner, welche den Kalk auf Schiebekarren wegfahren. Diese bekommen im Winter 5 Schillinge, (2 Ggr. 6 Pf.) und im Sommer 6 Schillinge, (3 Ggr.)

Ein Schiffpfund Kalksteine wird für 1 Mark 2 ß. Lübsch (9 Ggr.) verkauft. Man findet hier auch Gipssteine, deren Preis 2 Mark 8 ß. Lübsch, (20 Ggr.) für das Schiffpfund beträgt. Vermöge eines mit der Stadt Hamburg geschlossenen Vertrags bekommt diese Stadt gewisse Jahre hindurch jährlich 12,000 Schiffpfund, welche auf der Stelle mit 12 Schillingen (6 Ggr.) das Schiffpfund bezahlt werden. Die Stadt besorgt selbst den Transport, und läßt den Kalk nach dem Heidekrug fahren,

welcher $3\frac{1}{4}$ Meile entfernt ist, und wofür sie das Schiffpfund gleichfalls mit 12 Schillingen bezahlt. Dort wird er in Gegenwart eines königlichen Controlleur gewogen, und in Böten auf der Alster nach Hamburg gebracht.

Ausser dem Kalk und Gipssteine, der roh verkauft wird, werden gegen 8,000 Tonnen jährlich gebrannt, wozu alle die kleinen Stücke genommen werden, welche beim Sprengen und Zerhauen abfallen. Das Brennen geschieht mit Holz, nicht im Ofen, sondern auf freiem Felde, wo der Kalk mit dem Holze zusammen in einen Haufen, welchen man eine Röse (Meiler) nennt, das ist, in Form eines abgebrochenen Kegels, ungefähr wie die Köhler ihre Meiler setzen, aufgestellt wird. Eine solche Röse wird unten 30 bis 35 Ellen, und oben 8 Ellen im Durchmesser gemacht. Die Höhe beträgt ungefähr 26 Ellen. Man rechnet in derselben 200 bis 250 Faden Holz, die aussen herum mit Kalksteinen belegt werden. Diese werden unten auf der Erde $1\frac{1}{2}$ Ellen dick, und je höher je dünner gelegt: so daß sie ganz oben nur $\frac{3}{4}$ Ellen dick liegen. Man brennt jährlich drei bis vier Rösen, wovon eine jede 1500 bis 2000 Tonnen ungelöschten Kalk giebt. Ein Brand dauert drei bis vier Tage. Der auf diese Weise gebrannte Kalk wird mit Keulen fein geschlagen, in Tonnen gepackt, um ihn gegen das Löschen zu verwahren, und die Tonne zu 2 Mark 12 Schillinge (22 Ggr.) verkauft.

Man hat mir erzählt, daß jede Tonne Kalk dem Könige an Taglohn für die Arbeiter bei dem Werke, und an Haulohn für das Holz, $2\frac{1}{2}$ Schilling (1 Ggr. 3 Pf.) kostete, und der jährliche Vortheil für die Königl. Casse ungefähr 7,000 Rthlr. betrüge.

Diese

Diese Stadt liegt unter drei Gerichtsbarkeiten: ein Theil unter dem Magistrate: einer unter dem Amtmann über das Amt Segeberg; und der dritte unter dem Amtmann von Traventhal. Dies ist vermuthlich ein grösserer Vortheil für die Papiermühlen, als für die Polizei.

Ein Landmann, mit dem ich mich auf seinem Felde nahe am Wege ins Gespräch gab, erzählte mir unter andern, als ich stand und mit Aufmerksamkeit den Kalkfelsen betrachtete, daß dieser Felsen die wunderbarsten Eigenschaften hätte, z. B. daß Leute, welche sich darauf verstünden, an demselben eine Feuersbrunst voraussehen könnten, ja, daß man in Segeberg seit wenig Jahren viele betrübte Beyspiele von der Richtigkeit dieser Vorbedeutung hätte. Als ich in die Stadt kam, und mich nach der Veranlassung dieser Erzählung erkundigte, erhielt ich folgende Aufklärung, welche vermuthen läßt, daß die Sache eher aus der Geschichte der Kunst, als aus der Naturgeschichte erklärt werden könne.

Seit wenig Jahren waren einige Häuser abgebrannt. Dies sah ich. Daß aber dieses Feuer oft vorhergesagt, und diese Prophezeihungen auch in Erfüllungen gegangen waren, beklagte mehr als ein rechtschaffener Mann. Man erzählte mir zugleich, daß alle Häuser in der Brandcasse assecurirt wären, und daß durch eine Königliche Verordnung befohlen worden sey, daß innerhalb zehn Jahren alle Häuser, welche größten Theils mit Stroh gedeckt waren, mit Ziegeln gedeckt werden sollten, imgleichen, daß viele Einwohner der Stadt arm wären, und nicht im Stande zu seyn glaubten, diese anbefohlne Veränderung zu bezahlen; ferner, daß, wenn ein Haus ab-

 bren-

brennete, aus der Brandcasse das erforderliche Geld zu den Ziegeln des neuen Hauses mit bezahlt würden: jedoch wol zu verstehen, wenn das Haus gehörig abbrennet; denn wenn der Giebel stehen bleibt: so muß der Eigenthümer den Schaden tragen. Man erzählte mir ferner, daß man, ausser der Brandcasse für die Häuser, auch eine ähnliche Casse für das Hausgeräthe hätten, und daß Beispiele von klugen Leuten vorhanden wären, welche Lust gehabt hätten, ihr altes Hausgeräthe zu verändern; daß sie daher, ohne eben der Brandcasse davon Nachricht zu geben, alles, was im Hause war, in aller Stille kurz vorher verkauft hätten, ehe sie Gott in Gnaden mit einer Feuersbrunst gestraft habe; und daß sie dadurch grossen Theils im Stande gewesen wären, sich neues Hausgeräth zu kaufen, ohne einmal die ganze Schadensersetzung der Brandcasse dazu anwenden zu dürfen.

Indessen geht es seit einiger Zeit in Segeberg, wie an andern Orten, wo Gespenster, Poltergeister, und deren Vorbedeutungen alle Tage seltner und weniger glaubwürdig werden. Die Ursache davon soll diese seyn, daß ein dortiger vornehmer Beamter, bey Gelegenheit einer solchen Vorbedeutung, den Bewohnern des vorherbestimmten Hauses zu sich rufen ließ, und ihn ermahnte, mit Feuer so vorsichtig, als möglich, umzugehen, weil jene Vorbedeutung ihm Veranlassung seyn müßte, seine Vorsicht zu verdoppeln, damit ihm zur Erhaltung des Beistandes aus der Brandcasse keine Schwierigkeit gemacht werden mögte; denn dies könnte leicht geschehen, weil es, nach jener Vorbedeutung und Warnung, um so mehr Pflicht der Obrigkeit sey, die Ursache

des Feuers mit der äussersten Genauigkeit und Schärfe zu untersuchen: und daraus würde denn folgen, daß wenn man fände, der Bewohner des Hauses habe vor dem Brande entweder nicht alle mögliche Vorsicht in Ansehung des Feuers angewandt, oder nicht alle Anstalten gemacht, um es nach seiner Entstehung zu dämpfen: so würde die Hülfe von Seiten der Brandcasse ausbleiben. Dies Recept ist kräftig befunden.

Nachdem ich mich einige Stunden aufgehalten hatte, fuhr ich nach Oldesloe, einer an sich selbst unbedeutenden Stadt, die aber, wegen des dicht dabei liegenden grossen und prächtigen Salzwerkes, wo mit Hülfe einer Quelle von Salzwasser Salz gekocht wird, merkwürdig ist.

Diese Quelle war bereits im zwölften Jahrhunderte so berühmt, daß Heinrich der Löwe, um sein Lüneburgisches Salzwerk von einem gefährlichen Mitbuhler zu befreien, sich bemühete, dieselbe, als er, bei Gelegenheit des Abfalls des Grafen Adolf II. in Holstein einfiel, *) zu zerstören, indem er eine Quelle frischen Wassers, welche nur 15 Ellen davon lag, hinein leitete. Dies glückte auch so vollkommen, daß der Schade bis auf den heutigen Tag nicht hat ersetzt werden können.

Da in jenen Zeiten die Gradierhäuser noch nicht erfunden waren: so muß die Quelle, um beträchtlich zu seyn, sehr stark und den Lüneburgischen Salzquellen, wo man keine Gradirhäuser hat oder ge-

*) Graf Adolf II. fiel nicht von seinem Lehnsherrn ab, sondern er weigerte sich nur, ihm das Salzwerk zu überlassen.

H.

gebraucht, sondern das Wasser so wie es aus der Erde kommt, kocht, gleich gewesen seyn.

Der gegenwärtige Eigenthümer ist der Graf von Dernath, ein Mann von grossem Vermögen und unermüdeten Fleisse, welcher mit allen Kräften daran arbeitet, der Salzquelle ihre ehemalige Reinigkeit und Stärke wieder zu verschaffen. Dies ist ein sehr schweres Unternehmen, da man, um es auszuführen, das Glück erreichen muß, die Wasserleitungen, welche Herzog Heinrich der Löwe gemacht hat, abzuschneiden, und darunter wegzugraben. Dazu sind auch seit den ältesten Zeiten viele bisher sämmtlich verunglückte Versuche mit grossen Kosten gemacht worden. Man findet hier Brunnen, mit Brettern eingefaßt, deren Tiefe man eben so wenig bestimmen kann, weil sie mit Sand und frischem Wasser angefüllt sind, als man zu begreifen im Stande ist, wie man beim Graben, um sich nieder zu arbeiten, die Quellen an den Seiten hat bezwingen können.

Im Jahr 1670 wollte man einen von diesen Brunnen erneuern, und war bereits 50 Fuß tief gekommen, als sich plötzlich das frische Wasser, welches durch die Seiten des Brunens nicht durchdringen konnte, ins Gleichgewicht setzte, den Boden des Brunnens 20 Ellen hoch unter die Arbeiter schleuderte, und den Brunnen so sehr anfüllte, daß alle weitere Arbeit unmöglich ward. Dieser Zufall war für die Eigenthümer ein desto betrübterer Zufall, da die Sole sich schon dreimal so stark zeigte, als diejenige ist, welche itzt gradirt wird.

Der

Der hochselige König Friederich IV. ließ durch einen gewissen Jüdiker, im Jahr 1700, einen Brunnen 126 Fuß tief graben, und mit einem gemauerten Senkwerke einfassen; *) aber zu geschweigen, daß er, aller Vermuthung nach, ausser der Linie der Salzader liegt: so ging es auch damit, wie mit den andern: das frische Wasser schlug von unten herauf, und füllte den Brunnen mit Sand und Wasser an.

Der

*) Ein Senkwerk wird auf folgende Weise verfertigt. Man macht von Holz einen Kranz von dem Diameter, den der Brunnen haben soll. Die oberste Seite des Kranzes wird von der Breite gemacht, wie die Dicke der Mauer werden soll. Der Durchschnitt derselben ist prismatisch: so daß er auf einer scharfen Kante steht.

Nachdem man diesen Kranz ungefähr einen Fuß tief in die Erde an der Stelle gelegt hat, wo man den Brunnen zu graben denkt, und zwei bis drei Lagen von Steinen darauf gemauert hat: so tritt ein Arbeiter hinein, und gräbt die Erde aus. Die Schwere des mit Mauerwerk belasteten Kranzes sowol, als die scharfe Kante desselben, bewirken zugleich, daß derselbe sinkt: und dadurch können die Arbeiter, wenn der Mauermeister zu mauern fortfährt, in vollkommener Sicherheit vor aller Gefahr von den Seitenquellen die Grabung des Brunnens, so tief man will, fortsetzen.

Ich habe diese Erfindung so genau beschrieben, weil ich glaube, daß man sie mit Nutzen an vielen Orten, wo man schlechtes Wasser hat, anwenden könne; nämlich da, wo man wegen der obern Quelle nicht in den Sand kommen kann, wo das Wasser immer gut ist.

In dem schönen und fruchtbaren Siebenbürgen hat man nirgends gutes Wasser gehabt, und ist jährlich mit Fiebern von der schlimmsten Art geplagt gewesen, bis der Kaiser auf diese Weise Brunnen graben ließ, und verschiedenen Oertern das beste Wasser verschaffte.

Vor der Stadt Rom ist mitten in einem Moraste ein ähnlicher Brunnen von ungefähr 400 Fuß Tiefe, wohin auf einem dazu gemachten Wege die Staatsdamen aus der Stadt, besonders im August Monat, in voller Pracht zu fahren pflegen, um von dem Wasser zu trinken, welches von dazu bestellten Leuten aufgewunden, und von seinem erfrischenden Geschmacke, Aqua di pero, Birnwasser, genannt wird.

Der itzige Besitzer ließ, in Hoffnung eines bessern Glücks, den Anfang mit Reinigung dieses Brunnens machen, und kam glücklich 90 Fuß tief; aber da schlug die Quelle herauf, die Arbeit mußte geendiget werden, und was geschehen war, war umsonst.

Vor ungefähr vier Jahren ließ er ein Senkwerk dicht bei den Salzquellen, deren man sich bedient, bauen, in der Hoffnung, vielleicht eine Stelle zu finden, wo Herzog Heinrich nicht gewesen wäre. Die Mauer sank glücklich 24 Fuß, stieß aber alsdenn auf drei grosse Stücke Holz, welche weggehauen werden mußten, ehe man weiter kommen konnte. Während der Zeit, daß die Arbeit dadurch gehemmet wurde, füllte sich der Brunnen so stark an, daß Wassermühlen mit sechs grossen Pumpen nicht im Stande waren, das Wasser auszupumpen, sondern daß dieses zehn Fuß hoch blieb. Man mußte also im Blinden arbeiten, und das Holz mit scharfen Eisen an langen Stangen nach und nach wegzustossen suchen. Dieses konnte ohne vieles Stossen und Erschütterung des Bodens nicht abgehen. Dadurch wurde aber der Sand aufgerührt, das frische Wasser bekam Luft, und schlug aufwärts, weshalb denn diese Arbeit, wie alle vorhergehenden, aufgegeben werden mußte.

Da der Graf durch diese wiederholten Versuche belehrt war, daß man, um mit gegründeter Hoffnung nach der reinen und unvermischten Salzquelle graben zu können, sowol vor den Quellen von unten als von der Seite in Sicherheit seyn müsse, und daß ein Senkwerk blos Sicherheit gegen die letztern verschaffte: so hat er im vorigen Jahre zwar wieder einen Brunnen mit einem Senkwerke anfangen lassen; aber statt die Erde durch Menschen aus-

gra-

graben zu lassen, (welches nicht geschehen kann, ohne daß man das Wasser, welches nach und nach an den Seiten eindringt, auspumpen läßt,) wird die Erde mit einem Erdbohrer aufgezogen, den er aus Ungarn bekommen hat, und der mit einem Sacke versehen ist, wo die Erde, welche das Instrument löset, hineinfällt. Hiedurch erhält man, daß man das von den Seiten eindringende Wasser nicht auszupumpen nöthig hat, weil dieses Instrument eben so gut über, als unter dem Wasser, arbeitet. Dieses Wasser aber ist höchst nothwendig, um durch seinen Druck auf den Boden des Brunnens das Gleichgewicht mit den Seitenquellen zu erhalten, und diese zu hindern, sich durch ihren Druck durch den Sand am Boden des Brunnens Luft zu machen. Auf diese eben so sinnreiche, als kostbare Weise ist der Graf glücklich 30 Fuß tief gekommen; aber er traf alsdenn unglücklicher Weise auf einen Stein, welcher nicht im Brunnen, sondern gerade unter dem Kranze liegt, und den man bei der Arbeit vollkommen hören kann. Der Kranz kann daher keinen Zoll sinken, ehe nicht der Stein aus dem Wege geräumet ist. Um zu erfahren, ob dieser groß oder klein, und ob es möglich sey, ihn von der Stelle zu bringen, glaubte der Graf, daß er es wagen dürfte, das Wasser auszupumpen, weil die Tiefe noch gar nicht beträchtlich war. Man machte daher den Anfang damit, mußte aber bald diesen Vorsatz aufgeben, da die Quelle, nachdem 7 Fuß ausgepumpet waren, jede Minute 1½ Oxhoft Wasser gab, welches, der Vermischung mit dem frischen Wasser ungeachtet, bereits eben so salzig war, als die beste

von

von den Quellen, aus denen gradirt wird. Die Güte dieser Quelle, welche hoffen läßt, man werde sie hier in ihrer alten Stärke wieder finden, wenn man unter die Seitenquelle kommt, hat den Grafen bewogen, neulich eine Täucherklocke anzuschaffen, um darinn einen Mann hinunter zu lassen, welcher die Grösse und Lage des Steins, und die Möglichkeit ihn aus dem Wege zu räumen, untersuchen könnte. Mögte doch der Erfolg die Mühe belohnen! Sollte aber auch dies fehlschlagen: so bleibt doch dieses Werk eine Anlage, welche dem Vaterlande höchst wichtig und der Unterstützung werth ist. *)

Die Salzquelle zu Nauheim im Hanauischen ist nicht stärker, als die Quelle in Oldesloe, und sie ist doch durch den Fleiß und die Einsicht des schon einmal erwähnten Geheimenrath Waitz, unser

*) Noch in dem verflossenen Jahre (1785) sind bei diesem Werke wichtige Arbeiten vorgenommen worden, worunter die angefangene Senkung eines itzt schon 102 Fuß tiefen Brunnens eine der vornehmsten ist. (Von diesem sowol als von den vorhergegangenen Arbeiten, wird man die ächteste und zuverlässigste Beschreibung im ersten Stücke meines neuen Magazins vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde finden.) Kurz, man betrachte diese Anlage wie man wolle: so findet man in dem Ueberflusse der vorhandenen Sole, in der Menge angeschaffter Triebwerke, in zulänglicher Feurung aus der nahe gelegenen Gegend; und in dem grossen Bedürfnisse dieses Products, eine gegründete Hoffnung des zukünftigen Wohlstandes; eine völlige Rechtfertigung der anhaltenden Bemühungen des patriotischen und ruhmwürdigen Eigenthümers; und eine ungezweifelte Gewißheit, man werde, durch das Beispiel so mancher Städte, welche freiwillig nichts, als Oldesloer Salz, gebrauchen, gesichert, immer mehr und mehr denjenigen Unterschleifen zu steuern bemüht seyn, welche bisher allein demselben in dieser oder jener Gegend den Zugang versperret haben.

H.

erachtet der hohen Holzpreise jener Gegend, so sehr erweitert worden, daß man izt daselbst in zwanzig Pfannen kocht.

In Oldesloe sind drey Salzquellen, woraus die Sole durch zwei Wasser und zwei Windmühlen, welche der gegenwärtige Besitzer gebauet hat, und mit Hülfe von 60 Pumpen, in fünf Gradirhäuser getrieben wird. Diese sind 2300 Fuß lang, wovon der gegenwärtige Besitzer 1835 Fuß gebauet hat.

In diesen Häusern muß das Wasser 240 Fuß fallen, ehe es die zum Kochen erforderliche Stärke erhält.

Es werden hier in sechs eingemauerten und mit Zugröhren, wie sie in den Zuckerraffinaderien gebräuchlich sind, versehenen eisernen Pfannen, jährlich 30,000 Centner Salz gekocht. Durch einige Unterstüzung würde das Werk, zum grossen Vortheil des Landes, sehr vergrössert werden: denn der Besitzer ist ein Mann, welcher zu grossen Anlagen vortreflich geschickt ist. Das Salz ist eben so stark, und, nach der Versicherung der Holsteinischen Holländer, zum Salzen der Butter eben so geschickt, als das Lüneburgische. Der einzige Unterschied besteht darinn, daß es nicht so weiß ist, weil das Lüneburgische aus dem bekannten Lüneburgischen Kalkberge hervorquellt, und in bleiernen Pfannen gekocht wird. Ausser diesem in die Augen fallenden Vorzuge hat das Lüneburgische Salzwerk auch noch künstliche Vorzüge, welche sich auf seine Silentien oder Verschwiegenheitscasse gründen, deren verständige Anwendung der Einsicht und dem Eifer

der Vornehmsten mit besonderm Glücke anvertrauet ist.

Den 1sten September.

Ich war auf Fresenburg, einem grossen Gute, welches eine halbe Meile von Oldesloe liegt, und dem Kammerherrn Buchwald gehöret, welcher durch seine sehr glücklichen Versuche mit der Einimpfung der Viehseuche bekannt genug ist. Er ist ein sehr fleißiger Landmann, und er hat auch ein sehr gutes Gut, welches seinen Fleiß hinlänglich belohnet.

Das Feld ist in 13 Koppeln, jede zu 70 Tonnen Aussaat eingetheilt, welche sämmtlich, wie überall in Holstein, mit Erdwällen und lebendigen Hecken gut eingeheget sind: so, daß die Kühe sowol am Tage ruhig fressen, und in der Nacht im Felde liegen können, ohne daß sie ins Korn zu kommen im Stande sind. Sieben Koppeln liegen zur Viehweide, und sechs werden in folgender Ordnung besäet: Das erste Jahr, nachdem das Land zur Viehweide gelegen hat, wird Buchweizen gesäet; alsdenn gedünget; im andern Jahre trägt das Land, je nachdem es beschaffen ist, Weizen oder Rocken; im dritten Jahre Gerste; worauf das Land zum andernmale gedünget wird, und das vierte Jahr wieder Rocken trägt. Zum Schlusse wird im fünften und sechsten Jahre Hafer gesäet.

Der Rocken trägt im Allgemeinen siebenfältig; Weizen und Gerste, nach Beschaffenheit des Jahrs, sechs bis zehnfältig; Hafer aber nur drei bis vierfältig. Der Buchweizen schlägt hier eben so selten fehl, als er in Jütland glückt, sondern

trägt

trägt oft zwölf bis sechszehnfältig, ja noch reichlicher.

Es ist hier und anderwärts in Holstein nicht gebräuchlich, das Korn auf dem Felde nach Garben zu zählen; sondern man berechnet es nach Fudern. Ein Fuder, welches zwei Kerl in einem Tage ausdreschen können, giebt 2 bis 2½ Tonnen Korn.

Unter Fresenburg gehört ein Meierhof, welcher Schalhorn heißt. Die Felder desselben sind in 13 Koppeln getheilt, wovon fünf Korn tragen und eine gedüngt wird.

Die Wiesen sind in ausserordentlich gutem Stande. Sie werden zum Theil mit Strassenkoth gedünget, theils unter Wasser gesetzt; und geben gegen 1200 Fuder Heu und Nachmatte.

Auf Fresenburg werden 270 und auf Schalhorn 230 Kühe gehalten, welche alle jährlich zu 10 Rthlr. das Stück verpachtet sind. Die Kuhhäuser sind zu vier Reihen eingerichtet: so, daß die Kühe mit den Köpfen gegen einander stehen. Das Rocken- und Weizenfutter ist größtentheils so stark, daß das Vieh es nicht fressen kann, sondern daß es mit Buchweizenfutter zur Streu gebraucht wird. Dieser Ueberfluß an Streu, welche mit dem Urin des Viehes vermischt ist, betrachtet der Besitzer als eine Hauptursache der Fruchtbarkeit seiner Felder, und im Allgemeinen als eine Hauptquelle der vorzüglichern Fruchtbarkeit der Holsteinischen Felder vor den Dänischen. Denn hier hält man zu vieles Vieh: so, daß alles Stroh zu dessen Unterhaltung nöthig ist, und nichts übrig bleibt, worinn sich der Urin des Viehes sammeln kann. Ehe aber darinn eine nützliche Veränderung vorgenommen werden

 kann,

kann, müssen vor allen Dingen die Viehhäuser anders eingerichtet werden. Denn diese sind in Jütland zu Stallochsen eingerichtet. Um ihnen ein grosses Ansehen zu geben, haben unsere Väter sie 1 bis $1\frac{1}{4}$ Viertel Ellen über den Stall, wo der Dünger hinfällt, erhöhet gesetzt. Wird also auch dem Vieh Streu hingeworfen: so kann diese sich doch nicht so sehr mit dem Urin und Dünger vermischen, als wenn das Vieh auf ebener Erde steht.

Daß wenig Vieh, dem gutes Futter und reichliche Streu gegeben wird, mehrere Milch und mehrern und bessern Dünger giebt, als vieles Vieh bey einer gegenseitigen Behandlung, das ist eine Wahrheit, wovon sich ein Jeder durch einen Versuch leicht überzeugen kann.

Die Karpenfischerey ist beträchtlich. Im Felde sind neun Fischteiche, deren jeder ungefähr 18 Tonnen Land enthält. Der Grund derselben ist fett, und also den Karpen angemessen. Diese werden in Hamburg, welches sechs Meilen von Fresenburg liegt, verkauft. In diesen Teichen wird nicht mit Netzen gefischt, sondern man läßt, wie auf Salzau, die Teiche, wenn man die Fische haben will, ablaufen, und nimmt sie mit einem Kaiser oder mit den Händen aus einem Graben, welcher der Länge nach in einem jeden Teiche gemacht ist. Hier sind drei Arten von Tiefen. In einigen setzt man alte Karpen zur Brut, und diese läßt man in einem jeden Frühjahr ablaufen, um die Brut heraus zu nehmen. Diese wird alsdenn in andere Teiche gesetzt, wo sie zwei bis drei Jahre, um zu wachsen, bleiben, und man giebt dabei Acht, daß man nicht mehrere in die Teiche setzt, als darinn vollkommen

ihr

ihr Futter finden können. Wenn die Karpen vier bis fünf Jahr alt sind, in welchem Alter sie an zu brüten fangen, und mehrere Nahrung nöthig haben, als in ihrer Jugend: so werden sie wieder in andere Teiche gesetzt, um fett zu werden. Damit ihnen aber ihre Brut nicht den nöthigen Unterhalt nehmen möge: so werden zugleich einige Barse in den Teich gesetzt, welche den jungen Karpenleich auffressen. Wenn die Fische herausgenommen sind, so wird der Schlamm aus dem Teiche aufs Feld gefahren. Der Teich aber wird gepflüget, mit Hafer besäet, dessen Stoppeln und Wurzeln den Karpen angenehm sind, und darauf wieder mit Wasser und Karpen angefüllt.

Zur Bestreitung der Arbeiten auf Fresenburg und Schalhorn hat der Eigenthümer:

1) 3 Knechte und 24 Pferde.

2) 18 volle und 12 viertel Hüfener. Ein Vollhüfener bezahlt seinem Gutsherrn jährlich 12 Rthlr., und schickt jeden Tag vier Pferde, einen Kerl, einen Jungen und ein Mädchen, im Herbste aber noch einen Kerl mehr, zu Hofe. Ein Viertelhüfener schickt täglich einen Kerl, und im Herbste noch ein Mädchen.

3) 48 Käthner, welche Jeder einen Tag in der Woche frohnen: so, daß also täglich acht zu Hofe sind.

Das Korn wird für Bezahlung größtentheils von den Käthnern gedroschen.

Ein Vollhüfener auf diesem Gute hat ungefähr 40 Tonnen Ackerland und 10 Tonnen Wiesenland. Ein Viertelhüfener hat den vierten Theil.

Der Gutsbesitzer hat, wie in ganz Holstein, ein eben so vollkommenes Eigenthumsrecht über die Ländereien, welche er oder seine Voreltern den Bauren gegeben haben, als über seine Hoffelder. Er kann die Hufen niederlegen, das heißt, die Bauren abschaffen, oder neue Hufen errichten, und neue Bauern darauf setzen. Kurz, er kann das Land nutzen, wie er es sich für das zuträglichste hält. Dieß ist bekanntlich den Gutsbesitzern in den königlich-dänischen Landen, wo Dänisch gesprochen wird, verboten; und dieses Verbot ist, ohne allen Zweifel keine der geringsten politischen Ursachen von dem schlechtern Zustande der Landwirthschaft in Dänemark, als in Holstein.

Dicht beim Hofe liegt ein Ziegelofen. Der Ziegelbrenner hält sich alles selbst, bekommt für 1000 Mauersteine einen Faden Holz und 2 Rthlr. als Arbeitslohn, und der Eigenthümer verkauft dieselben wieder zu 8 Rthlr. Das Gut Fresenburg enthält, mit Wiesen und Wäldern, ungefähr 3000 Tonnen Land, welche für 12,000 Rthlr. Producte liefern. Die königlichen Schatzungen und die Kosten der Bearbeitung berechnet der Besitzer ungefähr zu 2000 Rthlr.; es bleibt also ein reines Einkommen von 10,000 Rthlr. übrig, welches $3\frac{1}{3}$ Rthlr. von jeder Tonne Land ausmacht. Hiebei muß man jedoch bemerken, daß hier nicht nur nach richtigen Grundsätzen, sondern mit einem unablässigem Eifer gearbeitet wird. Das Erdreich ist gut, wird tief gepflüget, stark geegget, und zweimal in jedem Koppelgange gedünget. Der Gutsbesitzer, welcher beständig gegenwärtig ist, ist ein Landmann mit Leidenschaft, hat Credit, und spart kein Geld,

wenn

wenn es auf vortheilhafte Verbesserungen ankommt.

Er zeigte mir einen See, welchen er durch einen Graben von 12 Fuß Tiefe und 2400 Ellen Länge, der gegen 250 Rthlr. kostete, hatte ausgraben lassen, und wodurch er beträchtliches und fettes Land gewonnen hatte. Bei Verfertigung des Grabens ward einiger Mergel aufgeworfen, womit seine nahegelegenen Bauern ihre Felder ansehnlich verbessert haben. So sieht man hier, wo man hinkommt, den fleißigen Mann.

Der Kammerherr Buchwald ist der erste, welcher in Holstein die Einimpfung der Viehseuche ins Grosse getrieben hat, und dieß mit einem solchen Glücke, daß, trächtige Kühe ausgenommen, welche nicht eingeimpft werden müssen, mehr als $\frac{2}{3}$ die Seuche überstanden haben. Er hielt sich mit dem Viehe viele Wochen im Walde auf, um seine Versuche zu machen, und genaue Beobachtungen anzustellen. Er hat auch, wie man sagt, eben so viele tausend Rthlr. verdient. Vor einigen Jahren ließ der König bekanntlich unter seiner Direction in einigen Dörfern bei Colding Versuche mit der Einimpfung anstellen, welche mit dem nemlichen Glücke, wenn gleich mit grössern Unkosten für die königliche Casse, vollendet wurden. Denn wenn gleich von allem eingeimpften Viehe nicht einmal der dritte Theil starb: so hatte doch der König ansehnliche Ausgaben, wo ein Privatmann, welcher Eigenthümer alles eingeimpften Viehes ist, einen grossen Vortheil hatte. Dieß kam daher, weil der König alles das Vieh bezahlte, was an jedem Orte über $\frac{1}{5}$ starb; denn dieß traf besonders trächtige

Kühe, wovon mancher Bauer nur eine oder zwei hatte; und der König verlangte dagegen keine Ersetzung von denjenigen Bauern, welche vielleicht von zehn oder mehrern eingeimpften Stücken nicht ein einziges verloren.

Drei Meilen von Fresenburg kam ich auf der Hamburgischen Landstrasse nach Heidekrug, von da der Alsterfluß bis nach Hamburg durch Schleusen für Pramen schifbar gemacht ist. Diese Fahrt hat sowol die Einkünfte des dicht daran gränzenden Guts Borstel, welches Sr. Excellenz, dem Geheimenrathe Grafen von Bernstorf zugehört, vermehret: sondern es ist auch dadurch besonders der Absatz des Segeberger Kalks nach Hamburg möglich gemacht worden. Denn wäre diese Fahrt auf der Alster nicht ins Werk gesetzt: so müßten die Bauern den Kalk fahren, und dieß würde, ohne sie zu Grunde zu richten, schwerlich möglich seyn.

1) Der Eigenthümer von Borstel hat, vermöge eines Vertrags mit Hamburg, den Transport von 12,000 Schifpfund Kalksteinen übernommen, welche jährlich von Segeberg nach Hamburg gebracht werden.

Hamburg bezahlt diesen Transport mit 1 Mk. 4 Schill. Lübsch (10 Ggr.) für jedes Schifpfund an den Eigenthümer von Borstel, und dieser bezahlt wieder die Bauern, welche auf einem Wagen 12 Schifpfund fahren können, mit 12 Schill. (6 Ggr.) für jedes Schifpfund, von Segeberg bis nach dem Heidkruge, wo die Kalksteine gewogen und in Pramen geladen werden: so, daß also Borstel von jedem Schifpfunde 8 Schillinge (4 Ggr.) als Miethe für die Pramen hat. Diese Pramen

sind

sind ungefähr 80 Fuß lang und 16 Fuß breit, und führen gewöhnlich 20 bis 24 Faden Brennholz. Der Pramführer mit seinen Leuten bekommt ungefähr 9 Rthlr für jede Reise. So viel Schifpfund ein solcher Pram also über 54 einnehmen kann, so viele 8 Schillinge (4 Ggr.) hat also der Besitzer von Borstel von jeder Fahrt Vortheil. Indessen müssen davon doch noch die Unkosten der Verfertigung und Unterhaltung der Pramen, imgleichen verschiedene andere Ausgaben bestritten werden.

2) Die Borstelschen Waldungen werfen jährlich beträchtliche Einkünfte von vielen tausend Reichsthalern für Brennholz ab. Diese würden gar sehr vermindert werden, wo nicht ganz wegfallen, wenn die Schiffahrt nicht wäre.

3) Borstel hat jährlich ansehnliche Einkünfte von Torf, welcher aus einem nahe beim Heidekruge hoch gelegenen Mohre gestochen, und gleichfalls nach Hamburg geführt wird. Dieser Mohr wird mit vieler Ueberlegung gebraucht. Der ganze Torf geht nach Hamburg; kleine Stücke aber werden in der Erde in Meiler gesetzt, und zu Kohlen gebrannt. (Eine sehr leichte Behandlung, welche man an vielen Orten nachahmen, und dadurch viel Geld für Stein und Holzkohlen ersparen könnte.) Der Eigenthümer hat mit einem Entrepreneur, welcher selbst das Stechen des Torfs besorgt, einen Vertrag über zwei Millionen geschlossen, und bekommt für eintausend Stück 6 Schillinge (3 Ggr.), welches für die ganze Summe 250 Rthlr. beträgt. Der Torf wird, bis auf eine kleine Lage, bis auf den Sand gestochen, und diese alsdenn verbrannt.

Die Asche davon wird untergepflügt, und giebt, wenn Rocken darinn gesäet wird, eine reiche Erndte *).

Diese für Borstel und diese ganze Gegend so vortheilhafte Fahrt auf der Alster ist von der Stadt Hamburg durch zwei Brücken und zwölf Schleusen, wovon eilf einfach, die letzte bei Poppenbüttel aber, wegen des stärkern Wasserfalls, doppelt ist, in Stand gesetzt worden, und wird auch von ihr unterhalten.

Daß die Alster vormals durch einen Canal und Schleusen in die Trave geleitet gewesen ist, so, daß man die Waaren zu Wasser von Hamburg nach Lübeck hat bringen können, kann man aus deutlichen Merkmalen erkennen. Ja man war sogar vor einigen Jahren im Begrif, diese Fahrt wieder herzustellen, und, wie ich gehört habe, soll man deshalb Unterhandlungen mit dem Grafen von Dernath angefangen haben, die aber zu seinem Glück abgebrochen worden sind. Denn durch den Canal zwischen der Ost- und Westsee würde sie nun überflüßig geworden seyn. Man hat aber sonst noch hier in des Königs Landen verschiedene kleine Flüsse und Ströme, durch deren Aufräumung und durch Wegschaffung unbeträchtlicher Hindernisse, die Ein-

künfte

*) Der gegenwärtige Besitzer hat mit vielem Glücke Torfmohre abgraben lassen, so, daß sie trocken wurden, alsdenn Sand darüber fahren, Rocken in den Sand säen lassen, und siebenfältig geerndtet. Die erste Erndte hat daher die Unkosten bezahlt. Ein sehr wichtiger ökonomischer Versuch, welcher beweiset, daß die Torferde unter die besten Erdarten gehöret, wenn man sie durch Sand in Sicherheit setzen kann, daß sie nicht von der Kälte aufgelöset, oder von der Hitze zu Asche verbrannt wird.

künfte vieler Güter, wegen des bessern Absatzes ihrer Producte, welcher daraus entstehen würde, ansehnlich vermehrt werden könnten.

Vom 3ten bis zum 8ten September brachte ich die Zeit in Hamburg mit verschiedenen Freunden, welche Herz und Kopf haben, sehr angenehm zu. Unter ihnen muß ich den Professor Büsch nennen, den Verfasser der sehr gründlichen Schrift vom Geldumlaufe. Er hat in seinem Hause eine Anstalt zur Erziehung junger Leute, unter dem Namen einer Handlungsakademie angelegt. Das Augenmerk der Erziehung und des Unterrichts, welchen die jungen Leute hier erhalten, besteht darinn: sie zeitig geschickt zu machen, Geld und andern wichtigen Geschäften in der menschlichen Gesellschaft vorzustehen. Professor Büsch hat in seinem Hofe ein grosses Haus gebauet, worinn die jungen Leute zugleich mit ihren Privat-Hofmeistern, welche diejenigen, die dazu Lust haben, mitbringen können, wohnen. Es waren ihrer gegen dreißig; und als ich an einem Tage mit ihnen aß, mußte ich mich innerlich über diese Menge junger Leute freuen, welche alle, auch nicht einen einzigen ausgenommen, rasch und frisch aussahen. Eine sehr seltene Sache an einem Orte, wo so viele junge Leute beisammen sind. Ihre Kammern werden rein und wohlgelüftet gehalten. Keiner darf ohne Erlaubniß aus dem Hofe gehen. Büsch hat einen Hauptschlüssel, womit er die Kammer eines Jeden öfnen kann, wenn er will. Keiner von den jungen Leuten darf den andern Du nennen. Sie werden in Vorlesungen unterrichtet, welche ihnen Professor Büsch und seine beiden Informatoren halten. Der eine von die-

diesen ist der in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte Magister Ebeling *). In dem praktischen Theile der Handlungswissenschaft unterrichtet sie ein Mäkler, und ausserdem können sie in allen dem, was sie oder ihre Eltern wünschen, von den Meistern, welche sich in Hamburg aufhalten, unterwiesen werden. Doch sieht man diejenigen Wissenschaften, wodurch ein guter Kopf zu Handelsunternehmungen, und zu der Kunst, sie mit Verstande ins Werk zu richten, Anweisung bekommt, als die Hauptsache an. Endlich haben sich vier der vornehmsten Kaufleute in Hamburg verbunden, dem Professor Büsch in allem, was zum Flor und zur Verbesserung der Akademie gereichen kann, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Ich sah hier junge Leute von den meisten europäischen Völkern: viele Engländer und Russen, einige Schweizer, und darunter drei aus Graubünden von der grossen Salischen Familie. So wie in Hamburg mehr als ein hofnungsvoller junger Kaufmann von Büsch gebildet worden ist: so glaube ich auch, daß junge Edelleute, welche hier erzogen wären, im Allgemeinen nicht weniger tauglich zu den Plätzen in den Collegien befunden werden würden, als itzt, wenn sie von einer zunftmäßigen Universität kommen. Ich wünsche dem Professor Büsch und seinen unermüdeten Gehülfen, zur Ausbreitung der menschlichen Glückseligkeit, Gesundheit, Geduld, und Befreiung von Chikanen und Verläumdungen, damit wenigstens wir, die wir itzt leben, nicht die

*) Ist itzt bekanntlich auch Professor am Gymnasio zu Hamburg. H.

die Betrübniß haben mögen, diese so wohl angefangene Anlage aufgehoben zu sehen.

Das Wetter war in diesen Tagen angenehm: so, daß ich den Morgen dazu anwandte, die schönen Gegenden und Gärten Hamburgs zu besehen. Die Vierlande, welche der Stadt zugehören, sind Marschland, welches von der Elbe eingeteicht ist. Hier sieht man, so wie überall in den Marschen, den Ackerbau in seinem völligen Ansehen. Im Genusse der vollkommensten Freiheit, Herr seiner Zeit und seiner Arbeit, wie seines Feldes, gut gekleidet, gut genähret, in einem guten Hause, gastfrei ohne Zwang, wendet der Marschbauer einen unglaublichen Fleiß auf den Anbau seines sehr beschwerlichen Eigenthums, und erndtet wie im gelobten Lande. Die Marsch steht im Winter unter Wasser, wovon zwar im Frühjahre durch die Ebbe einiges abläuft, aber doch vieles durch die Kunst weggeschaft werden muß. Dazu haben die Marschbauern Windmühlen, welche eine horizontale Mühlenaxe, die mit Schaufeln versehen ist, treibt. Diese werfen das Wasser über die Deiche hinüber, welche ihr niedriges unter der Oberfläche des Wassers liegendes fruchtbares Eigenthum einschliessen. Da diese Mühlen das Wasser weder hoch noch in Menge werfen können, und da sie niedrig hinter den Deichen liegen müssen: so geschieht es oft, daß sie, aus Mangel an Wind, das Wasser nicht zu der Zeit, welche zur Saat im Frühjahr nothwendig ist, ausmahlen können. Man hat daher seit vielen Jahren Belohnungen für denjenigen ausgesetzt, welcher eine vortheilhaftere und zuverläßigere Weise, das Wasser auszumahlen, erfinden könnte. Dieß hat auch

auch die Wirkung gehabt, daß ein Zimmermeister eine Mühle erfunden hat, welche in demjenigen Theile der Vierlande, welcher Rei-Bruch heißt, erbauet worden ist. Sie steht auf dem Deiche über einen Hauptcanal, und es fehlt ihr also nicht leicht an Wind. Sie treibt keine Schaufeln, welche das Wasser nur vier bis fünf Fuß hoch werfen, sondern sie treibt eine Schraube des Archimedes, welche mit ihrem untersten Ende im Canale steht, und deren verticale Höhe acht Fuß ist: so, daß sie also bei einer drei Fuß höhern Fluth, als die andern nöthig haben, ausmahlen kann. Da aber, um das Wasser so hoch auszumahlen, auch stärkerer Wind erfordert wird, als die meiste Zeit vorhanden ist: so ist bei der Schraube, wenn die Fluth ihre ganze Höhe nicht nothwendig macht, folgende einfache Erfindung, welche dem Ei des Columbus gleichet, angebracht. Der vordere Theil der Schraube ist beweglich, und kann im Wasserlaufe, von dem der Canal abhängt, auf und nieder gezogen werden; folglich steht sie nie höher, als es die Fluth erfordert. Daher kann auch diese Mühle allezeit mahlen, ausser wenn bei der höchsten Fluth aller Wind fehlen sollte, welches aber nie zutrift. Dieses höchst nützliche Werk hat gegen 1700 Rthlr. gekostet, und hält 300 Morgen oder 900 Tonnen Land trocken, dessen Werth eben dadurch um mehr als dreidoppelt gestiegen ist.

In den Vierlanden wird das Land, nach Verhältniß seiner Güte, von vier bis zehn, ja bis zu zwölf Jahren bebauet, ehe es als Viehweide gebraucht wird, welches drei Jahre währet. Das Heu wird im Winter nicht ins Haus gebracht, weil es

es da wegen seiner grossen Fettigkeit schwerlich trocken genug werden würde: sondern es wird nur unter ein Wetterdach gebracht. Dieß besteht aus vier in ein Viereck gesetzten hohen Bäumen, Pommerschen Balken, oder 18 Ellen hohen Stücken Holz. In die Mitte wird ein starker Pfahl gesetzt, welcher ungefähr 2½ Ellen von der Erde mit Querhölzern an den vier Eckpfeilern befestiget wird, auf welche Bretter gelegt werden. Unter diesen Brettern hat der Marschbauer seine Wagen und Feldgeräthschaft. Oben darüber aber wird das Heu gelegt, und zur Bedeckung desselben ist ein Dach, wie ein Bienenkorb, gemacht, durch dessen vier Ecken die vier Eckpfeiler gehen, worinn Löcher gebohrt sind, in welchen eiserne Stücken sitzen, auf denen das Dach ruhet. Wenn das Heu unter dieses Schauer gebracht wird, und das Dach aufgehoben werden muß: so nimmt der Bauer eine lange Stange, setzt sie mit ihrem untersten Ende gegen eine Schraube und mit dem obersten Ende gegen das Dach, und schiebt es so hoch, bis er das Dach ein Loch höher gebracht hat, in welches er alsdenn den eisernen Sticken steckt. Dieß thut er nach und nach an allen vier Ecken, und auf diese Weise wird das Dach von einem einzigen Manne so hoch gehoben, als die Eckpfeiler lang sind. Noch leichter wird es im Winter gesenkt, so wie der Bauer sein Heu gebraucht: so, daß das Dach immer dicht auf dem Heue liegt, und es vollkommen bedeckt.

Von den Ländereien, welche so niedrig liegen, daß sie Moräste sind, zieht der Marschbauer beträchtliche Einkünfte, indem er Korbmacherweiden

auf

auf die Art, welche ich oben beschrieben habe', hineinpflanzt. Ja es sind hier Stellen, wo sie so stark wachsen, daß man mich versichert hat, das Land, worauf sie stånden, gebe grössere Einnahme, als wenn es Weizen tragen könnte.

Auf der Börse in Hamburg waren in den Tagen, da ich mich hier aufhielt, zwei merkwürdige Erscheinungen. Es war nemlich:

1) der Cours mit Schweden 5 Procent über Pari zum Vortheile dieses Reichs, unerachtet täglich Wagen mit Silberbarren von der Bank nach Lübeck gesandt wurden, um die Balanz in Schweden zu saldiren, welche sich dieses Reich durch seine Schifsfrachten und durch die Ausfuhr von Holz, Heringen, Eisen und Kupfer verschaft hatte.

2) Der Cours mit Spanien war 12 Procent unter Pari zum Nachtheil Spaniens, weil dieser Staat, welcher keine Produkte hat, die in Europa über der Erde wachsen, aber wohl einige, welche in Amerika unter der Erde gefunden werden, und die aus Furcht, in Portsmouth landen zu müssen, jene Halbkugel nicht verlassen durften, sich genöthigt gesehen hatte, Papiergeld für die höchst unbeträchtliche Summe von zwei Millionen zu machen. Diese Erscheinung verdient, glaube ich, einen der ersten Plätze unter den grossen Begebenheiten aus kleinen Ursachen; und sie muß einem Jeden unglaublich scheinen, welcher es nicht weis, daß in Spanien kein Geldumlauf ist und seyn kann, weil es an Nationalfleiß und an Landesprodukten fehlet, und daß folglich das Papiergeld angewandt werden muß, um die auswärtigen Kaufleute zu be-

zahlen,

zahlen, welche Se. katholische Majestät und Allerhöchstdero Unterthanen ernähren und kleiden. Dieß ist zugleich ein grosser und redender Beweis davon, daß kein Staat reich ist, und kein Reichthum werth geachtet zu werden verdient, ausser derjenige, wo der Reichthum durch ein fleißiges Volk jährlich aus dem Schosse der Erde erneuert wird, worauf das Volk lebt und arbeitet. Wenn endlich unter diesen Umständen das spanische Ministerium die Ausfuhr des Geldes verbietet: so denkt es vermuthlich wie jener Gutsbesitzer in einem gewissen Lande, (wo, wie in Holstein, die Mädchen eben so leibeigen sind, als die Mannspersonen,) welcher, bei Gelegenheit eines Mangels an Dienstmädchen, der sich auf seinem Gute äusserte, gnädigst zu befehlen geruhete, daß es künftig nur zwei Mädchen jährlich erlaubt seyn sollte, sich zu verheirathen.

Hamburg ist, wie bekannt, mit prächtigen Gärten und schönen Landhäusern umringet. Unter allen diesen verdienet Wandsbeck an Geschmack und Pracht den Vorzug. Will man aber Natur und Kunst, und Handel und Wandel in ihrer ganzen Wirksamkeit sehen: so betrachte man alles das, was sich in dem Garten des General Köller Banner, welcher zu Ottensen an der Elbe liegt, dem Auge darstellt.

Den 8ten September.

Ich reiste nach Pinneberg. Dieß ist eine Gegend, wo viel Fleiß herrscht, wenn gleich das Erdreich, welches entweder Heide oder Torf ist, sehr

schlecht ist. Aber die Bauern wissen eins mit dem andern zu verbessern, um sich eine reiche Erndte zu verschaffen. Sie füllen nemlich ihren Misthaufen das Jahr hindurch schichtweise mit Heidetorf. Mit Hülfe dieses Düngers erndten sie guten Rocken auf den torfartigen Ländereien. Wenn dieses gepflügt wird, geht ein Kerl hinter den Pflug, welcher die ganze Furche mit diesem vom Miste durchzogenen Heidtorfe belegt. Dieser wird also durch die folgende Furche bedeckt, und befreiet durch seine Wärme den Rocken von dem Schicksale, was er sonst gewöhnlich in torfartiger Erde hat, nemlich zu erfrieren, wenn der Frost die Erde trennt. Das Mittel ist sicher, aber mühsam und nicht für ein faules Volk.

Wo der Torf nicht über eine Elle tief ist, da wird die Erde so oft gepflüget, und die Furche jedesmal abgebrannt, bis man auf den Sand kommt, da alsdenn die Vermischung des Sandes, des Torfs und der Asche sehr starken Rocken giebt. Einige lassen dieses Erdreich, nachdem es gepflügt und gedünget worden ist, drei bis vier Jahr zum Gras und Heuschlage liegen, ehe sie es mit Korn besäen; und diese Behandlungsart wird von den Erfahrensten für die vortheilhafteste gehalten.

Noch beschwerlicher ist der Anbau der Heide, welcher in dieser Gegend ganz mit Steinen überlegt ist. Diese wird man größtentheils nicht eher gewahr, bis der Pflug in die Erde gesetzt wird. Aber selbst die Menge derselben schreckt dennoch den fleißigen Bauer nicht ab, sie fortzuschaffen, und auf die Landstrasse zu fahren, wo ansehnliche Strecken damit gepflastert worden sind. Die

Die Wiesen sind mit Graben umgeben, und die Erdwälle mit Ellernbäumen bewachsen. Wenn die Erdwälle gemacht werden: so werden die Grassoden an der Stelle, wo der Erdwall stehen soll, abgestochen; darauf werden die jungen Ellern horizontal mit der Spitze über den Graben gelegt, und auf ihren Wurzeln der Erdwall aufgeführt. Nach Verlauf einiger Jahre heben sich die Ellern, werden perpendiculär, geben einen vollkommen guten Zaun für die Wiesen, und können alle zehn Jahr zu Brennholz gehauen werden.

Diese fleißigen Leute waren sehr bekümmert, theils, weil sie angegeben waren, daß sie von zwischen ihren Aeckern stehenden, und dem Könige zugehörigen Bäumen eine ansehnliche Menge abgehauen hätten, deren, wie mir ein Bauer sagte, 18,000 wären; theils und besonders, weil die königliche Casse eine grosse Forderung an sie machte, weil sie von der dem Könige zugehörigen Heide, welche an ihre Felder gränzte, einen grossen Theil aufgebrochen hatten. Dieß traf besonders das Dorf Lurup.

Sollte nicht ein Sterbender, welcher sein Vermögen vermachen wollte, um die Strafgelder des Fleisses für den thätigen gemeinen Mann zu bezahlen, welcher im Schweiß seines Angesichts der Wüste sein Brod abverdient, nicht eine eben so gewürzte Leichenpredigt verdienen, als derjenige, welcher es solchen vermacht, die durch eine eingewurzelte und veraltete Faulheit gelernt haben, sich zu Armen adeln zu lassen: das ist, zu solchen, welche ein verjährtes Recht dazu haben, ohne

Schweiß ihres Angesichts, das Brod Anderer zu verzehren.

Den 9ten September.

Ich reiste über Elmshorn nach Glückstadt durch die Wilstermarsch, welche aus überaus gutem und fettem Erdreiche besteht. Indessen war der Weg doch noch gut, als das einzige Ueberbleibsel von der Sommerherrlichkeit der Marsch. Denn alles Korn war schon eingeerndtet, der Klee abgefressen, und das fette Vieh verkauft.

In diesem Theile der Marsch zieht man dadurch grosse Einkünfte von den Ländereien, daß man sie beständig zu Viehweiden für die Ochsen liegen läßt, welche größtentheils auf den Stallgütern in Jütland gekauft, und wieder nach Hamburg verkauft werden. Hier schlachtet man sie, und führt sie zum Theil geräuchert in beträchtlicher Menge, unter dem Namen des Hamburger geräucherten Fleisches, sogar nach Dänemark selbst, wieder aus. Das Land ist in ganze, halbe und viertel Bauerhöfe eingetheilt. Ein ganzer Hof ist derjenige, welcher 30 Morgen oder 1½ Pflug hat; denn ein Pflug besteht aus 20 Morgen, und 1 Morgen enthält 600 Quadratruthen, die Ruthe zu 16 Fuß gerechnet. Auf einem Morgen säet man in der Marsch nicht mehr als zwei Tonnen Weizen. Ein ganzer Hof mit den dazu gehörigen Gebäuden, welche insgemein sehr gut sind, wie in den Vierlanden, gilt gewöhnlich 10,000 Reichsthaler.

Ich fuhr an demselben Nachmittage nach Brunsbüttel in Süderdithmarschen, wo ich über Nacht blieb. In dieser Gegend kann man die Ländereien, aus Mangel an Wasser, nicht zu Viehweiden gebrauchen; denn man hat hier kein ander Wasser, als Salzwasser, und solches, welches jedesmal, wenn die Fluth steigt, durch die Schleusen in die Gräben läuft. Das Erdreich muß also gepflügt werden, ist aber dabei so fruchtbar, daß es ohne alle Ruhe, bloß durchs Pflügen und Eggen, wodurch es mürbe gemacht und von Unkraut gereiniget wird, eine reichere Erndte giebt, als irgend ein anderes mir bekanntes Land in Europa.

Die Ordnung, in welcher das Land bei Brunsbüttel bebauet wird, ist diese:

1) Brache. Diese besteht darinn, daß das Erdreich den Sommer hindurch so oft gepflüget wird, bis das Unkraut vertilgt ist, welches nach sechs- bis siebenmaligem Pflügen geschieht, worauf denn im August Rübesaamen gesäet wird.

2) Dieser wird das Jahr darauf im August geerndtet, und daraus Oel gestampft, das vornemlich in Seifensiedereien gebraucht wird. Diese Saat, welche sehr gutes, stark bearbeitetes und von Unkraut gereinigtes Feld erfordert, ist sehr fruchtbar und theuer. Sie trägt in guten Jahren bis auf hundertfältig; da sie aber weit dünner, als die Kornarten, gesäet werden muß, nemlich kaum zwei Scheffel Rübesaat gegen eine Tonne Weizen: so ist die Fruchtbarkeit nicht so groß, als sie im Anfang scheinet. Das Verhältniß ist

daher so: daß auf 14,000 Quadrat-Ellen, wo bei dem fruchtbarsten Lande nicht über 12 bis 14 Tonnen Weizen erwartet werden können, oft 25 Tonnen Rübesaat wachsen. Wenn diese geerndtet ist: so wird dreimal gepflügt, und Wintergerste gesäet, welche ein sehr schweres und fruchtbares Korn ist, das sehr gutes Erdreich nöthig hat, und daher nur für wenig Stellen, ausser der Marsch, passet.

3) Wenn im dritten Jahre die Gerste eingeerndtet ist: so wird zwei bis dreimal gepflüget, je nachdem das Land mit Quecken und Unkraut beschwert ist. Die Gräben werden gereinigt, welches sie kleien nennen, und was da aufgeworfen wird, das ist so gut als fetter Dünger, und wird auf den Rücken des Ackers gebracht, um ihn sowol zu verbessern als zu erhöhen. Alsdenn wird Rocken gesäet.

4) Mit der nemlichen Behandlung werden Bohnen gesäet; und endlich macht

5) Weizen den Beschluß. Alsdenn fängt man wieder mit Brache, Rübsaamen u. s. f. von vorn an.

Unerachtet dieser grossen Fruchtbarkeit des Landes macht es doch durch die Gewalt, womit es das Unkraut hervortreibt, daß der Marschbauer jährlich nicht auf grössere wirkliche Einkünfte rechnen kann, als auf etwas weniges mehr, als die Hälfte seines Feldes einträgt.

Ein Mann, welcher bei Brunsbüttel 40 Morgen besitzt, muß zehn Pferde halten, zu deren Unterhaltung so viel Pferdebohnen, als auf fünf Morgen Landes wachsen können, erfordert wer-

den. Zur Weide für diese und für seine Haushaltungskühe gebraucht er zehn Morgen. Drei bis vier Morgen müssen nothwendig gebracht werden, wenn das Unkraut nicht überhand nehmen soll. Die Erndte von 21 bis 22 Morgen ist also das Höchste, was er zu seinem nöthigen Getreide und zum Verkaufe rechnen kann. Die königlichen Steuern betragen jährlich von jedem Morgen gegen 6 Rthlr., und die Kosten zur Ausbesserung der Deiche ungefähr 2 Rthlr. Bei diesen Vortheilen und Lasten wird ein Hof mit zwei, drei, ja 4000 Rthlr. bezahlt, je nachdem die Gebäude beschaffen, und je nachdem die Ländereien durch Pflügen und Graben in einen fruchtbaren Stand gesetzt sind.

Zur Verschiffung ist das Marschkorn nicht geschickt, weil es verdirbt, wenn es auf den Böden oder im Schiffe liegen soll. Auch ist die Milch zur Butter, welche aufbewahrt werden soll, zu fett.

Nirgends in der Marsch, so wie auch nirgends in Holstein, wird der Zehnten bezahlt, sondern jedes Land wird mit seiner vollen Erndte gedünget.

Den 10ten September.

Ich stieg auf den dicht bei Brunsbüttel vorbeilaufenden Deich, wo man deutlich in das Bremische hinüber sieht. Hier ward gerade eine Ausbesserung vorgenommen. Die Deiche werden mit Steinen befestiget, welche gegen perpendiculär eingerammte Pfähle liegen. Unten wird Stroh in die Erde hineingeknetet; oben darauf Heide und

Buschwerk, welche mit Steinen beschwert werden; und diese Deiche, welche nach den nämlichen Grundsätzen, wie die Batterien bei Cronenburg gemacht sind, werden durch die Arbeit der See, welche Sand darauf spült, immer je älter desto stärker.

Alle Erde, welche auf der äussern Seite des Deiches gebraucht wird, muß auf Schiebkarren dahin gefahren werden; aber oben auf und an der innern Seite braucht man Karren mit zwei Rädern und zwei Pferden. Auf dem einen von diesen Pferden reitet der Fuhrmann, der immer im Trabe fährt. Auf der Stelle, wo abgeladen wird, steht ein Mann, welcher, indem er einen eisernen Bolten auszieht, die Karre kippen läßt. Diese hält keine Minute still, sondern fährt sogleich in vollem Trabe wieder an den Ort, wo aufgeladen wird. Hier braucht der Kutscher wieder keine Minute zu warten, weil schon eine unterdessen beladene Karre da steht, für die er seine Pferde spannt, und, ohne sich aufzuhalten, in vollem Trabe damit fortfährt. Ich kenne keine Arbeit, welche mit grösserer Schnelligkeit von Statten geht, als die Arbeit an den Deichen in der Marsch. So wahr ist das deutsche Sprichwort: Noth lehrt beten. In manchen Augenblicken, bei hoher Fluth und starkem Sturm, kann vieler hundert Familien Leben und Wohlfahrt auf die hurtige Arbeit einer halben Stunde beruhen, um zu verhindern, daß das Wasser kein Loch findet; denn ist einmal ein Bruch im Damm: so ist alle menschliche Hülfe zu schwach. Hierbei wird daher die Gewohnheit zur andern Natur, und die Arbeit bei den Deichen geht beständig im $\frac{2}{4}$ Takt.

Nach-

Nachdem ich den größten Theil des Tages in Brunsbüttel auf den Deichen und Feldern durch die Gastfreundschaft und Bereitwilligkeit der Herrn Gebrüder Piehl sehr angenehm zugebracht hatte: so reiste ich noch drei Meilen durch die Marsch nach Meldorf. Je mehr ich mich von Brunsbüttel entfernte, desto schlechter schien mir das Land; die Häuser sahen weniger wohl gebauet aus, und was das schlimmste war: der Fleiß beim Ackerbau nahm sichtbar ab; die Gräben waren schlecht unterhalten, u. s. f. Doch muß ich davon den 60 Morgen grossen Hof des Herrn Dührsen ausnehmen, welcher dicht vor Meldorf liegt; denn dieser ist der schönste und am besten gebauete Marschbauerhof, welchen ich gesehen habe. Er ist, wie die Fig. 8. zeiget, gebauet, gut eingerichtet, um dem Eigenthümer die Aufsicht zu erleichtern, und hat, meinem Bedünken nach, keinen andern ökonomischen Fehler, ausser die vielleicht durch die Nähe des Futters vergrösserte Feuersgefahr. Zur Betreibung des Hofes gebraucht Herr Dührsen, ausser den Tagelöhnern in der Erndte, zwei Kerl, zwei Jungen, zwei Mädchen, zwölf Pferde und sechs Kühe, deren Milch in der Haushaltung verzehrt wird: so, daß also das Korn der einzige Artikel ist, welcher Einkünfte abwirft.

Hiermit verließ ich auch die Marsch, dieses jüngste und fruchtbarste Land unserer Erdkugel. Hier herrscht keine Spur des Mangels oder der Armuth. Man sieht Niemanden, welcher von dem Mangel oder dem Elende seiner Mitbrüder zu leben schiene. Der Ueberfluß unterhält alle,

und man wird keinen Dürftigen gewahr. Bei allen diesen aber bin ich doch überzeugt, daß die Erhöhung der Steuern und Abgaben in diesem in aller Rücksicht reichen Lande Verhältnißmässig weniger einbringen, und mehr Schaden anrichten würde, als in einer von der Natur weniger begünstigten Gegend. Die ausserordentliche Fruchtbarkeit der Marsch ist die Folge einer ausserordentlich starken und mühsamen Arbeit, und der innerlichen Güte des Erdreichs. Die Pflüge sind an einigen Orten, ausser den gewöhnlichen Eisen, mit einem scharfen eisernen Rade versehen, um die leimige harte Erde von einander zu schneiden, welche, wenn sie schlecht gebauet wird, weniger, als die schlechtesten Sandfelder einbringt. Auf Kosten seiner eigenen Küche und seines eigenen Kellers hält es Niemand lange aus, sein Land, seine Arbeitsleute und sein Vieh zu verpflegen. Der vermeinte Wolstand der Marscheinwohner ist daher, in Rücksicht auf die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Landes, nur Nothdurft. Sollte einst ein Terray nach den messingnen Knöpfen der Oefen und den silbernen Knöpfen der Kleider seine Klauen ausstrecken: so würden Weizen und Rübesaat bald den Disteln und Klettenkraute Platz machen.

So angenehm diese Gegenden im Sommer sind, so ungesund, unangenehm, und wegen ihrer tiefen Wege, fast unmöglich zu betreten, sind sie im Winter. Zur Unterhaltung der Wege ist in den Monaten, da es das Wetter möglich macht, eine vortrefliche Polizei eingeführt. Sobald sie

nemlich

nemlich trocken sind, wird von der Kanzel bekannt gemacht, daß des Montags und Dienstags die Wege des Kirchspiels ausgebessert werden sollen. Dieses besteht darinn, daß die Löcher und die Spuren von den Rädern mit Schaufeln und Spaden geebnet, und darauf gewalzet werden. An der Mittewoche besichtigt sie der Kirchspielvogt; und am Donnerstage werden die Nachlässigen ausgepfändet. Die Wegearbeit geht also der Feldarbeit vor, und daher sind die Wege bei trockenem Wetter nicht nur wie eine Dreschdiele, sondern sie können auch durch die tiefen Gräben zu beiden Seiten einem sogar beträchtlichen Sommerregen widerstehen. Nie hab ich auch einen Marschbauer im Schritt fahren sehen: sondern selbst mit vollen Kornfudern geht es im vollen Trabe, wie bei der Arbeit an den Dämmen.

In Meldorf sah ich eine Tonne Geestland, welche ihrem Eigenthümer, der ein Schuster ist, 28 Rthlr. einbrachte. Er vermiethet sie nämlich Ruthen weise an arme Leute in dem Orte, welche Kartoffeln darauf pflanzen, und für jede Quadratruthe 6 Schillinge (3 Ggr.) bezahlen. Ein Organist, welchem die Vorsehung gute Gaben mit dem gemeinen Manne umzugehen verliehen hatte, und der in Sachsen gebohren war, ist der erste gewesen, welcher die Meldorfer gelehrt hat, Kartoffeln zu essen; und nun sind sie die vornehmste Nahrung des gemeinen Mannes.

* * *

Als Materialien zur Beantwortung der von vielen Landleuten aufgeworfenen, aber, so viel ich weiß,

weiß, von Niemanden mit Gründen beantworteten, Frage: In welchem Lande, Meklenburg oder Holstein, hat man von gleich vielem und gleich gutem Lande die größten Einkünfte? werden folgende Bemerkungen angeführt:

In Meklenburg wird am meisten auf Korn, in Holstein am meisten auf Butter gesehen. Dort läßt man das Land zur Viehweide liegen, um Korn zu bekommen; hier pflügt und besäet man es zum Theil, um Gras zu erhalten.

In Meklenburg hegt man die Felder nicht, wie in Holstein, mit Erdwällen und lebendigen Hecken ein, einen Schlag ausgenommen, worinn das Vieh zur Nachtzeit liegt:

1) weil der Schnee dicker gegen die Dämme fällt, und länger liegt, ehe er schmilzt, daher der Acker zunächst an den Erdwällen selten gutes Korn trägt;

2) weil sich die Sperlinge, welche eine beträchtliche Menge Korn verzehren, in den lebendigen Hecken aufhalten; und endlich

3) weil durch die Erdwälle der Abfluß des Winterwassers gehindert wird.

Unter diesen Einwürfen ist der letzte der unbedeutendste. Denn wenn zwischen den Erdwällen auf den niedrigsten Stellen Steinrinnen gelegt werden: so fällt er weg. Aber die beiden ersten sind zuverlässig gegründet, wie auch viele einsichtsvolle und unparteiische Holsteinische Landleute eingestehen. Indessen sehen sie den Vortheil, ihren Kühen jeden dritten oder vierten Tag frisches Gras geben, und sie in vollkommener Ruhe bei Tage und Nacht im Grase gehen lassen zu können, ohne befürchten zu

Dür-

dürfen, daß sie ins Korn kommen mögten, für ihre Meiereien für grösser an, als den Verlust des Korns, welches die Sperlinge fressen, und welches bisweilen unter dem Schnee verdirbt. Und diese Meinung halte ich für gegründet.

In Meklenburg wird das Land so oft gehakt und geegget, daß alle Graswurzeln gänzlich vertilgt werden, damit das Korn desto reiner und besser werden möge.

In Holstein thut man dies nicht, ja man hält den Haken, als ein Werkzeug, welches das Gras, zum Nachtheil der Holländereien, vertilget, für schädlich.

Da die Erfahrung beweiset, daß der Klee mehrere und fettere Milch giebt, als das blosse natürliche Gras, und daß der Klee besser wächst, je besser das Erdreich gereiniget ist: so glaube ich aus Erfahrung bezeugen zu können, daß, so wie die Meklenburgische Bauart in Ansehung des Kornbaues unleugbar den Vorzug verdienet, so auch eben dasselbe in Ansehung der Viehweide gilt, wenn nur mit der lezten Saat Klee gesäet wird.

Der grosse Fleiß, welchen man in Meklenburg auf das Graben und Haken wendet, um die Erde trocken und mürbe zu halten, und wodurch die beiden größten Hindernisse der Wirksamkeit der natürlichen Fruchtbarkeit aus dem Wege geräumt werden, läßt sich dort nicht, wie in Holstein, in Ansehung der Vermehrung des Düngers bemerken, wodurch man in diesem Lande der weniger fleissigen Bearbeitung zu Hülfe kommt. Wenn der Meklenburger haket: so mischt der Holsteiner Dünger.

In Meklenburg werden die Kühe mit Stroh gefuttert, aus welchem das Korn rein ausgedroschen ist.

In Holstein hält man, und ich glaube mit Recht, dafür, daß eine Tonne Hafer, im Frühjahre von einer guten Kuh verzehrt, eine Tonne Rocken werth ist.

Wenn daher in Jütland in der östlichen und westlichen Gegend, wo das Erdreich größtentheils besser als in Meklenburg und Holstein ist, (die Marsch ausgenommen,) die Felder eingehegt und gedüngt würden, wie in Holstein, durchgegraben, gehakt und geegget, wie in Meklenburg, besäet mit Klee, wie in dem größten Theile von Deutschland, und die Kühe, wie in Holstein, gefuttert würden: so glaube ich, daß die Einkünfte vieler Güter ansehnlich vermehrt werden müßten, besonders wenn die Eigenthümer, dadurch, daß sie ihre Bauern von Frohndiensten befreieten, wie in England, sie aus der gegenseitigen Gemeinheit heraussetzten, wie in Angeln und dem Amte Coldinghuus, und sie befreieten, ihre Zehnten in Natura zu bezahlen, wie in dem größten Theile von Europa, sich in Sicherheit setzen könnten, bei den Bauern einen, bei den gegenwärtigen Umständen, oft nicht unbeträchtlichen Theil des Pachtgeldes ihres selbst verbesserten Haupthofes zusetzen zu dürfen.

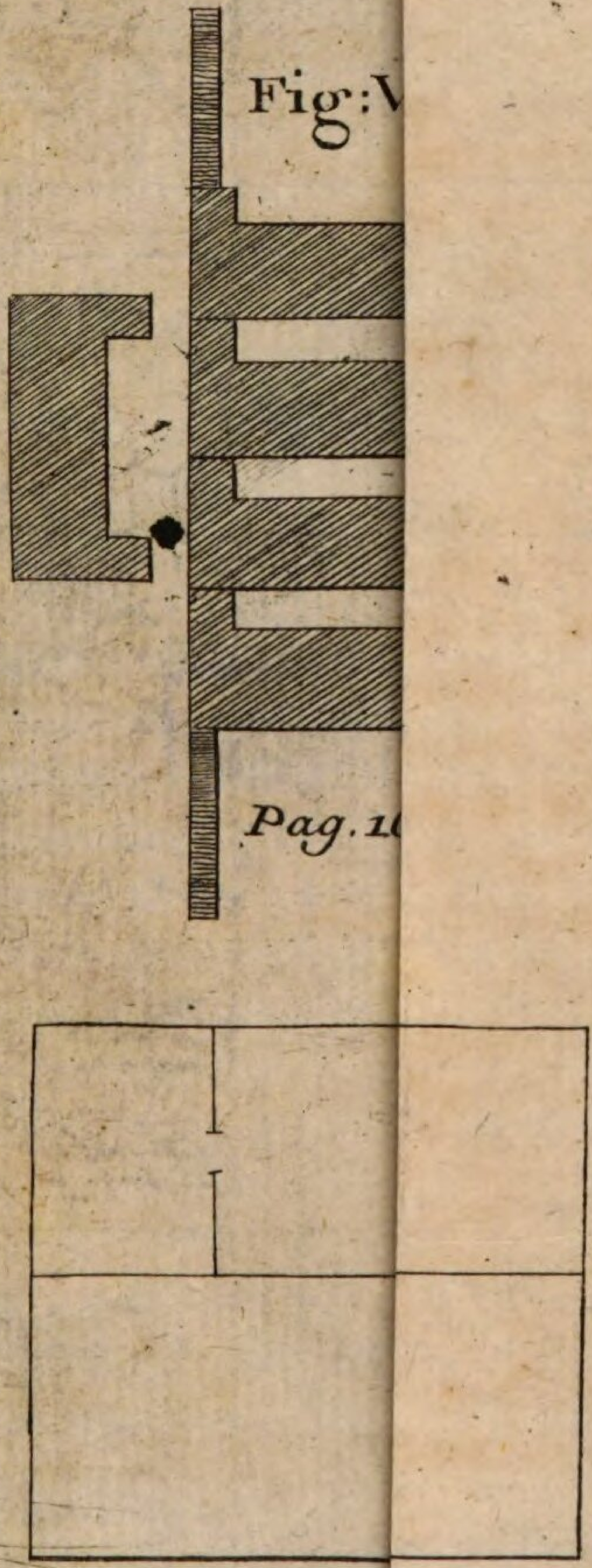
Ad Respublicas firmandas et ad stabiliendas vires, sanandos populos, omnis nostra pergit Oratio.

Cic. de Leg. I. I. c. 37.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ab. VIII.

Pag. 254



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XLX.
8.2.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchwald, Friedrich,

Oeconomische und Statistische Reise durch Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein

Kopenhagen 1786

Oecon. 828
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295837-2
VD18 15312690